

Frühjahr 2010 • Einzelheft 6.00 €

Beiträge **30**

zur Sportgeschichte

In diesem Heft

Inhaltsverzeichnis

Autoren

M Prof. Dr. med. habil. Klaus Gottschalk

KLAUS WEIDT, Sportjournalist, Jahrgang 1936, war Vorsitzender der Volkssportkommission der DDR-Sportjournalisten-Vereinigung von 1971 bis 1990, Sportressortchef der Zeitung „Volksarmee“ und Chefredakteur des Fachorgans „Schwerathlet“. 1990 gründete er das Journal „Laufzeit“ und 1994 die Sportreiseagentur „Reisezeit“. Zu seinen Büchern zählen „Laufend im Osten“, „Laufend auf dem Rennsteig“ und „Der Wunderläufer Haile Gebrselassie“.

ETAPPENZIEL

Von KLAUS HUHN

Im Herbst 1995 erschien die erste Ausgabe der „Beiträge zur Sportgeschichte“, nun wird die Nummer 30 präsentiert - die die letzte in dieser Form sein wird.

Nein, keine der heute alltäglichen Insolvenzen führte zu dieser Entscheidung, sondern die Absicht, das „Unternehmen“ zu modernisieren. Um es kurz zu machen: Die „Beiträge“ wird man künftig nur noch im Internet finden können, aber das bietet einen immensen Vorteil: Man kann mit einem Klick und einem Mini-Abo in allen bislang erschienenen Ausgaben lesen.

1991 hatte Andreas Höfer (Köln) auf dem ISPHES-Kongress in Las Palmas kühn verkündet: „So wird auch die ohne Zweifel reizvolle Aufgabe, auf der Grundlage der neuen Quellenlage eine Neubewertung der politischen Bedeutung und Funktion des Sports in der DDR zu versuchen, die Historiker aus Ost und West des vereinten Deutschland, aber auch ausländische Kollegen, noch geraume Zeit zu beschäftigen haben.“

Neunzehn Jahre später hat man keine Mühe eine „Höfer-Bilanz“ zu ziehen: Profunden DDR-Sportwissenschaftlern wie Edelfrid Buggel wurde postmortem die Ehrenmitgliedschaft in der Internationalen Föderation aberkannt, Günter Erbach teilte man diese Entscheidung mit, als er im Koma lag und kein „Deutscher“ wandte sich dagegen! Ostdeutsche Sporthistoriker wurden in Scharen „abgewickelt“ und Herr Höfer widmete dieser Methode der „Neubewertung“ keine Silbe des Protestes. Mithin: Der Verdacht entstand, dass er schon 1991 Vorstellungen von „Aufarbeitung“ im Sinn hatte, wie sie seitdem praktiziert wurden.

Damit nicht genug: Jüngere Kollegen wurden angehalten, die Storys von Boulevardblättern als historische Wahrheiten zu prä-

sentieren. Ein einziges von vielleicht 3280 Beispielen: Eine Jutta Braun publizierte im Organ des Bundestages „Das Parlament“ am 14. Juli 2008 einen Beitrag „Sportler zwischen Ost und West“ und schrieb: „Im Unterschied zur Dopingproblematik ist die Geschichte der `Republikflucht´ von Sportlern, ihrer Motive und ihrer Konsequenzen bislang kaum beachtet worden. Die öffentliche Aufmerksamkeit konzentrierte sich bislang auf einige Fälle im Fußballsport in den 1970er und 1980er Jahren, wie etwa das Schicksal von Lutz Eigendorf.“

Ein Paradebeispiel für bundesdeutsche „Aufarbeitung“ Lutz Eigendorf kam bei einem – vermutlich durch Trunkenheit am Steuer – selbst verschuldeten Autounfall 1983 ums Leben. Da er ein „Republikflüchtling“ war, untersuchte die zuständige Polizeibehörde in Braunschweig mit der höchsten Akribiestufe – und kam zu keinem anderen Ergebnis. Weil aber eine seit zwanzig Jahren mit Akten handelnde Bundesbehörde einen Zettel präsentierte, auf dem angeblich jemand vermerkt hatte, dass das MfS ihn „beseitigen“ wollte und ein „Zeuge“ behauptete, er hätte den Auftrag gehabt, ihn zu ermorden und der WDR eine Klamotte ausstrahlte, in der das „bewiesen“ wurde, zauderte Jutta Braun keine Sekunde, das „Schicksal“ von Lutz Eigendorf als Aufgabe für Historiker zu benennen.

Das ist der Stil, in dem die Höfer-Forderung realisiert wurde und mit ziemlicher Sicherheit auch morgen wieder irgendwo praktiziert werden wird.

Unsere „Beiträge zur Sportgeschichte“ konnten weder Fördermittel erwarten – für die Verbreitung von Wahrheit über die DDR gibt es kein Geld! -, noch Honorare zahlen. Dafür konnten sich unsere Autoren rühmen, den DDR-Sport wirklich gekannt zu haben. So publizierten wir in mehreren Folgen eine Chronik des DDR-Sports, später eine Geschichte, die dann beide auch in

meinem Verlag als Buch erschienen. (Der Zufall ließ mich unlängst in eine Antiquariats-Suchliste geraten, in der für die 2002 erschienene Geschichte, die für 12.90 € verkauft worden war, 2010 immerhin 30 € verlangt wurden...)

In der ersten Ausgabe der „Beiträge“ konnte man den „Langen Weg der Victoria“ von Irene Salomon nachlesen, die Geschichte des Pokals für den deutschen Fußballmeister, der durch eine einstweilige Verfügung des DFB aus der DDR „zurückgeholt“ werden sollte und dann auf abenteuerliche Weise gestohlen wurde, spurlos verschwand und plötzlich wieder auftauchte. In Nummer 3 fand man die Resultate der Olympischen Spiele von 1896, in der vierten Ausgabe wurde ein bis dahin noch nie publizierter Brief Daumes an den Bundesinnenminister Schröder vom 26. Januar 1956 abgedruckt, der nachwies, wie Bonn den bundesdeutschen Sport dirigiert hatte. Die 30-Jahre-Frist der Geheimhaltung dieses Dokuments war abgelaufen und der Herausgeber fand es im Archiv des Auswärtigen Amtes der BRD. Dort war er danach noch oft zu Gast und so wurden die „Beiträge“ auch zum „Organ“ für die Veröffentlichung von Geheimdokumenten der BRD in Sachen Sport!

Weit mehr Aufmerksamkeit aber galt dem DDR-Sport. So war in Heft 15 (2002) ein aufsehenerregendes Interview mit dem ehemaligen DTSB-Vizepräsidenten Siegfried Geilsdorf unter dem Titel „Die Wahrheit über `Sport II““ erschienen, in der die bis heute pausenlos verbreiteten Legenden über die – weil nicht medaillenträchtig-angeblich in der DDR nicht mehr geförderten Sportarten durch Fakten widerlegt wurden. Dass die BRD inzwischen längst das Stufen-Förderungssystem der DDR übernommen hatte, was dazu führte, dass erfolglose Sportarten keinen Cent mehr erhalten, war nirgends „aufgearbeitet“ worden.

In den Jahren, in denen Gustav-Adolf Schur als PDS-

Abgeordneter im Bundestag saß, hatte er dem Sportausschuss des Parlaments auch seinen Standpunkt zum zehnten Jahrestag der Einheit im deutschen Sport übermittelt. Nachlesen konnte man einen Auszug nur in den „Beiträgen“.

Und als zum Beispiel die Düsseldorfer Sportnachrichtenagentur sich Weihnachten 1999 die Tataren-Nachricht verbreitete: „Rund 30 Todesfälle hat es jährlich im DDR-Hochleistungssport gegeben“, antwortete Dr. Sigrid Funk den Legendenverbreitern mit Dokumenten und Statistiken.

Hinzu kamen in jedem Heft Zitate der Medien aller politischen Richtungen, die dem Leser die Möglichkeit boten, sich selbst ein Bild zu machen.

Eine Rubrik nahm leider mehr und mehr zu: „Gedenken“. Dort wurden Leben und Verdienste vieler renommierter Wissenschaftler, Trainer und Aktiver gewürdigt, deren Tod gemeinhin totgeschwiegen wurde.

Das alles wird man auch künftig in den „Beiträgen zur Sportgeschichte“ finden können – nur eben nur mehr im Internet und wer nicht über einen Zugang verfügt, hat heutzutage genügend Möglichkeiten, sich kundig zu machen. Die meisten noch verbliebenen Stadtbibliotheken bieten Gelegenheiten und notfalls reserviert man sich eine Stunde in einem Internetcafé.

So ist das „Finale“ letztlich eine „Verlängerung“!

Von HELMUT HORATSCHKE UND KLAUS HUHN

Dass wir zunächst den „anderen“ das Wort überlassen hat gute Gründe, denn es lehrt einmal mehr, welche Rolle heutzutage die Politik spielt. Erinnern Sie sich noch, wie oft man „uns“ vorgeworfen und angekreidet hat, im Sport überhaupt und in Olympischen Spielen ganz besonders politische Aspekte zu sehen? Und das seit mindestens 1949!

Nun schreibt man 2010 und die „Süddeutsche Zeitung“ (27.2.2010) bewertete die Olympischen Winterspiele in Vancouver so: „Peking 2008 ist gerade zwei Jahre her, in Peking potenzierte sich alles, was einem widerlich vorkommt am Sport und seiner Inszenierung. Dressiert wirkende Trommler bei der Eröffnungsfeier, tapfer lächelnde Gewichtheberinnen, winzige Turnerinnen, inhaftierte Demonstranten, abgeklemmte Internetverbindungen. Peking sollte perfekt wirken, niemand sollte unter die Oberfläche schauen, es waren die falschen Spiele, der Festakt einer Diktatur.

Die Spiele in Vancouver sind wie ein Gegengift. Gesichter erzählen die Geschichte der Spiele, Gesichter in der Menge, Gesichter von Menschen, die dabei sind. Die Frau von der Heilsarmee, die - es war einer der wenigen ganz kalten Abende in Vancouver - an der Skytrain-Haltestelle Marine Drive einen Stand aufgebaut hatte und heißen Kakao ausschenkte, als würden die Leute sonst erfrieren, bei zwei Grad plus.“

Und der Sportmedien-Papst Weinreich meldete in der „Berliner Zeitung“: „Als die deutsche Teamleitung zum Olympiafazit ansetzte, war Bescheidenheit keine Zier. Einige Kostproben: `Zufrieden und wirklich glücklich´, `Respekt, großartig´, `erfolgreich, begeisternd, sympathisch´, so resümierte Bernhard Schwank die von ihm als Chef de Mission verantwortete Dienstreise. DOSB-Präsident Thomas Bach (FDP) sprach von `glänzenden Botschaftern unseres Landes´.

Hatte der tatsächlich jene Vokabel benutzt, die so gern Walter Ulbricht zugeschrieben worden - obwohl der nur das Mitglied des britischen Oberhauses Marquess of Exceter zitiert hatte – und mit dem

gern jeder Pfennig begründet wurde, den die DDR für den Sport ausgegeben hatte. Wer erinnert sich nicht noch, wie oft die „Botschafter im Trainingsanzug“ bei der „Aufarbeitung“ des DDR-Sports bemüht worden waren? Und nun hatte der NOK-Präsident Bach keine Hemmungen, auf den Trainingsanzug zu verzichten und sie zu „Botschaftern unseres Landes“ zu befördern!

Und was den bundesdeutschen Olympiaoberen auch noch am Herzen lag, war ihre Bewerbung für die Winterspiele 2018 in München. Um die zu befördern, hatten sie den DDR-Star Katrin Witt aufgeboten, der ein kanadischer Journalist 22 Jahre vorher den Ruf „schönstes Gesicht des Sozialismus“ verliehen hatte. Wenn das keine kompakte DDR-Nostalgie ist: Den Sozialismus für München werben lassen, was dann?

Noch mehr Nostalgie gefällig? „Im Olympischen Dorf lässt Deutschlands Sportdachverband DOSB gleich zwei Statistiker in einem abgedunkelten Zimmer Zahlenkolonnen auswerten. Sie haben 16 Tage lang nichts anderes getan, als Ergebnislisten zu studieren. Welche Nation trumpfte in welcher Sportart auf? Was lässt sich daraus für den Spitzensport ableiten?“ (Welt am Sonntag, 28.2.2010)

Hatte die DDR nicht immer die profiliertesten Medaillenzähler? Und hatte die die etwa in „abgedunkelte“ Räume gesperrt?

Übrigens hatte Weinreich dem Chef de Mission auch noch bescheinigt: „Er lobte `taggenaue Planungen`, `exzellente Sportgeräte` und, wie immer, das mit Bundesmitteln finanzierte Institut für angewandte Trainingswissenschaften (IAT) in Leipzig sowie die Forschungs- und Entwicklungsstelle Sportgeräte (FES) in Berlin.“ Waren das nicht von der DDR gegründete Unternehmen gewesen, die man für die Medaillenjagd für wichtig genug hielt, um sie zu übernehmen?

In gewisser Hinsicht erleichtert stellte die „Welt am Sonntag“ noch fest: „Knapp 20 Jahre nach der Wiedervereinigung haben sich die Koordinaten des Erfolgs von Ost nach West verschoben. Nach der Wende profitierte der gesamtdeutsche Sport von Kaderschmieden wie der Eliteschule KJS und einer Wintersporthochburg wie Oberhof. 2002 bei den Spielen in Salt Lake City führte Thüringen sogar einen eigenen

Medaillenspiegel ein. Der ist längst passü, nun profilieren sich die Bayern als Goldschürfer mit Neuner, Riesch, Rebensburg, SachenbacherStehle und Rodler Felix Loch.“

Für die „anderen“ ist die Welt also wieder im Lot, seitdem die Thüringer keinen eigenen Medaillenspiegel mehr führen und so kann man sich der Frage zuwenden: Was war Vancouver nun tatsächlich wert?

Noch ein letztes Urteil der „anderen“: Der „Stern“ titelte: „Vancouver geht in die Geschichte ein“. Nur deucht solch Urteil zu leichtgewichtig, um ernst genommen zu werden. Fast alle Veranstalter Olympischer Feste mühten sich, dass ihre Spiele in die Geschichte eingingen. Also reicht diese Feststellung als Urteil kaum aus.

In der „Begründung“ dominierte – welch Wunder! - die Politik: „Athen 2004 und Turin 2006 waren die Spiele der Teilnahmslosigkeit, Griechenland und Italien interessierten sich nicht wirklich für Olympia, Bilder von leeren Arenen gingen um die Welt. Peking 2008 waren die Spiele der Politik und des Protests. Es ging um Demokratie, Menschenrechte und Pressefreiheit, es ging bis zum Schluss um die berechnete Frage, ob die Spiele überhaupt in ein Land wie China hätten vergeben werden dürfen.

Vancouver 2010 sind nun die Spiele gewesen, auf die alle sehnsüchtig gewartet haben, Olympia-Enthusiasten wie auch Olympia-Kritiker. Es waren Spiele, die zum Kern der olympischen Idee zurückkehrten, hier fand es tatsächlich statt, das Fest der Weltjugend. Vancouver 2010 war frei von großen Debatten, von weltweitem Protest, es waren Spiele, die in die Geschichte eingehen werden.

Vancouver 2010 wird ein Leuchtturm bleiben, denn die olympische Zukunft sieht düster aus: London 2012 werden die Spiele der Angst, London gibt über eine Milliarde Euro für Sicherheit aus - so viel wie kein anderer Veranstalter je zuvor. Sotschi 2014 wird ein zweites Peking werden, Spiele des Zweifels, wieder wird es um Demokratie und Menschenrechte gehen, und wieder um die Frage, ob eine Diktatur überhaupt Gastgeber sein darf. ...“

Man darf erleichtert feststellen, dass nicht der „Stern“ zu entscheiden hat, wo Diktaturen zu Gange sind und ob in dieser Hinsicht Verdächtig-

te, Olympische Spiele ausrichten dürfen, muss aber konstatieren, dass dies die von den Herrschenden verbreitete Meinung hierzulande widerspiegelt.

Beenden wir damit die Urteile der Medien-„Sterne“ der „anderen“ und nennen als erstes die knappen Fakten:

In Vancouver starteten 2.621 Teilnehmer aus 82 Ländern und zwar in 86 Disziplinen. Zum Vergleich: 1988 waren 1.430 Teilnehmer aus 57 Länder in 46 Disziplinen an den Start gegangen. Die Zunahme war auch einem ebenso wichtigen wie positiven Umstand zuzuschreiben: Außer im Skispringen, in der Nordischen Kombination, im Viererbob und im Rennschlitten-Doppelsitzer starteten in allen Disziplinen auch Frauen! Das Fazit der Experten zu den Leistungen: Die leistungsdichte nahm erneut zu, was bemerkenswert war, weil in zahllosen Pokal-Wettbewerben – zu deutsch: Cup-Serien – von den Aktiven bereits Höchstleistungen gefordert wurden. Preisgelder bewirkten das und die in allen Sportarten tätigen Sponsoren entschieden letztlich über die Schwerpunkte. Für die deutschen Teilnehmer galt: In den nordischen und den alpinen Disziplinen, im Biathlon, Frauen-Eisschnelllauf und im Rennschlittensport schob sich erfreulich viel Nachwuchs nach vorn.

Die deutsche Mannschaft erreichte nach der guten alten Plat-1-bis-Platz-6-Wertung alles in allem 210 Punkte, also haargenau die gleiche Summe wie vier Jahre zuvor in Turin, allerdings auch 35,5 Punkte weniger als 2002 in Salt Lake City. Die neuen Bundesländer errangen 14 Medaillen, die alten 16. Im Eishockey war das schlechteste Abschneiden seit langem zu vermerken.

Zuwachs in der Länderwertung verbuchten die USA, Norwegen, Kanada – kein Wunder! – und Südkorea. Einen fatalen Verlust von 40 Punkten musste Russland hinnehmen, was besonders im Hinblick auf den Schauplatz der nächsten Winterspiele Alarm auslöste und in Moskau ein Personalkarussell in Gang setzte. Zu den Verlierern gehörten auch Italien, Österreich und Finnland, was zweifellos im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Situation jener Länder zu sehen ist.

Doch waren das nicht die wirklich gravierenden Aspekte dieser Olympischen Winterspiele, die mit dem Tod des georgischen Renn-

schlittenpiloten Nodar Kumaritaschwili einen tragischen Auftakt erlebt hatten. Niemand vermochte zu klären, ob er auch auf einer anderen Bahn hätte ums Leben kommen können, weil es ihm an der nötigen Praxis und Erfahrung gemangelt hatte, doch die Spur führte zu einem Trend der Vancouver-Spiele, der unübersehbar und keineswegs vom IOC forciert worden war: Die Attraktivität sollte um jeden Preis erhöht werden, weil längst TV-Manager das olympische Heft in der Hand und die früher alles entscheidenden Funktionäre abgelöst haben. Der Maßstab sind nicht mehr sportliche Regeln, sondern Einschaltquoten und die wiederum sollen nicht erhöht werden, um noch mehr Olympia-Zuschauer zu gewinnen, sondern um die Gewinne des extrem einträglichen TV-Werbemarkts zu erhöhen. Deshalb erhielten die Planer der Rennschlitten- und Bobbahn den Auftrag, die Voraussetzungen für noch höhere Geschwindigkeiten zu schaffen, was das Risiko für weniger geübte Aktive erhöhen musste. Der Abfahrtslauf der Frauen maß eine Länge von 3.000 m, sorgte für eine Geschwindigkeit der Aktiven um 140 km/h und präsentierte einen Zielsprung von 60 Meter Länge!

Das hatte wiederum zur Folge, dass in allen Disziplinen höherwertiges, also kostspieligeres Material vonnöten war und dies wiederum nur mit noch kostspieligeren Geräten zu bearbeiten ist. Beispiel: Eine Skischleifmaschine wird heute für 100.000 € verkauft!

Doch solche Folgen erschöpfen die olympische Herrschaft der TV-Manager keineswegs. Katarina Witt sagte einem Journalisten: „Die Spiele haben sich verändert. Dadurch, dass sich die Welt politisch verändert hat, muss es strengere Regeln geben, was die Sicherheitsvorkehrungen betrifft. Und Olympia hat sich weiterentwickelt. Daraus ist eine große Unterhaltungsindustrie geworden, eine Mischung aus Sport und Show.“

Damit traf sie den Kern: Die Spiele wurden vom sportlichen Kräfte-messen zum einträglichen Spektakel.

Coubertin hatte am 17. April 1927 prophetisch geschrieben: „Heute, inmitten der berühmten Ruinen von Olympia, ist der Gedenkstein an die Wiedereinsetzung der Olympischen Spiele eingeweiht worden, die vor 33 Jahren feierlich verkündet wurden. Durch diese Geste der hel-

lenischen Regierung hat die Initiative, die sie hat ehren wollen, einen Platz in der Geschichte bekommen. An Euch ist es, sie in ihr zu erhalten. Wir, meine Freunde und ich, haben nicht gearbeitet, um Euch die Olympischen Spiele wiederzugeben, damit Ihr daraus ein Museums- oder Kinostück macht, noch dafür, daß sich merkantile oder Wahlinteressen ihrer bemächtigen. Wir haben gewollt - eine Einrichtung erneuernd, die schon 25 Jahrhunderte alt ist -, daß Ihr wieder Jünger der Sportreligion werden könntet, so wie die großen Vorfahren sie verstanden hatten. In der modernen Welt, die machtvoller Möglichkeiten voll ist, die aber gleichzeitig gefährliche Entartungen bedrohen, kann der Olympismus eine Schule des Adels und der moralischen Sauberkeit begründen ebenso wie der Ausdauer und physischen Energie. Aber das wird nur unter der Bedingung sein, daß Ihr unaufhörlich Eure Vorstellung von Ehre und sportlicher Uneigennützigkeit auf die Höhe Eurer Muskelbegeisterung hebt. Die Zukunft hängt von Euch ab.“

Und diese Entscheidung – das war die wichtigste Lehre von Vancouver – ist nicht im Sinne Coubertins und damit auch nicht im Sinne seiner olympischen Ziele gefallen. Das nüchtern festzustellen, könnte manchem als Resignation erscheinen – die letzte Grenze scheint tatsächlich erreicht!

Vor sechzig Jahren galt noch als olympisches „Gesetz“, dass folgende Wintersportarten ausgetragen werden sollten: Skisport, Eislauf, Eishockey, Bob, Skeleton, Curling. Nachzulesen in der 36 Seite umfassenden 1950 vom IOC publizierten Druckschrift.

Weitere Sportarten kamen nur in Frage, wenn sie in mindestens zehn Ländern betrieben wurden. Diese Zahl wurde später noch erhöht.

Heute fragt niemand mehr danach, wie verbreitet eine Sportart ist, sondern nur noch, wie geeignet sie ist, Fernsehzuschauer anzulocken!

Ein einziges Beispiel dafür: Snowboard.

Forscht man in der Geschichte dieser unbestritten hohes sportliches Können fordernden Sportart, erfährt man: Dimitrije Milovich, ein begeisterter Surfer, nahm 1975 in Utah die Produktion von Snowboards (deutsch: Schneebretter) auf. Er entwickelte Boards mit patentiertem Schwalbenschwanz, um eine bessere Drehfreudigkeit zu erreichen.

Die Stahlkanten seiner früheren Boards verschwanden. Auch Mike Olsen, der später die Firmen Gnu und Lib Tech gründen sollte, begann damit, Boards in seiner Garage herzustellen. 1977 produzierte Burton als erster eine Kleinserie seiner eigenen Board-Kreation, nachdem er im Vorjahr die Firma *Burton Snowboards* gegründet hatte. Mit 88 US\$ setzte er den Preis jedoch zu hoch an, so dass sein Produkt zu diesem Zeitpunkt kein kommerzieller Erfolg wurde. Im selben Jahr mieteten Jake Burton und Dimitrije Milovich einen kleinen Stand auf einer Schneeartikelmesse. Verkaufen konnten sie kein einziges ihrer Bretter. Im selben Jahr brachte Tom Sims ein Brett mit verleimten Holzschichten auf den Markt. Das Problem war, dass die Benutzer solcher Schneebretter in den klassischen Skigebieten und an den Liften nicht gern gesehen waren. Sie störten die Tourismusindustrie. Eine Statistik verriet, dass sie noch 1985 in nur sieben Prozent aller US-amerikanischen Skigebiete akzeptiert wurden.

Paul Graves organisierte 1982 die erste nationale Snowsurfing-Meisterschaft in Vermont, die aus Slalom und Abfahrt bestand. Dieses Ereignis weckte das Interesse der Medien und Snowboarden war erstmals ein Thema landesweiter Berichterstattung. Die Stars Sims und Burton organisierten 1983 in ihren Heimatorten offizielle Meisterschaften, was die Anhänger spaltete: Sims integrierte dann erstmals die Halfpipe (deutsch: Halbpfeife, doppelseitig halbkugelförmige Abfahrten), was wiederum dazu führte, dass Teilnehmer diesen Wettbewerb boykottierten.

1988 fanden drei Weltmeisterschaften statt, eine in Ennsdorf (Schweiz), eine in Livigno (Italien) und die dritte in Breckenridge (USA). Da die Anzahl der „Boarder“ zunahm, waren die Liftbetreiber gezwungen, ihre Pisten auch für Snowboarder zu öffnen. Um die Disziplin wettkampftechnisch zu ordnen, wurde im selben Jahr die International Snowboard Association (ISA) gegründet. Bereits im darauf folgenden Jahr wurde die ISA durch die International Snowboarding Federation (ISF) ersetzt, deren Aufgabe es war, Wettkampfkriterien zu entwickeln und ein internationales Ranking zu führen. Der Versuch die Snowboarder 1994 in die Federation Internationale de Ski (FIS) aufzu-

nehmen, scheiterte. Dessenungeachtet sorgten die Boardhersteller dafür, dass schon 1994 die Zulassung zu den Olympischen Winterspielen erörtert wurde und tatsächlich beschloss das IOC – beflügelt durch die Industrie-Lobby – 1998 in Nagano ins olympische Programm aufzunehmen. Zuvor entbrannte noch zwischen ISF und der FIS ein Streit, weil das IOC darauf bestanden hatte, dass die Teilnehmer an den Spielen sich bei FIS-Rennen zuvor qualifizieren mussten. Bei den Spielen kam es zu einem Skandal, als dem Kanadier Ross Rebagliati Marihuana im Urin nachgewiesen wurde und die Goldmedaille zunächst entzogen wurde. Da das Rauschmittel jedoch nicht auf der Liste der Doping-Substanzen stand, wurde sie ihm später wieder ausgehändigt. Der haushohe Favorit Terje Håkonsen hatte es abgelehnt, an den Spielen teilzunehmen, weil er die Regeln des IOC nicht akzeptierte. In den neunziger Jahren expandierte der Snowboardmarkt wie kein anderer in der Sportartikelindustrie. Die Internationale Föderation ISF aber musste 2002 Konkurs anmelden. Sämtliche Aufgaben, Bewerbe und Reglements wurden von der FIS übernommen.

Heute gilt Snowboarden als Breitensport, der von einer kleinen „Glaubensgemeinschaft“ auf Millionen Anhänger angewachsen ist. Der Tourismus hat diesem Trend längst Rechnung getragen und sorgte dafür, dass vielerorts den Bedürfnissen der Snowboarder Rechnung getragen wird. „Fun Parks“ (deutsch: Spaß-Parks) sind überall zu finden und präsentieren „Rails“, „Halfpipes“, „Quarterpipes“, „Ramps“, „Cornerjumps“, „Straight Jumps“ und manches mehr.

Das Internationale Olympische Komitee beschloss 1995, Snowboarden erstmals in Nagano 1998 in das Wettkampfprogramm aufzunehmen. In Vancouver gab es Medaillen im „Half-pipe“, Parallel giant slalom“ und „Snowboard Cross“ sowohl für Männer als auch für Frauen. Die Medaillenverteilung verriet, dass man inzwischen weltweit „boarded: Die 18 Medaillen gingen an neun Länder, Gastgeber Kanada, die USA errangen je zweimal Gold, die Niederlande und Australien je einmal. Und auch diese Bilanz offenbarte, dass sich die Olympischen Spiele – siehe Katarina Witt – zur einer Mischung von Sport und Show gewandelt und damit in Richtung von Coubertins „Kinostück“ entwi-

ckelt hat. Vielleicht denkt antiquiert, wer das nicht begrüßt, aber ganz sicher sein darf man sich da nicht...

BEDENKLICHE MEDAILLENZÄHLUNG Von KLAUS HUHN

Irgendwann im Januar des Olympiajahres hatte Michael Vesper, Generaldirektor des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB), also der ranghöchste beamtete Repräsentant des deutschen Sports davon geredet, dass die bundesdeutsche Mannschaft auch nach Vancouver reise, um dort Platz eins in der „ewigen Medaillenwertung“ zu erkämpfen. Noch einmal: Nicht irgendein Statistiker hatte dieses „Ziel“ ins Visier genommen, sondern der Generaldirektor des DOSB. Am 16. Februar 2010 hatte der Deutschlandfunk ein Interview mit Vesper ausgestrahlt, in dem ihm die Frage gestellt worden war: „Selbst über die Führung im ewigen Medaillenspiegel, der seit den ersten Winterspielen 1924 in Chamonix geführt wird, wurde schon spekuliert. Eine Diskussion, in der Vesper jetzt moderatere Töne anschlägt.“ Vesper hatte geantwortet: „Der ewige Medaillenspiegel seit den ersten Winterspielen 1924 hat natürlich eine begrenzte Aussagekraft, das weiß ich auch. Aber es ist so, dass Russland da im Moment vorne liegt und deutsche Olympiamannschaften in dieser Zeit zwei Goldmedaillen weniger geholt haben. Das war eine Nebenbemerkung, die ich gemacht habe.“

Nebenbemerkung?

Es ist in vielfacher Hinsicht eine aufschlussreiche Hauptbemerkung. Dass Vesper nach den Deutschlandfunk-Auskünften „moderatere“ Töne gewählt hatte, ließ darauf schließen, dass ihn jemand auf die Problematik seiner „Stürzt-Russland“-These hingewiesen haben dürfte.

Doch blieben die bundesdeutschen Sportoberen dessen unge-

achtet bei ihrer Medaillen-Variante. Im offiziellen Bericht des Bundestages über die Tagung des Sportausschusses am 21. April konnte man lesen: „In der ewigen Medaillenliste der Olympischen Winterspiele liege Deutschland ... auf Platz eins, sagte DOSB-Leistungssportdirektor Ulf Tippelt.“ Und dann konnte man diesem Report auch entnehmen: „Vertreter aller Fraktionen beglückwünschten die Athleten zu den gezeigten Leistungen.“

Etwa auch zum Platz eins in der „ewigen Medaillenliste“.

Der von Vesper – offensichtlich mit Billigung seines Präsidenten Thomas Bach – ins Spiel gebrachte erste Rang in einer „ewigen“ Liste geht davon aus, dass man die Goldmedaillen der in der Periode der Weimarer Republik, der Nazizeit, der BRD-Periode, der DDR-Zeit und der Neu-BRD-Ära schlichtweg addiert – eine Variante, die nicht nur von Historikern in Frage gestellt werden dürfte.

Die „Berliner Zeitung“ (18.2.2010) widmete diesem hochpolitischen Medaillenpoker einen aufschlussreichen Kommentar von Boris Herrmann: „Wenn man; der allgemeinen Nachrichtenlage glauben darf, dann hat die goldblonde Magdala Neuner am Dienstagabend mitteleuropäischer Zeit einen historischen Sieg herausgelaufen und herbeigeschossen. Mit ihrer Medaille im Biathlon-Verfolgungsrennen, so die Nachrichtenlage weiter, hat Deutschland den ersten Platz im ewigen Medaillenspiegel der Olympischen Winterspiele übernommen. Ende der Nachrichtenlage, die sich im Übrigen ganz nach der Deutungshoheit des Deutschen Olympischen Sportbundes richtete. Generalsekretär Michael Vesper hatte ja schon vor Beginn der Spiele im Sportausschuss des Bundestages von 118 deutschen Goldmedaillen bei Winterspielen gesprochen und für Vancouver das Minimalziel ausgegeben, die russischen Spitzenreiter in der ewigen Medaillenbilanz (bis dato 121) vom Thron zu stoßen.“

So weit, so goldig. jetzt gilt es nur noch zu klären, von welchem Deutschland hier eigentlich die Rede ist.

In Anlehnung an den strammen Patrioten Ernst Moritz Arndt könnte man auch fragen: Was ist des Deutschen Wintersportland? Beim Nachzählen zählt man dann erschrocken fest: Wenn es um Medaillen geht, ist Deutschland ganz selbstverständlich immer und überall - so weit die deutsche. Lunge trägt.

Als ob er das Wort Staatsdoping noch nie gehört hätte, rechnet der DOSB die 39 Olympiasieger der DDR in seine Sammlung mit ein - darüber kann man noch streiten. Aber wie selbstverständlich werden bei Neuners `historischem Sieg´ auch die drei Goldplaketten von Nazideutschland mitgezählt, inklusive jener des Ski fahrenden SS-Mitglieds Franz Pfnür, mit dem Hitler so gerne auf dem Obersalzberg Sahnetorte löffelte. Wer das für legitim hält, soll streiten, mit wem er will.

Schon klar, der deutsche Sport braucht die Legitimation der Bevölkerung, um seine enormen Unterhaltskosten aus der Staatskasse zu rechtfertigen. Und es ist natürlich auch klar, dass diese Legitimation unmittelbar mit Erfolgen zusammenhängt. Gold ist die Währung der nationalen Identität.“

Hier wäre energischer Widerspruch anzumelden. Wenn die Sportführung der heutigen Bundesrepublik auf die zwischen 1933 und 1945 errungenen Olympischen Medaillen reflektiert – pikanterweise, um ausgerechnet UdSSR/Russland zu übertreffen, um nicht den Begriff „schlagen“ zu benutzen – ist das ihre Sache, wiewohl damit ein ganz neues Kapitel deutscher Geschichtsschreibung aufgeschlagen würde. Wenn diese Führung aber für ihre „Bilanz“ auch die Medaillen des „Unrechtsstaats“ DDR einsammeln möchte, um die Russen zu übertrumpfen, sähe sie sich mit der Tatsache konfrontiert, die Olympiasieger der DDR – die die Medaillen errungen hatten – nie gefragt zu haben,

ob sie einverstanden wären, sie für ein das Nazireich einschließendes „Deutschland“ auszugeben?

So betrachtet muss man sowohl die von Tippelt vor dem Sportausschuss des Bundestages wiederholte „Bilanz“, einschließlich des Sieges über Russland – ausgerechnet in so zeitlicher Nähe des 65. Jahrestages der Niederschlagung des Faschismus durch die UdSSR – als auch einschränkungslose Glückwünsche von Bundestags-Abgeordneten als im höchsten Grade bedenklich bewerten. Eine Entschuldigung wäre fällig!

DISKUSSION

Muskeln und Meilen

Von KLAUS WEIDT

Bei einem Rückblick auf den Volkssport der DDR-Zeit kommt man nicht umhin festzustellen, dass es oft die Medien waren, die diesen belebten. Während sich die oberste Sportbehörde vielmals nur in einem starren Rahmen und in spektakulären Zahlenansammlungen bewegte, initiierten Sportredaktionen immer wieder originelle Aktionen mit Langzeitwirkungen. Denken wir nur an das „TTT – Tischtennisturnier der Tausende“ (Berliner Zeitung), „Cross der Jugend“ (Junge Welt), die Staffelläufe der BZ am Abend, den Silvesterlauf des Erfurter „Volk“, Heinz Florian Oertels „He, he, he – Sport an der Spree“ und an den Neujahrslauf des Berliner Rundfunks – den ersten übrigens in Deutschland. Besonders wirksam waren die DDR-Sportjournalisten, wenn sie sich gemeinsam für bestimmte Bewegungen bewegten. An zwei möchte ich an dieser Stelle erinnern.

Vom Rundgewicht zum „Stärksten Lehrling“

Die erste Aktion, bei der Muskeln gefragt waren, geht bis ins Jahr 1961 zurück und wurde rein zufällig gezündet. Der damalige Gewichthebertrainer Wilhelm Thom nahm mich von einer Sportveranstaltung in seinem etwas klapprigen Dienst-BMW mit nach Berlin und nutzte die Zeit, um mich, den frisch gebackenen Sportredakteur, für eine volkssportliche Kraftsport-Idee zu begeistern. Thom ärgerte sich darüber, dass in der der Armee die 7,5-kg-Rundgewichte nutzlos herumlagen und schlug einen Dreikampf aus Rundgewichtstrecken, Liegestützen und Klimmziehen vor. Mein Chefredakteur war mit einer schnell gebastelten Ausschreibung in der Zeitung einverstanden, und so riefen wir zu einem Wettbewerb „Wer ist der stärkste Mann der Volksarmee?“ auf, der am 17. Juli 1961 begann und am 31. August endete. Die Resonanz war überraschend groß, nur hatten wir die Rechnung ohne den Ehrgeiz der Soldaten gemacht. Es sprach nämlich bald keiner mehr über Liegestütze und Klimmziehen, sondern alle nur noch über das Rundgewicht. Die Streckungen nahmen scheinbar kein Ende. Die Jagd nach den meisten Hebungen beendete ein ehemaliger Schmied auf einem Dessauer Sportplatz. Helmut Wiech, damals 20 Jahre jung und Offiziersschüler, brachte das 7,5 kg schwere Gewicht, von sich

ablösenden Kampfrichtern beurkundet, ohne abzusetzen sage und schreibe 10.052mal in die Höhe. Und das in 5 ½ Stunden!

Daraufhin machten wir erst einmal eine Denkpause, die sich bis 1964 hinzog. Trainer Thom ließ nicht locker, machte neue Vorschläge, und ich ließ mich wieder zu neuen Kraftakten animieren. Mit einem Vierkampf, bestehend aus Klimmziehen, Schlussweitsprung (später Schlusdreisprung), Beugestütze am Barren und Kniebeugen mit Gewicht wurde in jenem Jahr eine Kraftsport-Fernwettkampfperiode eingeläutet, die sich, mit verschiedenen Veränderungen, bis 1990 nicht nur halten, sondern auch ausbreiten sollte. Aus exakt 17.149 Teilnehmern im Premierenjahr wurden Hunderttausende. Denn dieser Muskel-Mehrkampf blieb nicht nur in der Armee beliebt. Als sich 1970 mehrere Berufsschulen an meine Redaktion mit der Bitte wandten, diesen Wettbewerb doch auch für sie auszuschreiben, wollte ich sowohl den FDJ-Zentralrat als auch an den Vorstand der GST und das Staatssekretariat für Berufsbildung interessieren und erreichte sogar eine Zusammenkunft. Als die jedoch wegen einem Kompetenzgerangel wie das Hornberger Schießen endete, bewog mich mein damaliger Chefredakteur, doch einfach mal eine vereinfachte Ausschreibung an möglichst viele Ausbildungsstätten zu schicken. So suchten wir aus Telefon- und Branchenbücher Adressen heraus und sandten mit einem netten Begleitschreiben die Wettkampf-Idee „Stärkster Lehrling“ an rund 500 Einrichtungen. Das Resultat konnte sich sehen lassen. Mehr als 200 Schulen brachten ihre Ergebnisse ein, 16.125 Lehrlinge hatten sich beteiligt, von denen die zehn Stärksten zu einem ersten Finale 1972 nach Dessau eingeladen wurden.

Wenig später ließ der Staatssekretär für Berufsbildung einen ranghohen Vertreter in meine Redaktion entsenden und mir als Dankeschön einen Lederkoffer überreichen. Doch was wichtiger war, es entstand eine Zusammenarbeit der diese Aktivitäten spontan unterstützenden Sportreaktionen des „Deutschen Sportechos“, der „Jungen Welt“, des Journals „Sport und Technik“ mit meiner Zeitung. Durch diese Kooperation, die bald organisatorisch von der „Berufsbildung“ begleitet wurde, avancierte der Fernwettkampf „Stärkster Lehrling ge-

sucht“ schnell im Kraftausdauer-Metier zur populärsten Aktion, die in jedem Winter die Muskeln von mehr als 100.000 Lehrlingen bewegte.

Die Suche nach den Stärksten weitete sich bekanntlich noch aus. Die weibliche Lehrlingsschar wollte nicht ausgeschlossen bleiben. Ein Berliner Sportlehrer schlug Seilspringen, Schlusdreisprung, Medizinballstoßen und Schwebehänge an der Sprossenwand vor. Ab Mitte der 70er Jahre wurden somit die „Sportlichsten Mädchen“ und „Sportlichsten Frauen“ ermittelt. Auch die Kinderzeitung „Trommel“ meldete sich und ermittelte, mit etwas einfacheren Übungen, den „Stärksten Pionier“. Mit 800 Schülern startete sie 1979 – zehn Jahre später waren es 149.628. Wer weiß heute noch, dass der Sieger von 1983 Ronny Weller hieß, der später als schwergewichtiger Heber bei vier Olympischen Spielen Medaillen errang und 1992 sogar als Olympiasieger und damit als „Stärkster Mann der Welt“ gefeiert wurde?

Schließlich stießen noch die Studenten zu diesen volkstümlichen Kraftwettbewerben, die 1990 zur Wende mit einer Gesamtanzahl von 63 Fernwettkämpfen endeten.

Das war's dann also?

Nicht ganz. Dank der Initiative eines unermüdlichen Riesaer Sportlehrers wurde die Kraft-Idee wieder aufgegriffen. Werner Jentsch, der bereits in seiner Heimatstadt Kraftsportturniere im Klimmziehen, Barrenstützen, Schlussweitsprung und Kniebeugen mit Hantelgewichten organisiert hatte, nahm den muskulösen Faden aus DDR-Zeit auf, veranstaltete Sachsenmeisterschaften und begründete 2007 Deutsche Fitness-Titelkämpfe. Und das genau in den Fernwettkampf-Disziplinen der DDR-Zeit. Ehemals starke Lehrlinge nehmen heute dankbar daran ebenso teil wie Jugendliche, für die diese Übungen unkompliziert und trotzdem attraktiv zu sein scheinen.

2011 im Februar werden übrigens die Meisterschafts-Teilnehmer jenen Mann ehren, der mit seinem Rundgewichtstemmen vor 50 Jahren den Kraftakt eröffnete – Helmut Wiech, inzwischen 70jährig und Rentner in Bad Frankenhausen.

Die letzte Meile wurde getanzt

Am Auslösen einer Ausdauerbewegung der anderen Art hatte übrigens der „Stärkste Lehrling“ einen gewissen Anteil. Im Dezember 1972 hielt ich auf der Jahreshauptversammlung der Sportjournalisten-Vereinigung einen Vortrag über den gerade zu Ende gegangenen recht erfolgreichen Versuch, Berufsschüler für das Muskeltraining zu gewinnen und berichtete über die ersten starken Lehrlinge der DDR. Meine Worte müssen gut angekommen sein, denn in der Pause kam der Präsident der Vereinigung auf mich zu, regte eine Volkssportkommission an und fügte dann noch im Berliner Dialekt hinzu: „Det wirste doch hinkriegen, oder?“ Ich kriegte es hin. Noch im selben Monat sammelte ich willige Kollegen für dieses neue Gremium, unter ihnen Otto Jahnke (Sportecho), Günter Teske (Berliner Zeitung), Helmut Wengel (Das Volk), Wolfgang Richter (Neues Deutschland), Horst Mempel (Fernsehfunk). Wir wurden uns schnell einig, dass unserem Lande etwas Neuartiges für den „Sport für alle“ fehlt, etwas, das Maßstäbe setzen und Tausende bewegen sollte. Wie wir schließlich auf die Meile kam, weiß ich nicht mehr, wollten aber 1974 möglichst viele ins Laufen und zugleich ein Maß ins Gespräch bringen, das variabel zu betrachten sein konnte. Wir setzten uns mit einem der bekanntesten DDR-Sportwissenschaftler in Verbindung, mit Prof. Dr. Israel, der uns riet, diese Distanz auch für andere Ausdauerarten wie Wandern, Radfahren und Schwimmen umzurechnen, was er für uns auch tat. So wurden für 1 Meile 1974 m im Laufen, 4000 m fürs Radfahren, 8000 m für Wanderer (Fuß, Kanu, Ski) und 400 m für die Schwimmer angesetzt. Ein „Meilen-Pass“ mit 25 angestrebten Meilenweiten für einen Zeitraum von einem halben Jahr konnte schnell allen Redaktionen zur Veröffentlichung zugestellt werden. Ein paar hundert Betriebe und Institutionen wurden mit der Bitte angeschrieben, diese neue Aktion mit Preisen zu unterstützen. Vom Wochenendhaus bis zum Schachbrett war schließlich eine Palette von mehr als 1000 attraktiven Dingen zur späteren Auslosung vorhanden, eine Anzahl, die uns selbst verblüffte. Nun fehlte noch ein zündender Slogan, den der Sportchef des Erfurter „Volk“, Helmut Wengel, fand: „Eile mit Meile“.

Was weltweit wohl einzigartig war und wahrscheinlich auch bleiben wird: Alle Medien, vom Fernsehen über den Rundfunk bis zur letzten Lokalzeitung, signalisierten ihre Bereitschaft, hier mitzutun. Und so veröffentlichten sie ausnahmslos am 20. April 1974 den Aufruf zur Meilenaktion und initiierten mit Hilfe der örtlichen Sportvereine imposante Auftaktveranstaltungen. In Berlin lief Jung und Alt um den Fernsehturm, in Magdeburg gab Täve Schur den Startschuss zur Radmeile, in Merseburg beteiligten sich 6.000 am Ausdauer-Wochenende, 3.000 Erfurter starteten mit Roland Matthes in den Meilenfrühling, in Neubrandenburg rüsteten sich neben den Läufern vor allem die Kanuten und Radler zum ersten Meilensammeln. Während sich der DTSB-Chef auf der nächsten Pressekonferenz sehr zurückhaltend zu dieser, nicht in seinen Stuben entstandenen Bewegung äußerte, zogen die bezirklichen Sportorganisationen und die örtlichen Vereine sofort mit den Sportjournalisten an einem Meilen-Strang.

Da der „Leistungs-Pass“ mit den 25 Feldern regelmäßig auf den Sportseiten veröffentlicht wurde, Rundfunk und Fernsehen nicht weniger häufig zur Meile animierten, blieb diese Aktion im Gespräch. Als die ersten Pakete mit ausgefüllten Pässen von den Sportredaktionen an die Volkssportkommission gesandt wurde und auch immer mehr Preise eintrafen, sah sich diese gezwungen, eine freistehende Wohnung in der Berliner Mitte anzumieten. Hier füllten sich jene Säcke, die dann bei der Abschlussfeier unter dem Motto „Die letzte Meile wird getanzt“ im Berliner Kulturhaus des Wohnungsbaukombinats Lichtenberg auf die Bühne geschleppt wurden. Das Fazit war sensationell: Es wurden 28 Millionen Meilen zurückgelegt, ein Ergebnis, das einen Eintrag in Guinnessbuch der Rekorde wert gewesen wäre. Die Verlosung sah auch rührige Meilenorganisatoren vor. So gewann Karl-Heinz Emmrich ein „Motorfahrzeug“, dass dann nur noch „Meilen-Mofa“ in Bad Döbeln hieß (wo übrigens ein Straße noch heute „Meilenweg“ heißt), der Rennsteiglauf-Vater Hans-Georg Kremer erhielt eine Moskau-Reise, die er gemeinsam mit der legendären „Meilen-Omi“, Charlotte Mehlhorn, antrat und die BSG Post Karl-Marx-Stadt jenen Hauptpreis, das Wochenendhaus.

Es blieb nicht bei der letzten Meile, die getanzt wurde. Nach diesem 74er Erfolg beschlossen die DDR-Sportjournalisten, „Eile mit Meile“ als „Bewegung“ weiter zu führen. Hierzu wurde ein Meilenkomitee gegründet, das künftige Aktionen konzipierte und bündelte. Zu den Unterstützern zählten Dr. Klaus Hennig vom DTSB-Bundesvorstand und die Olympische Gesellschaft. Für den Vorsitz konnte mit dem Weltklasse-Geher Christoph Höhne ein Olympiasieger und zugleich Bildreporter gewonnen werden. „Macher“ der nun beginnenden Meilenbewegung blieb aber die Volkssportkommission der Sportmedien. Bis 1989 entwickelten sich so Hunderte von neuen Lauf- und Volkssportveranstaltungen. Die Meilen-Trikots in weiß (100 Meilen), blau (500) oder gelb (1000) gingen weg wie die berühmten warmen Semmeln. Im Nachhinein kann man ohne Übertreibung feststellen, dass „Eile mit Meile“ parallel zum und mit dem GuthsMuts-Rennsteiglauf die Laufbewegung des Ostens maßgeblich entwickelte. Mit einer bunten Vielfalt und zugleich einem rasanten Tempo, dass dem kapitalkräftigeren deutschen Westen mit „Trimm Trab“ keinesfalls nachstand. Im Gegenteil, mit dieser geballten Medien-Macht wurden die volkssportlichen Ausdauer-Sportarten zwischen Elbe und Oder sogar besser und nachhaltiger popularisiert und organisiert.

Lauf Dich gesund

Von ILSE und MIRKO BUGGEL

In der DDR Ende der 1960er Jahre fielen Einfachso- und Freizeitläufer schon auf. Nicht dass es keinen Sport gab - den gab es reichlich und gut organisiert an Bildungseinrichtungen, bei Betriebssportfesten, in Sportvereinen. Aber Laufen nur zur Gesunderhaltung, ohne Erster sein zu wollen und als Massenbewegung, nahm erst seinen Anfang. Die Begründung der Lauf-dich-gesund-Bewegung in der DDR Mitte des 1960er Jahrzehnts ist von dem Namen Edelfrid Buggel nicht zu trennen.

Nun ist immer ein wenig Spekulation dabei, besondere Neigungen und Leistungen eines Menschen aus seinem „Vorleben“ heraus zu bewerten. Aber es wird schon Gründe gegeben haben, dass Edelfrid Buggel sich gerade dem Laufen und beispielsweise nicht dem Schwimmen zuwandte. (...)

„Lauf dich gesund“ ... als Produktmarke heute auf den Markt gebracht, würde vielleicht bei einem dieser Abmahnanwälte die Augen zum Leuchten bringen in der Hoffnung auf leicht zu verdienendes Geld. Aber so einfach wäre das nicht. Angesichts der Verbreitung, die dieser Gedanke mittlerweile in der Laufbewegung (nicht nur im Osten Deutschlands) gefunden hat, dürfte es schwer fallen, die Urheberrechte zu reklamieren.

Geburtsstunde und Organisatoren

Bevor die Idee „Lauf dich gesund“ die Massen ergriff, wurde unter diesem Motto ein Arbeitskreis gebildet. Das war am 9. Juni 1967 beim DTSB-Vizepräsidenten Dr. Edelfrid Buggel.

Ihm gehörten Vertreter des DTSB, des Verbandes für Leichtathletik, des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes (FDGB), der Freien Deutschen Jugend (FDJ), verschiedener Presseorgane und des Deutschen Fernsehfunks sowie Trainer und Sportlehrer an. Die Schirmherrschaft übernahm Prof. Dr. Albert Wollenberger, Direktor des Instituts für Kreislaufforschung der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Berlin und Vorsitzender der Gesellschaft für Kardiologie und Angiologie der DDR. Der Arbeitskreis rief alle Bürger der DDR, gleich ob jung oder alt, ob Mann oder Frau, ob Arbeiter oder Angestellter, ob Dorf- oder Stadtbewohner auf

Lauft mit uns! Haltet euch durch regelmäßiges Laufen gesund!

Natürlich waren Termin und Anlass der Konstituierung dieses offiziellen Gremiums nicht willkürlich gewählt. Das V. Deutsche Turn- und Sportfest in Leipzig 1969 stand bevor, ein Fest für viele in vielen Sportarten, ein Fest für die Massen. Dazu bedurfte es einer Initiative, die bei möglichst vielen Bürgern Anklang fand und zu dem sportlichen Großereignis eine persönliche Beziehung herstellte.

In den 1960er Jahren gab es jedoch noch weit schwerwiegendere Gründe, die eine Gesundheitsinitiative verlangten. Wie in anderen Industrieländern auch stiegen in der DDR die Erkrankungen des Herz-Kreislaufsystems an, begründet in fehlender, mangelnder oder einseitiger körperlicher Belastung. Für eine gesunde Lebensweise bestand in der Bevölkerung noch relativ wenig Verständnis. Das belastete den Einzelnen, die Gesellschaft und auch die Volkswirtschaft. Laut einer Studie der Medizinischen Akademie Magdeburg war jeder vierte Erwachsene übergewichtig. Sportlich-touristische Betätigungen, insbesondere das Laufen, wurden von den Medizinern und Sportwissenschaftlern als Ausgleich und Prävention angesehen, zur Wiederherstellung bzw. Stabilisierung der Gesundheit. Lauftraining als Grundmethode für ein modernes Gesundheitstraining war wissenschaftlich erkannt. Nun musste die öffentliche Meinung dazu positiv beeinflusst werden unter dem Motto „Zu Fuß zur Gesundheit“.

Die Einführung der 5-Tage-Woche 1967 verlangte und bot auch mehr Möglichkeiten für aktives Sporttreiben - individuell oder organisiert.

Es musste eine Sportart, eine Bewegungsform empfohlen werden, die leicht und überall durchgeführt werden konnte, das ganze Jahr über, wohnortnah, von der Haustür weg, in frischer Luft und möglichst ohne materielle Investitionen oder zusätzliche Kosten. Der „Sportplatz Natur“ schien dafür ideal zu sein.

Schließlich benötigte man eine Basis, die diese Initiativen trug. Diese gab es in Form von etwa 200 Sportvereinen und Sportgruppen, die das Laufen im städtischen und im dörflichen Bereich bereits pflegten.

Die Leiter des Arbeitskreises waren selbst aktive Läufer. Prof. Dr. Al-

bert Wollenberger lief regelmäßig, sommers wie winters mehrmals in der Woche. Prof. Dr. Edelfrid Buggel war als IOF-Vizepräsident selbst in dieser Sportart aktiv.

Der Aufruf fand große Beachtung, die Bewegung wurde schnell populär, zumal sich Ärzte, Künstler, Schriftsteller und leitende Staats- und Sportfunktionäre die Laufbewegung unterstützten. Sogar auf die Alt-BRD strahlte die Initiative aus: Der Deutsche Sportbund (DSB) rief 1970 mit der Losung „Lauf mal wieder“ zur „Trimm Trab Bewegung“ auf!

Die Massenbewegung

Noch im Gründungsjahr fanden drei Massengesundheitsläufe statt, die zu den ersten Höhepunkten der Lauf-dich-gesund-Bewegung wurden. So gab es Läufe in Friedrichroda mit rund 1.000 Teilnehmern, in Berlin anlässlich des Endausscheidens zum 'Für dich'-Familienwettkampf mit 250 Teilnehmern und beim Jahn-Gedenksportfest in Freyburg mit 400 Teilnehmern. Besonders aktive Gruppen bestanden in Glienicke bei Berlin, Oranienburg, Karl-Marx-Stadt (heute Chemnitz), Rabenau bei Dresden und Berlin. Im Folgejahr fanden zwischen Januar und September etwa 650 Massenläufe statt, die Teilnehmerzahlen bis zu 1000 Aktiven aufzuweisen hatten. Es wurde geschätzt, dass in der DDR etwa 4000 Bürger regelmäßig in Gruppen liefen. Weitaus größer ist sicher die Zahl derjenigen gewesen, die allein, mit Familienangehörigen oder Arbeitskollegen regelmäßig ihre Läufe durchführten, ohne irgendeiner Leitung oder Institution zu bedürfen. Von den Aktiven, die das Wandern pflegten, ist dabei noch nicht einmal die Rede.

Der Auftakt mit den Massenläufen war gelungen. In allen Bezirken fanden nunmehr Gesundheitsläufe statt. Es blieb aber zunächst oft bei einmaligen Veranstaltungen, seltener kam es zu regelmäßigen Wiederholungen. Es zeigte sich auch, dass bislang mehrheitlich die bereits aktiven Bürger an den Start gingen. Manche der organisierten Läufe wurden als Crossläufe ausgetragen, Sieger ermittelt, dadurch auf hohes Tempo orientiert. Diese Erscheinungen entsprachen so gar nicht dem Anliegen der Lauf-dich-gesund-Initiatoren.

In der Folgezeit richtete sich die Aufklärung und Werbung mehr und mehr auf die Bedeutung des regelmäßigen Laufens. Der Zentrale Arbeitskreis „Lauf dich gesund“ gab 1968 eine Broschüre heraus: Lauf dich gesund. 50 Fragen und Antworten. Ausgehend von der Festschreibung in der Verfassung der DDR, dass die Förderung der Körperkultur, des Schul- und Volkssports und der Touristik gewährleistet ist, werden darin praktische Fragen eingängig beantwortet.

In den Massenmedien kamen Ärzte und Sportwissenschaftler zu Wort, die die gesundheitlichen Vorteile regelmäßigen ausdauernden Sporttreibens, möglichst mehrmals in der Woche, für unterschiedliche Altersgruppen, Berufstätige beiderlei Geschlechts, Familien, informellen Gruppen u.a. erläuterten. Die örtlichen Sportleitungen und Kommunalorgane nahmen sich der Bewegung an und schafften nach und nach entsprechende Voraussetzungen, so z.B. Arbeitskreise auf kommunaler Ebene, Einrichtung von Standardlaufstrecken, Medaillen für die Teilnahme nach 50 Läufen u.ä..

Wissenschaftliche Begleitung

Als lebendiges Modell und als Institution für die wissenschaftliche Begleitung galt das Zentrum für aktive Erholung und Gesundheitssport Leipzig, in dem Wissenschaftler und Mitarbeiter der DHfK, Abteilung Volkssportforschung, arbeiteten. Sie erprobten wirkungsvolle Organisationsformen, führten regelmäßige Gesundheitsläufe und Sportspaziergänge durch, sorgten für ärztliche Beratungen und erarbeiteten Anleitungsmaterial sowohl für das praktische Tun als auch für die Werbung in der Republik. So entstand z.B. eine Serie handlicher Faltblätter zu Einzelfragen des Laufens, warum, wo, wann, wie lange Laufen empfohlen wird, was dabei zu beachten ist und wie ein Laufkalender geführt und die Selbstkontrolle des individuellen Leistungsvermögens gestaltet wird. Diese Materialien wandten sich vor allem an die noch nicht Sport treibenden Bürger, an die Anfänger und Neueinsteiger.

Der Zentrale Arbeitskreis „Lauf-dich-gesund“ koordinierte alle Grundsatzzfragen zur Entwicklung der Laufbewegung. Es entstanden Empfehlungen für die Organisation und Gestaltung der Laufbewegung durch staatliche und gesellschaftliche Gremien, für Werbematerialien,

für Situationsanalysen, für Rahmenprogramme und Normwerttabellen, für inhaltliche, methodische und organisatorische Probleme der Laufbewegung.

Massenorganisationen, örtliche Staatsorgane, gesellschaftliche Institutionen und Medien waren aktiv beteiligt. (...)

1975 fiel der Startschuss zur Aktion der Sportjournalisten der DDR „Eile mit Meile“. Im selben Jahr kam es zur Gründung des Zentralen Meilenkomitees mit Geher-Olympiasieger Christoph Höhne an der Spitze. Der Grundgedanke all dieser Initiativen blieb gleich: Lauf dich gesund!

Parallel dazu schnellte landauf, landab die Anzahl der Massenläufe mit Wettkampfcharakter in die Höhe... Rennsteiglauf (heute größter Massenlauf Deutschlands), Harzgebirgslauf, Berliner Friedenslauf u.a. Jede Stadt, jeder Kreis, die sportlich etwas auf sich hielt, veranstaltet einmal oder mehrmals im Jahr ein solches Ereignis.

Das Laufen für die Gesundheit, das Joggen, Walken oder Wandern, der sportliche Spaziergang - sie sind heute, vierzig Jahre später, zu einem echten Volkssport geworden. Er wird in den Sportvereinen gepflegt, ist eingebunden in sportlich-kulturelle Aktivitäten vieler anderer Vereine und Institutionen, ist fester Bestandteil rehabilitativer Maßnahmen. Und wird natürlich beworben, weil die Sportartikelfirmen sich diesen Markt nicht entgehen lassen wollen...

Vor allem aber lebt die Idee bei unzähligen von gesundheitsbewussten Bürgern, die sich im Sinne der damaligen Initiatoren selbsttätig, aus Einsicht oder Freude auf den Weg begeben. Man kann sie täglich sehen, am frühen Morgen, am späten Abend, auf Waldpfaden und Parkwegen, mit oder ohne Musik im Ohr, allein oder plaudernd mit dem Partner, auf Großstadtwegen oder auf Sportplätzen.

Bewahren wir das Erbe!

Wahrheiten über den DDR-Sport bis hin zum FKS

Von HANS SCHUSTER (†)

Der Autor, zu seinen Lebzeiten einer der profiliertesten Sportwissenschaftler der, hinterließ eine Bilanz des DDR-Sports, die

auch seine eigene Tätigkeit betraf. Sie trug den Vermerk: „Entwurfassung-unredigiert“, was uns nicht davon abhielt, die meisten Passagen des Textes hier abzudrucken.

Es gehört zu den Wesensmerkmalen der Menschen, dass sich in jedem gesellschaftlichen Bereich, der massenhaft betrieben wird, ein Leistungsbereich herausbildet, sei es in der Arbeitswelt, in der Kultur, in der Wissenschaft, der Jagd oder dem Briefmarkensammeln, so eben auch im Sport, zumal im Hochleistungssport, in dem es um Spitzenleistungen im direkten Vergleich mit anderen geht.

Im Unterschied zu anderen gesellschaftlichen Tätigkeiten ist im Bereich des Sports über den Wettkampf die Leistung direkt messbar, zählbar in Punkten oder auf andere Weise. Damit können Sieger, Medaillengewinner, Platzierte-oder eben auch Verlierer unmittelbar zu einem bestimmten Zeitpunkt oder einem beliebigen Ort ermittelt werden, wie das nun mal für Politiker, Wirtschaftsmanager, Künstler, Jäger oder Briefmarkensammler nicht gegeben ist.

Dieser Vergleich findet zudem in der Öffentlichkeit statt, von Tausenden-Hunderttausenden direkt erlebt oder über die modernen Informationsmittel an Millionen- oder einem Milliarden-Publikum als Bestandteil einer Massenunterhaltung transportiert, in dem aus normalen Wettkampfteilnehmern Stars und Superstars gemacht werden, nationale Helden, Idole, mit denen man sich identifizieren kann, ob einzeln oder kollektiv.

Dabei sollte unstrittig sein, dass Leistungssportler als Persönlichkeiten Vorbildfunktionen ausüben können, denn wer sich für das Erringen von höchsten-gar Weltspitzenleistungen entscheidet, der will auch mit allen Konsequenzen die Anforderungen bewältigen, die damit verbunden sind.

Zum anderen ist festzustellen, dass besonders der Hochleistungssport die Geister scheidet. Und zwar unabhängig davon, in welcher sozialen Ordnung oder Gesellschaft Menschen leben. Dafür oder dagegen, wie weit dafür-mit eigenen Konsequenzen-wie weit dagegen,-strikt oder wenigstens toleriert als Unterhaltung-entscheidet jeder für

sich.

Für Johannes R. Becher galt der Leistungssport als Modellfall für die Erziehung und Ausbildung künftiger Generationen, für Bertolt Brecht war der Leistungssport etwas, was dort beginnt, wo die Gesundheit endet. Extrem sarkastisch urteilte Ortega y Gasset in seiner späten Phase: Gemessen an den Aufgaben des Leistungssports ist der Mensch eine Fehlkonstruktion!

Sei es wie es sei-ein Phänomen leidet auch darunter nicht.

Aber es bietet alle Möglichkeiten für die Politik, auf diesem Gebiet zu wirken.

Das galt auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in den vier Besatzungszonen, ab 1949 in den beiden deutschen Staaten. Die unterschiedliche Entwicklung-jetzt die Geschichte beider deutschen Staaten-ist nun einmal das Resultat des Zweiten Weltkrieges und der Beendigung der Herrschaft des deutschen Faschismus mit allen seinen Folgen, der Herausbildung des sozialistischen Weltsystems, dem erbittert geführten Kalten Krieg mit allen seinen Verästelungen in die verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereiche, selbstverständlich auch für den gesamten Sport, direkter und unmittelbarer für den Hochleistungssport mit seinen internationalen Verflechtungen.

Lässt man diese historischen Prozesse außer acht und macht das Ende der DDR zum Ausgangspunkt für die Geschichtsschreibung, so lässt man Geschichtsklitteren nicht nur breiten Raum sondern deformiert durch ideologische Vorbehalte die objektiven Abläufe.

Ebenso ist die Entwicklung der beiden deutschen Staaten mit gegensätzlichen Gesellschaftsmodellen im Rahmen ihrer existentiellen Politik nur als actio-reactio zu begreifen, also in ständigen Wechselwirkungen und niemals aus dem Verlauf in der DDR allein zu erklären, wie das heute prägend geschieht.

Die unterschiedliche Entwicklung der Sportsysteme im Nachkriegsdeutschland

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der vernichtenden Niederlage des Hitlerfaschismus war in Deutschland eine Situation eingetreten, die einen Neuanfang zwingend erforderlich machte. Die Regie-

rungsgewalt wurde von den Alliierten als Besatzungsmächte wahrgenommen. Der Alliierte Kontrollrat erließ als Gesetz Nr. 2 am 10. Oktober 1945 ein Verbot aller Organisationen des NS-Regimes, darunter als Nr. 43 den NS-Reichsbund für Leibesübungen, dem sämtliche deutschen Sportorganisationen angehörten. Mit der Direktive Nr. 23 vom 17. Dezember 1945 über die „Beschränkung und Entmilitarisierung des Sportwesens in Deutschland“ wird die Auflösung der vor der Kapitulation bestehenden sportlichen Organisationen verfügt. Demokratische Organisationen und der Sportverkehr auf Kreisebene werden gestattet.

Damit wurde ein klarer antifaschistisch-demokratischer Kurs für einen Neuaufbau des deutschen Sports vorgegeben. In allen Besatzungszonen entbrannte ein harter Kampf zwischen Antifaschisten und allen Schattierungen restaurativer Kräfte um die richtigen Wege. Um es kurz zu machen: Während in der SBZ die antifaschistisch-demokratischen Kräfte die Oberhand gewannen, setzte sich in den Westzonen mit der Duldung und Zustimmung der westlichen Besatzungsmächte ein Kurs der Restauration des bürgerlichen Sports durch.

Schon nach kurzer Zeit formierten sich die eigentlich aufzulösenden Vereine neu und allzu oft mit demselben Personal, das auch in der Nazizeit führende Positionen innehatte.

Dem gegenüber verlief die Entwicklung in der SBZ weitaus komplizierter, weil die Suche nach den geeignetesten Wegen für einen wirklichen Neuaufbau im antifaschistisch-demokratischen Sinne seine Zeit brauchte, Umwege und zeitweilige Fehlentwicklungen eingeschlossen.

Um diese nur allgemein skizzierte Entwicklung auf den Leistungssport zu fokussieren, lässt sich feststellen: Die rasche Wiederbelebung der Vereine, die fast vollständige Übernahme des Fachpersonals nicht nur der ehemaligen „Reichstrainer“, der mit westlicher Hilfe früher einsetzende ökonomische Aufschwung schufen in den Westzonen, ab September 1949 dem Staat Bundesrepublik Deutschland wesentlich günstigere Voraussetzungen zur Förderung des Leistungssports als es in der SBZ, der späteren DDR möglich war.

Das dies bereits in dieser ersten Phase weidlich in der politischen und ideologischen Auseinandersetzung genutzt wurde ist Bestandteil der Auseinandersetzung zwischen den beiden sich immer deutlicher abgrenzenden, gegensätzlichen Gesellschaftssystemen in der BRD und der DDR.

In den Westzonen wurde die „Theorie vom unpolitischen Sport“ als ideologisches Kampfmittel nicht nur propagiert, sondern umfassend als Grundlage für politisches Handeln genutzt. Zum einen war diese Theorie für die BRD geeignet, um die Verwurzelung einer nicht unerheblichen Anzahl von Sport-Funktionsträgern in der Nazi-Zeit zu verdecken. Stellvertretend seien hier nur der letzte geschäftsführende Reichssportführer Karl Ritter von Halt als erster Präsident des NOK für „Deutschland“, Guido von Mengden, und Carl Diem genannt.

Zum anderen war mit dieser Theorie ein Instrument vorhanden um jeden Schritt in der Sportentwicklung der DDR und zur Gleichberechtigung im sich anbahnenden Sportverkehr zwischen den beiden deutschen Staaten als politischen Missbrauch des Sports durch die „Kommunisten“ zu brandmarken.

Nachdem von westlicher Seite mit der Währungsreform 1948 und mit der Bildung des Staates Bundesrepublik Deutschland im September 1949 die Spaltung Deutschlands vollzogen wurde, die Westintegration oberste Priorität erhielt, erfolgte mit der Gründung eines „Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland“ im Jahre 1950 auch für den Sport diese Spaltung, verbunden mit einem Alleinvertretungsanspruch der BRD für ganz Deutschland.

Mit der Gründung der DDR am 7. Oktober 1949, die völlig legitim als Antwort auf die Bildung der BRD und in voller Berücksichtigung der Resultate des Zweiten Weltkrieges sowie des bereits begonnenen Kalten Krieges erfolgte, entwickelte sich einerseits eine Politik der fortwährenden Diskriminierung der DDR und andererseits eine Politik, die dem berechtigten Streben der DDR auf Anerkennung und Gleichberechtigung der beiden deutschen Staaten folgte.

Es kann nicht verwundern, dass insbesondere der Leistungssport mit dem ihm innewohnenden Wettbewerbsgedanken auch im einem inter-

nationalen Vergleich zu einem Kampffeld in dieser Auseinandersetzung von beiden Seiten genutzt wurde.

Nachdem sich in der SBZ, später in der frühen DDR, aus dem vorwiegend kommunalen Sport nach und nach eine finanzielle und materielle Basis mit Betriebssportgemeinschaften als Hauptträger der Sportorganisation entstanden, konnten auch erste Schritte für eine leistungssportliche Förderung eingeleitet werden. Der 1948 gebildete Deutsche Sportausschuß war die erste der Repräsentanz einer zentralen Leitung, die dann zusammen mit den Zentralen Sektionen der einzelnen Sportarten als Vorläufer der Sportverbände die Interessen des Leistungssports der DDR international wahrnehmen konnte.

Mit der Einrichtung eines Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport im Jahre 1952, das weitgehend am sowjetischen Vorbild orientiert war, trat der Staat in eine weitgehende Verantwortung für die Entwicklung aller Bestandteile der Körperkultur und des Sports

Als gesellschaftliche Träger bildeten sich Sportvereinigungen - im Prinzip nach der Industrie- und Gewerkschaftsstruktur - heraus, die über bessere Voraussetzungen verfügten, auch das leistungssportliche Geschehen gezielter zu organisieren.

Mit dem Aufbau der DHfK im Jahre 1950 war bereits ein bedeutender Schritt getan, um eine der Hauptfordernisse für den Neuaufbau des Sports, die Ausbildung und Qualifizierung einer neuen Generation des Fachpersonals in die Wege zu leiten.

Ab 1952 erfolgte die Bildung der Sportclubs als Zentren für den Hochleistungssport, die sich über viele Jahrzehnte als Ausbildungs- und Trainingszentren des DDR-Leistungssports bewährten. Ab 1953 wurden Kinder-Jugendsportschulen gebildet, um dem sportlichen Nachwuchs bessere Entwicklungschancen zu geben. Dem folgten nach und nach der Aufbau zentraler Sportschulen für Ausbildung und Training der verschiedenen Auswahlmannschaften.

Die Bildung der Forschungsstelle der DHfK im September 1956 reihte sich in diesen Maßnahmekomplex ein. Mit der Hauptorientierung auf den Hoch- und Nachwuchsleistungssport konnten vielfältige wissenschaftliche Grundlagen für die weitere Entwicklung besonders der

Trainingssysteme geschaffen werden.

Was die sportlichen Ergebnisse betraf, so wurden sowohl bei der ersten Teilnahme der DDR an internationalen Großereignissen wie den II. Weltfestspielen der Jugend 1949 in Budapest und 1951 in Berlin bei den III. Weltfestspielen und den gleichzeitig ausgetragenen XI. Akademischen Sommerspielen erste Erfolge erzielt.

Nachdem sich in der BRD wie erwähnt das NOK mit dem anmaßenden Titel gebildet hatte, erfolgte 1951 die Gründung des NOK der DDR.

Mit Zustimmung des IOC konnte zu diesem Zeitpunkt der Alleinvertretungsanspruch des westdeutschen NOKs für die Olympischen Spiele 1952 in Helsinki dadurch realisiert werden, dass den DDR-Sportlern das Startrecht in einer BRD-Mannschaft formell angeboten wurde, d.h. sie waren von der Teilnahme ausgeschlossen..

(Hinweis zum selbständigen NOK des Saarlandes !)

Nach der Anerkennung des NOK der DDR durch das IOC im Jahre 1955 erfolgte die erste Olympiateilnahme von DDR-Sportlern im Rahmen der gemeinsamen deutschen Olympiamannschaft 1956 in Melbourne.

Die Diskriminierungspolitik der politischen und sportlichen Führung der BRD verhinderte darüber hinaus vor allem in eher konservativen Internationalen Sportorganisationen die Aufnahme und erreichte damit den Ausschluss von DDR-Sportlern von internationalen Titelkämpfen. Dem Turnverband wurde sechs Jahre hintereinander die Anerkennung verweigert.

Als die Anerkennung der DDR-Sportverbände durch die Internationalen Sportverbände gegen den Widerstand der bundesdeutschen Politik weitgehend vollzogen war, teils mit teils ohne die sportüblichen Zeremonien im Hinblick auf Flaggen und Hymnen, die Abkürzungs-Benennungen und die entsprechenden Wappen (Beispiel: So bestand die BRD selbst bei den Abkürzungen auf „GER“ statt „FRG“), reichte der Einfluss der Sportführung in der BRD nicht mehr aus, um diese Entwicklung im internationalen Sport aufzuhalten. Im Zuge der nun als Hallstein-Doktrin bekannten Politik der BRD auf Alleinvertretung, über-

nahm die Bonner Staatsmacht oft direkt und unverhohlen die Durchsetzung der schon längst realitätsfernen Anmaßungen durch Intervention, regelrechten Drohungen gegenüber anderen Staaten, dem IOC und auch den Veranstaltern internationaler Meisterschaften.

Betroffen davon waren nicht nur die DDR-Sportler, sondern in manchen Fällen selbst die BRD Sportler, wie bei der Eishockey-WM in der Schweiz 1963, als die Mannschaft nicht antreten durfte, um bei einer Niederlage die Respektierung der DDR-Flagge zu vermeiden. Wie aus den freigegebenen Unterlagen des Auswärtigen Amtes der BRD hervorgeht, waren im Vorfeld der IOC-Sitzung über 40 Botschafter der BRD beauftragt worden, in den jeweiligen Ländern zu intervenieren, um die IOC Mitglieder im Sinne der Bonner Politik zu beeinflussen.

Dagegen wuchsen in der internationale Sportwelt die Vorbehalte gegen die realitätsfernen Positionen der BRD-Sportpolitik. Das IOC entschied schließlich mit einem Stimmengewicht von 60 gegen 8 Stimmen die volle Anerkennung des NOK der DDR.

Welche Auswirkungen dies Beharren auf den Alleinvertretungsanspruch der BRD hatte, lässt sich auch daran messen, dass eine ganze Generation von Sportlern, Trainern und Offiziellen der DDR, die für eine lange Zeit vom internationalen Sportverkehr ausgeschlossen war. Für sie war die Hallsteindoktrin nicht abstrakte Politik, sondern direkter, handfester Eingriff in ihre Rechte als Sportler, im internationalen Sport ihre Kräfte zu messen.

Dass die Politik der Partei- und Staatsführung der DDR auf die vollständige, gleichberechtigte Anerkennung als selbständiger Staat gerichtet war und eben auch auf sportpolitischen Gebiet auszufechten war, versteht sich wohl in diesem Kontext. Dass die Hallstein-Doktrin einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Motivation im DDR Sport ausübte, mit sportlichen Höchstleistungen Aufmerksamkeit zu erreichen, war ganz sicher nicht vorgesehen.

Im direkten Leistungssportlichen Geschehen gelang es dem bundesdeutschen Leistungssport seinen Startvorsprung durch weitere vielfältige Maßnahmen bis Anfangs der 60er Jahre zu erhalten.

Damit verstärkte sich auch eine ideologische Position, dass es dem

„sowjetzonalen“ Sport nie gelingen werde, eine sportliche Spitzenstellung zu erreichen.

Um so größer war dann die Überraschung, als DDR-Sportler bei den deutsch-deutschen Ausscheidungen für die gemeinsame Olympiamannschaft zu den Olympischen Spielen 1964 in Tokio die Mehrzahl der Startplätze erkämpfte und damit nach den mit dem IOC vereinbarten Regeln den Chef de Mission stellte: Das Mitglied des ZK der SED, Manfred Ewald.

Nicht nur in der Boulevardpresse war danach von einem „Waterloo“, gar von einem „Stalingrad“ für den BRD-Sport zu lesen. Für BRD-Politiker war dieses Faktum schlechthin inakzeptabel.

Was war geschehen: In der DDR entwickelte sich immer deutlicher ein Gesamtkonzept für die Entwicklung von Körperkultur und Sport, das alle Bereiche des Sports einbezog und dazu führte, dass diese Aufgabe einen Verfassungsrang erreichte.

Der obligatorische und fakultative Schulsport wurde grundlegend umgestaltet, frühkindliche Bewegungsspiele in den Kindergärten eingeführt, Universitäten, Hoch-Fach- und Berufsschulen nahmen den Sport in ihre Ausbildungsprogramme auf, der organisierte Übungs- und Wettkampfbetrieb in den Sportgemeinschaften wurde erweitert, der Freizeit- und Erholungssport gewann einen hohen Stellenwert und in diesem Kontext wurden systematisch die Voraussetzungen für den Nachwuchs- und Hochleistungssport verbessert.

Mit dem DTSB war 1957 eine einheitliche gesellschaftliche Kraft entstanden, die in der Lage war, den Kinder- und Jugend- Sport, den Massensport, den allgemeinen Übungs- und Wettkampfbetrieb ihrer Mitglieder und eben auch den Leistungssport umfassend zu organisieren. Die Regierung der DDR unterstützte mit dem Staatlichen Komitee für Körperkultur und Sport durch staatliche Maßnahmen diese Entwicklung.

Immer deutlicher zeichneten sich als wesentliche gesellschaftliche Funktionen des Leistungssports in der DDR ab:

a) seine Rolle im Kampf um die vollständige Anerkennung und Gleichberechtigung des Staates DDR und im Wettbewerb der beiden

Weltsysteme

b) seine Rolle in der Entwicklung allseitig gebildeter Persönlichkeiten und als Ansporn für die junge Generation, die körperliche Leistungsfähigkeit allgemein zu erhöhen,

c) die Förderung des Staatsbewußtseins und der Idee des Friedens und der Völkerverständigung,

d) seine kulturelle Funktion, die auch die Unterhaltung der Menschen einbezog.

Mag dies auch sehr politisch ausgerichtet klingen, so stand die DDR damit sicher nicht allein, denn der damalige Innenminister der BRD, Maihofer, erklärte am 14. November 1974 - also in einem vergleichbaren Zeitraum - im Deutschen Bundestag: „Sport als Spitzensport ist dabei auch ein Wettstreit der Nationen und der Kontinente. Daran führt überhaupt nichts vorbei. ... Damit wird der Sport gerade heute zu einer Hauptsache der nationalen Identifikation ... und nationalen Repräsentation ... zu einem Gradmesser für die Leistungsfähigkeit des jeweiligen politischen Systems. ... Die staatspolitische Bedeutung des Sports können wir nicht hoch genug einschätzen.“

Man konnte also seitens der DDR nicht davon ausgehen dass die BRD in diesem Wettstreit etwa zurückstecken oder die politische Bedeutung unterschätzen würde.

Kommen wir wieder an diesen Schnittpunkt für den Leistungssport der DDR Anfang der 60er Jahre zurück.

War es vorher vor allem um die organisatorischen, personellen und Ansätze in den wissenschaftlichen Voraussetzungen gegangen, so rückten nun ab diesem Zeitpunkt jene Bereiche in den Blickpunkt, die ein funktionierendes System erst ermöglichten.

Als Beispiele seien genannt:

1958: Der Politbürobeschluss vom Februar und weitere Beschlüsse erhielten immer stärker Aspekte zur Nachhaltigkeit der Entwicklung des Leistungssports für einen längeren Zeitraum.

1961: Gründung des Instituts für Sportmedizin der DHfK mit dem Bestandteil eines Reha-Zentrums in Kreischa,

1962: Forschungs- und Entwicklungsstelle mit dem Schwerpunkt

Wettkampfgeräte

1962: Bildung einer Leistungssportkommission des DTSB mit dem Versuch, überinstitutionellen Leitungsmechanismen in Gang zu setzen. Ihr war auch ein Rat für Leistungssportforschung zugeordnet.

1963: Auf Beschluss des Sekretariats des ZK der SED werden die KJS zu Spezialschulen der Entwicklung des sportlichen Nachwuchses umgebildet.

1963: Einrichtung eines Büros zur Förderung des Sports in den Betrieben mit dem Schwerpunkt der sozialen Absicherung der Sportler.

1963: Bildung des Sportmedizinischen Dienstes der DDR mit dem Schwerpunkt der umfassenden sportmedizinischen Betreuung aller Sporttreibenden von der Schule bis zum Leistungssport.

1965: Beginn des Aufbaus von Trainingszentren für den sportlichen Nachwuchs als erste Ausbildungsstufe zwischen dem obligatorischen und freiwilligen Schulsport und dem allgemeinen Kinder- und Jugendsport in den BSG.

Im gleichen Zeitraum entstehen Wissenschaftliche Zentren der einzelnen Sportverbände des DTSB.

Ab 1965/66 beginnen die Kinder- und Jugendspartakiaden als zentraler Bestandteil des Wettkampfsystems im Nachwuchsleistungssport.

1967 erfolgt die Bildung der Leistungssportskommission der DDR mit der Aufgabe, alle staatlichen und gesellschaftlichen Belange in Bezug auf den Leistungssport zu koordinieren.

Später entsteht mit den Jugendwettkämpfen der Freundschaft eine Internationale Wettkampfserie für die Nachwuchsleistungssportler der sozialistischen Länder.

Mit dem Leistungssportbeschluss des Sekretariats des Zentralkomitees der SED vom Februar 1969 über die Entwicklung des Leistungssports in der DDR bis 1980 werden diese Entwicklungsschritte gebündelt und als spezifisches Leistungssportsystem der DDR in seiner gegenseitigen Verflechtung herausgestellt sowie Perspektiven für die weitere Entwicklung gekennzeichnet.

Systembestandteile

Kernstück des Leistungssportsystems der DDR war eine Kaderpy-

ramide, die wie folgt aufgebaut war:

Auf der Basis des Schulsports und des allgemeinen Kinder- und Jugendsports entstanden Trainingszentren, Trainingsstützpunkte, in denen etwa 75.000 Kinder- und Jugendliche nach einem ersten Auswahlritt trainierten. Das geschah bereits unter dem Aspekt, perspektivische Ziele zu erreichen und breite Grundlagen für die spätere spezifischen Ausbildung im leistungssportlichen Training zu schaffen. Entsprechend des für die einzelnen Sportarten unterschiedlichen Zeitpunktes des Erreichens des Hochleistungsalters, waren Beginn und Ende dieser Etappe für den Altersablauf differenziert gestaltet.

Die zweite Etappe waren die Kinder- und Jugendsportschulen mit der inhaltlichen Ausrichtung auf ein Aufbautraining, das die Voraussetzungen für das Hochleistungssporttraining schaffen sollte. Hier wurden im Durchschnitt 12.000 junge Sportler erfasst. In Sportarten mit einem niedrigen Hochleistungsalter begann in der KJS-Zeit bereits das Hochleistungstraining.

Die dritte Etappe war das Hochleistungstraining, in dem im Schnitt bis 3.500 Sportler in den Sportclubs erfasst waren. In der Regel waren es die Mitglieder der verschiedenen Auswahlmannschaften in den Sportarten. Da die Zeiträume für das Erreichen des Höchstleistungsalters sowohl in Sportarten als auch zwischen Männer und Frauen z. T. recht unterschiedlich waren, wurde später noch eine Unterteilung als Abschlussstraining für den Juniorenbereich vorgenommen.

Da in der Ausbildung eines Leistungssportlers Training und Wettkampf eine Einheit bilden, wurde neben den allgemeinen Wettkampfsystemen ab 1965 ein spezifisches Wettkampfsystem für Nachwuchsleistungssportler mit den Spartakiaden als Hauptbestandteil eingeführt.

Zu einem funktionierenden modernen Leistungssportsystem gehören neben einem Athletenstamm und den materiellen Voraussetzungen für Training und Wettkampf weitere Bedingungs- oder Einflussfaktoren. Ihre Ausprägung wird in jedem Land entsprechend der unterschiedlichen Möglichkeiten anders gestaltet sein, aber sie sind unverzichtbar.

Für die DDR als einem unter geografischen und hinsichtlich der Be-

völkerung kleinem Land wurde dieses Bedingungsgefüge besonders effektiv aufgebaut.

Zu diesen Einflussfaktoren gehört, das Niveau der Trainer durch Aus- und Weiterbildung gezielt anzuheben. Mit der 1950 gebildeten DHfK, die sich immer stärker als eine Art „Sportuniversität“ profilierte und dem FKS waren dafür die Grundlagen gegeben.

Eine gezielte, professionelle sportmedizinische Betreuung wurde durch den Sportmedizinischen Dienst der DDR wahrgenommen. Des- sen Anliegen bestand vor allem darin, die Gesunderhaltung der Sport- ler zu beeinflussen, Fehlentwicklungen in der Belastungsgestaltung und im Einsatz der Trainingsmittel zu verhindern, die Möglichkeiten zur Beschleunigung der Wiederherstellung auszunutzen, bei Verletzungen oder Erkrankungen die fachspezifischen Maßnahmen einzuleiten.

Für die Forschungen zum Binde- und Stützgewebe gab es in der DDR ein spezifisches Staatsplanthema.

Ein Vorteil wurde dadurch geschaffen, dass die verantwortlichen Ärz- te bereits in der Phase der Trainingsplanung einbezogen waren und die Trainingsgestaltung regelmäßig begleiten konnten.

Da die überwiegende Mehrheit der Hochleistungssportler in keinem Land der Welt von seinen sportlichen Erfolgen „leben“ kann, ist die so- ziale Komponente für seine Zeit als Leistungssportler und seine weite- re Lebensgestaltung ein besonderes gesellschaftliches Anliegen. Ent- sprechende Fördermaßnahmen gibt es in vielen Ländern der Welt, un- terschiedlich je nach den gesellschaftlichen und ökonomischen Ver- hältnissen, der Wertschätzung des Leistungssports und des Leistungs- sportlers.

In der DDR bestand beim Staatssekretariat eine Institution, die auf der Grundlage von staatlichen Vereinbarungen z.B. mit den Ministerien für Volksbildung, Hochschulwesen, der Staatlichen Plankommission und anderen Verantwortungsträgern diese Förderung realisierte.

Zu den Hauptanliegen gehörten Regelungen zur Sicherung der schu- lischen Ausbildung und des Zeitbedarfs für Training und sportliche Ausbildung, der Übergang zur direkten Berufsausbildung oder eines Hochschul-Fachschulabschlusses mit der entsprechenden finanziellen

Unterstützung, individuelle Lösungen für die Berufstätigkeit aktiver Leistungssportler und nach Abschluss der sportlichen Laufbahn, so dass für jeden die Aussicht auf die weitere Perspektive eröffnet werden konnte.

Technik und Technologie

Für die Entwicklung des Leistungssport in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert nahmen besonders technologische Einflussfaktoren einen zunehmend größeren Stellenwert ein. Sehen wir ab von jenen Veränderungen, die sich an den Sportanlagen direkt vollzogen - künstliche Anlagen für einen großen Teil der Wintersportarten, den Leichtathletik- oder Schwimmanlagen - so spielte dieser Faktor eine besondere Rolle in der stetigen Verbesserung der Wettkampfgeräte.

Mit dieser Aufgabe war in der DDR besonders die Forschungs- und Entwicklungsstelle (FES) in Berlin betraut, deren ständige, innovative Weiterentwicklungen dafür sorgten, dass die Sportler der DDR stets mit exzellenten Wettkampfgeräten - Ruder- und Kanuflotten, Schlitten und Bobs, Spezialfahrrädern ausgestattet werden konnten.

Ebenso bedeutsam waren die Weiterentwicklungen in der Informationstechnologie, der Mess- und Untersuchungstechnik und dem wissenschaftlichen Gerätebau. Eine zentrale Verantwortung trugen die entsprechenden Abteilungen der FST, später am FKS der übergreifende Bereich Automatische Informationsverarbeitung, Technik und Entwicklung (ATE) in direkter Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen des Leistungssports.

Zentrale Leitung, Planung und Koordinierung

Damit das System als Ganzes und seine verschiedenen Bestandteile wirkungsvoll zusammenarbeiten konnten, war eine möglichst einheitliche Führung der ablaufenden Prozesse unabdingbar.

Wahrgenommen wurde diese Führung auf der Grundlage der Beschlüsse der SED und der Staatsführung durch den DSTB als gesellschaftliche Organisation und dem Staatssekretariat für Körperkultur und Sport als dem Hauptträger des Bedingungsgefüges (DHfK, FKS, SMD, FES, dem Projektbüro Sportbauten, TZGA)

Die politisch-operative Verantwortung lag beim Sekretariat des

DTSB, das zusammen mit dem Staatssekretär für Körperkultur und dem Abt. Ltr. Sport im ZK der SED das eigentliche „Machtorgan“ für den Leistungssport bildete.

Etwa ab 1960 begann sich ein Planungsrhythmus zu entwickeln, der als bestimmende Größe vom Zyklus der Olympiaden bestimmt war. Aus den Analysen der Ergebnisse der jeweils zurückliegenden Olympischen Spiele, den Entwicklungen, die sich im Weltsport vollzogen hatten, den neu gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnissen und anderen Faktoren wurden die nächsten Ziele abgeleitet, Aufgaben bestimmt und die erforderlichen Maßnahmen festgelegt, die als Ganzes und in den Teilbereichen zu realisieren waren. Das galt ebenso für die einzelnen Sportarten wie für die Sportverbände und die Forschungs- und Entwicklungsplanung.

Kommunikation

Einen eher „weichen“ Faktor des Leistungssportsystems der DDR, der weitgehend unterschätzt wird, ist die ausgeprägt gute Kommunikation zwischen allen Beteiligten. Eine der Ursachen dafür lag in der Aus- und Weiterbildung der übergroßen Anzahl von Trainern, künftigen Wissenschaftlern und einem nicht geringen Anteil des gesamten Führungspersonals die sie gemeinsam an der DHfK absolvierten. Zugleich war von Anfang an eine enge Einbindung des Wissenschaftspersonals in die Leitungsorgane, sei es in zentrale Leitungen, den Führungsorganen der Sportverbände hergestellt worden, wie andererseits Fachexperten der Praxis in wissenschaftsleitenden Gremien mitwirkten.

Eine zentrale Rolle kam dabei den Arbeitskreisen des DTSB zu, die nach Sportartengruppen gegliedert eine Zusammenführung von Trainern und Wissenschaftlern ermöglichte, um gemeinsam Erreichtes einzuschätzen, die jeweils anstehenden Probleme mit allem für und wider zu diskutieren.

Als direktes Kommunikationsmittel wurde 1963 die interne Zeitschrift „Theorie und Praxis des Leistungssports“ herausgegeben, die allen im System des Leistungssports Tätigen zugänglich war und sich durch eine möglichst verständliche Sprache auch für komplizierte Sachverhalte auszeichnete.

Das Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport

Das Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport (FKS) in Leipzig war das Zentrum der Leistungssportforschung in der DDR. Es wurde am 24. April 1969 offiziell gegründet. Seine Wurzeln reichen allerdings weiter zurück bis ins Jahr 1956, als im Rahmen der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) eine spezielle Forschungsstelle gebildet wurde, in deren Entwicklung die Leistungssportforschung zur profilbestimmenden Aufgabe geworden war.

Das FKS entstand durch eine Fusion der zur DHfK gehörenden Einrichtungen der FST und des Instituts für Sportmedizin. Betrachtet man allein nur die Größenordnung bei der Bildung mit 375 Personen, die bereits vorliegenden Forschungsergebnisse und die Erfahrungen in der Organisation der leistungssportlichen Forschung, so wird klar, dass es sich nicht um eine Neugründung handelte, sondern um das Erreichen einer neuen Qualität und Effektivität in der Leistungssportforschung,

Es ist deshalb berechtigt, nicht schlechthin von einer Vorgeschichte auszugehen, sondern diese erste Phase der Leistungssportforschung in der DDR in einer Übersicht entsprechend zu berücksichtigen.

Zur Forschungsstelle der DHfK

Im Beschluss der Regierung der DDR vom 9. Februar 1956 „Über die weitere Entwicklung der Körperkultur und des Sports in der DDR“ war die Bildung einer speziellen Forschungsstelle (FST) an der DHfK festgelegt. Wissenschaftliche Untersuchungen sollten erfolgen auf den Gebieten Geschichte und Organisation der Körperkultur in Deutschland, Körpererziehung der Kinder und Jugendlichen, den wissenschaftlichen Grundlagen der Theorie, Methodik und Technik des sportlichen Trainings, der Rolle von Körperkultur und Sport als Faktor zur Festigung der Gesundheit und Steigerung des Leistungsvermögens sowie zur Organisation und den Methoden der ärztlichen Betreuung der Sporttreibenden.

Mit dieser breitgefächerten Aufgabenpalette begann die FST im September 1956 ihre Arbeit - anfangs mit 10 Mitarbeitern, 10 Jahre später war die Gesamtzahl der Mitarbeiter auf 180 angestiegen. Entspre-

chend der Aufgabenstellung erfolgte eine inhaltliche Ausrichtung auf die Gebiete Zeitgeschichte, Sport/Leistungssport, Kinder- und Jugendsport, Arbeitsproduktivität und Sport. Hinzu kamen Arbeitsgruppen für Foto-Film und eine mechanische Werkstatt.

Im Verlaufe der weiteren Entwicklung und der sich vollziehenden Veränderung der Prioritäten zugunsten des Leistungssports wuchs besonders der Anteil der trainingswissenschaftlichen Kapazitäten. 1958 wurden sie zusammengefasst in einer Abteilung Leistungssport mit spezieller Ausrichtung auf die Sportarten Leichtathletik, Schwimmen, Turnen, Sportspiele, Wintersport und Wasserfahrsport. Im Jahr 1961 wurde eine weitere Untergliederung in drei Abteilungen vorgenommen und mit dem Aufbau sportartspezifischer Forschungsguppen begonnen

Institut für Sportmedizin der DHfK

Der Aufbau einer Abteilung Sportmedizin an der FST wurde unterbrochen als sich durch grundlegende Änderungen in der Gesundheitspolitik der DDR weitgehendere Konsequenzen für die Rolle und die Qualität der Sportmedizin insgesamt ergaben. Prävention, Prophylaxe sollten im Gesundheitswesen generell einen höheren Stellenwert erreichen. Dazu war eine andere Größenordnung für die Forschung, die Ausbildung des entsprechenden Personals und den Aufbau eines Betreuungsnetzes erforderlich, als es die bisher bestehenden Einrichtungen leisten konnten.

Zudem wurde eingeschätzt, dass die sportmedizinische Forschung in der BRD einen weitaus größeren Einfluß auf die leistungssportliche Entwicklung nahm, als das in der DDR der Fall war. In einem Beschluß des Politbüros der SED vom 18. 10. 1960, der sich generell auf die Verbesserung der Sportwissenschaft in der DDR gerichtet war, wurden deshalb weitergehende Maßnahmen beschlossen.

Ab 1961 entstanden so das im Rahmen der DHfK selbständige Institut für Sportmedizin, ein Reha-Zentrum in Kreischa, der Sportmedizinische Dienst der DDR mit zentralen Einheiten, Bezirks- und Kreisdienststellen für die sportmedizinische Betreuung der Bevölkerung sowie die Anerkennung einer Ausbildungsrichtung zum Facharzt für Sportmedizin. (...)

Zu den grundlegenden Aufgaben des ISM gehörten neben den Lehrverpflichtungen und der Bearbeitung von Forschungsthemen die Ausbildung von Fachärzten, die Methoden-Entwicklung für fundierte wissenschaftliche Untersuchungen sowie die Qualifizierung des Personals in den Forschungsrichtungen.

Erste Forschungsfelder des Leistungssports in der FST

In den ersten Jahren seines Bestehens waren die Forschungsthemen im allgemein abgesteckten Rahmen sehr stark von den Fähigkeiten des einzelnen Mitarbeiters und den Grenzen der Untersuchungsmethodik abhängig, wobei die Problemstellungen zumeist zusammen mit Trainern erfasst wurden.

Zu den Themen gehörten z.B. Untersuchungen über den Einfluss der Absprungbewegung auf die Sprungweite im Skisprung, die Entwicklung einer Meßdolle im Rudersport und eines Skirollers für das Sommertraining der Skilangläufer - übrigens als erstes internationales Patent der FST anerkannt -, die Vervollkommnung der Technik im Pferdsprung der Turnerinnen. Weltstandsbeobachtungen in verschiedenen Sportarten wurden aufgenommen, Bewertungstabellen für die Überprüfung des körperlichen Zustandes von Schulkindern erarbeitet.

Mit der etwa ab 1960 eingetretenen Phase, die bisherige Entwicklung des Leistungssports mit dem weiteren Auf- und Ausbau als ein DDR-spezifisches System fortzuführen, wie das im vorigen Abschnitt charakterisiert wurde, ergaben sich für die Forschung neue Problemstellungen. Sie machten es erforderlich und zugleich möglich, über punktuelle Schwerpunkte den Systemaspekt auch für die Forschung mit in den Mittelpunkt zu rücken. Grundlegende bzw. Sportartübergreifende Projekte wurden zu wesentlichen Ansatzpunkten für die weitere Forschung, deren Bearbeitung zugleich von den sportartspezifischen Gruppen mit wahrgenommen wurde. Zu den Projekten, die eine besonders nachhaltige Wirkung auf das Leistungssportsystem hatte, seien hervorgehoben:

Wissenschaftliche Untersuchungen zu den Zielen, Aufgaben und der Methodik, die den Programmen des Kinder- und Jugendtrainings zugrunde gelegt werden sollten. Eine der Grundthesen war, die Ausrich-

tung des Trainings als Bestandteil eines langfristigen einheitlichen Prozesses zu begreifen, der auf das Vollbringen sportlicher Leistungen in der Zukunft vorbereitet. Für das Nachwuchstraining wurden zwei Etappen als Grundlagen- und Aufbautraining charakterisiert, meines Wissens erstmalig in einem von der FST 1962 durchgeführten Seminar.

Diese wissenschaftlich begründeten Ausgangspositionen legten mit den Grundstein für einen wesentlichen Systemvorteil des DDR-Leistungssports - eine strategische Verbindung eines gestalteten Nachwuchstrainings mit dem Hochleistungstraining frühzeitig erkannt und genutzt zu haben. Das daraus erwachsende Projekt Langfristiger Leistungsausbau (LLA) blieb permanent ein Schwerpunkt der Forschung.

Eine ebenso nachhaltige Wirkung erreichte das Forschungsprojekt: Grundlagen für die Planung, Dokumentation und Auswertung/Analyse des Trainings am Beispiel mehrerer Sportarten aus den Jahren 1963-64. Es kennzeichnete die Inhalte und die Planmethodik für mehrjährige und jährliche Rahmentrainingspläne in Sportarten und für bestimmte Ausbildungsetappen bis zum direkten Instrument der individuellen Trainingspläne für jeden einzelnen Sportler. Das tatsächlich realisierte Training war zu dokumentieren als unmittelbare Hilfe für den Trainer selbst und für übergreifende Auswertungen und Analysen. Diese Instrumente wurden ständig vervollkommen als Bestandteil der künftigen Steuerung des Trainings.

1965 (?) begann eine interdisziplinär zusammengesetzte Arbeitsgruppe mit „Untersuchungen zur langfristigen und unmittelbaren Vorbereitung auf die speziellen klimatischen und ortszeitlichen Bedingungen auf die XIX. Olympischen Sommerspiele in Mexiko-City“

Die dabei erzielten Ergebnisse waren die Grundlage für das spätere Forschungsfeld, das Training unter Höhenbedingungen als Leistungsfaktor für die Wettkämpfe unter N:N: Bedingungen effektiv zu nutzen.

An der FST begann das auf 20 Jahre angelegte Projekt zur physischen Entwicklung der jungen Generation in der DDR und das Projekt zur Eignung und Auswahl talentierter Sportler, die später vollständig

von der DHfK weitergeführt wurden.

1968 erhielt die FST von der Leistungssportkommission den Auftrag, eine Prognose zur Entwicklung des Leistungssports bis 1980 auszuarbeiten. Aus der „Prognose“ wurde später eine „Grundlinie zur Entwicklung des Leistungssports der DDR bis 1980“ als Beschluss des Sekretariats des ZK der SED am 19. März 1969 bestätigt.

Gründung des FKS, Ziele und Aufgaben

In einer feierlichen Veranstaltung wurde am 26. April 1969 die Gründung des FKS vollzogen. Als offizieller Gründungstermin gilt der 1. Mai 1969. Mit dem ab diesem Zeitpunkt geltenden Statut wurden als Ziele und Aufgaben festgelegt Das FKS ist das Forschungszentrum für die Entwicklung des Leistungssports in der DDR und Hauptträger der Leistungssportforschung zur Untersuchung wesentlicher Prozesse und Bedingungen für die Entwicklung sportlicher Weltspitzenleistungen Es trägt die Hauptverantwortung dafür, dass für den Leistungssport neue praktikable und systemwirksame wissenschaftliche Erkenntnisse ausgearbeitet werden, die maßgeblich dazu beitragen, dass Spitzenleistungen der Sportler der DDR bei Olympischen Spielen, Weltmeisterschaften u.a. internationalen sportlichen Wettkämpfen erreicht werden. (...) Die im Statut festgelegten Ziele und Aufgaben stimmten in vollem Umfange mit den Erfahrungen überein, die in den beiden Vorgängereinrichtungen gewonnen wurden.

Leistungssportstrategie und Forschungsstrategie konnten nun wesentlich besser aufeinander abgestimmt werden und ergänzten sich gegenseitig. Es gab eine system- und prozessgerichtete Leitlinie, die von der Forschung erwartete, nicht bei Zustandsbeschreibungen stehen zu bleiben sondern aktiv einen gesellschaftlichen Prozess zu beeinflussen, ihn nicht nur zu steuern sondern auch regeln zu lernen Dafür galt es, ein möglichst adäquates Instrumentarium zu schaffen und ständig weiter zu vervollkommen.

Rechtliche Stellung

Das FKS war dem Staatssekretariat für Körperkultur und Sport beim Ministerrat der DDR direkt unterstellt. Es war juristische Person, Rechtssträger von Volkseigentum und Haushaltsorganisation. Laut

Beschluss der 99. Sitzung des Ministerrates der DDR 1969 galten für das FKS hochschulrechtliche Bestimmungen wie für das gesamte Hochschulwesen, so die Vergütungsverordnungen für das gesamte Personal, die Einrichtung eines Wissenschaftlichen Rates mit Fakultäten entsprechend der Wissenschaftsdisziplinen, die Berufsordnung für Hochschullehrer, die Übereinstimmung wissenschaftlicher Strukturen mit denen der Hochschuleinrichtungen, die Ausbildungsordnungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs, speziell den Forschungsstudenten.

Am 23. 10. 1981 erhielt das FKS vom Minister für Hochschulwesen das Promotionsrecht A zum Doktor der Pädagogik zugesprochen, später ergänzt mit Ausnahmeregelungen für Promotionen B (Habilitationen). Wie in allen anderen Verantwortungsbereichen gab es auch auf diesem Gebiet eine enge Zusammenarbeit mit der DHfK.

Um eine Einflußnahme der Paxispartner zu gewährleisten, erhielt die Leistungssportkommission der DDR das Beschlußrecht über die Forschungspläne, einschließlich der inhaltlichen Anleitung.

Auftraggeberrechte durch den DTSB

Dies war auch deshalb von Bedeutung, weil in der Leistungssportforschung neben den unterstellten Einrichtungen des SKS Forschungspotential anderer wissenschaftlicher Bereiche einbezogen war.

Personalentwicklung und Qualifizierung

Angesichts der nach 1945 entstandenen Situation, die dazu zwang, in fast allen gesellschaftlichen Bereichen eine neue Generation von Fachleuten heranzubilden, kam der Bildung der DHfK im Jahr 1950 eine Schlüsselrolle zu. Innerhalb weniger Jahre wuchsen die Anforderungen durch die Aufnahme neuer Ausbildungs- und Weiterbildungsverpflichtungen so an, dass für die Lösung von Forschungsaufgaben nur ein geringer Raum blieb. Dies war einer der Gründe, eine spezifische Forschungsstelle zu gründen., deren Mitarbeiter weitgehend vom Lehrbetrieb befreit werden konnten und zudem noch Gebiete abgedeckt wurden, die nicht zu den Kernbereichen der Ausbildungsverpflichtungen gehörten.

Mit nur 10 Mitarbeitern begann die FST im Herbst 1956, 10 Jahre

später war der Personalbestand auf 180 angewachsen. Eine solche quantitative Entwicklung musste einhergehen mit einer entsprechenden Qualifizierung, denn kaum einer der wissenschaftlichen Mitarbeiter verfügte über Wissen und Erfahrungen für eine Forschungstätigkeit. Ähnlich wie an der DHfK, an der es darum ging, das Lehren beim Lehren zu erlernen, so galt in der FST in den ersten Jahren die Verpflichtung, im Forschungsprozess das Forschen zu lernen.

Im Hinblick auf die Profilierung des Leistungssports lieferte die deutschsprachige Literatur wenig Material.

Umso wichtiger war es, Quellen der sowjetischen Sportwissenschaft zu erschließen, die damals zu den fortgeschrittensten der Trainingswissenschaft gehörten. An der DHfK wurde eine Informationsstelle gebildet, die die entsprechende Fachliteratur sichtet, teilweise Übersetzungen vornahm und sie in verschiedener Form zugänglich machte. In der FST entstand 1958 eine Gruppe „Auslandssport“, die diese Arbeit speziell unter dem Aspekt des Leistungssports ergänzte.

Ab Anfang der 60er Jahre begann ein direkter Erfahrungsaustausch durch Studienaufenthalte. Am Institut für Sportmedizin wurden Spezialisten aus der SU und anderen sozialistischen Ländern für eine mehrjährige Tätigkeit gewonnen. Auch hier bestand der Schwerpunkt in der Qualifizierung der Forschungsprozesse sowie in der Mithilfe bei der Ausbildung von Fachärzten für Sportmedizin.

Eine zweite Quelle zur Qualifizierung der Mitarbeiter erschloss sich aus den Erfahrungserkenntnissen von Trainern der älteren Generation, die bereits in den ersten Jahren des Bestehens der DDR mit ihren Athleten beachtliche sportliche Ergebnisse erreicht hatten., wie Hans Renner im Skisprung, Werner Schiffner und Herbert Weißbrod im Radsport oder Ewald Mertens in den leichtathletischen Laufdisziplinen.

So entstand von Anfang an eine enge Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis.

Das Prinzip, einerseits aus Erfahrungserkenntnissen von Trainern zu lernen und diese aber auch gleichzeitig in Frage zu stellen war sozusagen der Kern der Philosophie des Forschens am FKS. (...)

Mit der Gründung des FKS 1969 war die Praxis verbunden, dass -

und das blieb auch so - die Mehrheit der Mitarbeiter mit Hochschul- ausbildung nicht ausschließlich Sportwissenschaft studiert hatten. Die Zahlen lauteten 1990: 145 Sportwissenschaftler, 57 Sportmediziner oder Biowissenschaftler, 86 Naturwissenschaft und Mathematiker und 50 Gesellschafts- oder Sprachwissenschaftler. Dies hatte zur Folge, dass bei der Qualifizierung und Spezialisierung besonderer Wert darauf gelegt wurde, auch diesen Mitarbeiterkreis mit den erforderlichen Kenntnissen in der Trainingswissenschaft auszustatten. Das dies auf einem hohen Niveau erreicht werden konnte, wurde zu einem besonderen Vorteil der Leistungswirksamkeit des FKS.

In der FST und im Institut für Sportmedizin ging es bereits darum, eigenen wissenschaftlichen Nachwuchs heranzubilden. Das betraf sowohl die bereits tätigen Mitarbeiter, zunehmend aber auch Aspiranten und in späteren Jahren Forschungsstudenten mit dem ersten Ziel der Promotion A, Doktor der Pädagogik an der DHfK oder am FKS selbst, und zum Dr. med. den Universitätskliniken.

Insgesamt promovierten in der Zeit ihrer Tätigkeit an FST/ISM/FKS bis zur vollständigen Abwicklung des FKS im Jahre 1992 an die 200 Mitarbeiter. 40 habilitierten sich zumeist an der DHfK, Universitäten, Akademien und Hochschulen.

Der gesamte Personalbestand umfasste in der zweiten Hälfte der 80er Jahre rund 600 Kräfte, abhängig davon an man, wie in der DDR üblich zwischen der Zahl der „Vollbeschäftigten-Einheiten“ VBE oder der Anzahl der Personen unterscheidet.

Die rasch wachsende Zahl der Mitarbeiter und der Wissenschaftsdisziplinen (...) erforderten entsprechende Strukturen. 1966 bestanden z.B. die Abt. Ausdauersportarten, Kraft/Schnellkraftsportarten, Spilsportarten, Kampfsportarten und eine AG Technische Vervollkommnung, der Turnen zugeordnet war. Ergänzt wurde diese auf den Spitzenleistungssport ausgerichtete Strukturen durch die Abteilung Nachwuchsleistungssport und eine AG für Physische Entwicklung der jungen Generation. (...)

Das Institut für Sportmedizin konnte ab 1965 den modern eingerichteten Neubau - das zentrale Eingangsgebäude der DHfK - in der

Jahnallee nutzen Es war speziell auf die Erfordernisse der sportmedizinischen und biowissenschaftlichen Forschung ausgerichtet

Nach langjährigen konzeptionellen Vorbereitungen wurde 1971 eine multiple ausgerüstete Sporthalle als Mess- und Untersuchungsbasis für die Forschung in mehreren Sportarten fertiggestellt, die zum damaligen Zeitpunkt wohl auch im internationalen Rahmen als einzigartig gelten konnte. Sie vereinte die wettkampf- und trainingspezifischen Ausrüstungen mit einem Komplex von Meß- und Informationstechnik, um unter realen Bedingungen weitere Leistungsreserven zu erkunden. Das betraf das Männer- und Frauenturnen, die Sprung- und Wurfdisziplinen der Leichtathletik, Ringen, Boxen, Judo, Gewichtheben. An die Halle waren unmittelbar angeschlossen Labore für Biomechanik, Muskel- und Neurophysiologie, Ringen, Boxen, ein medizinischer Stützpunkt, die Vernetzung mit dem Rechenzentrum des FKS. Im gleichen Zeitraum entstand im Gelände der DHIK eine Leichtathletik-Anlage mit Tartanbahn für die Ausbildung der Studenten, die gleichzeitig als MUBA genutzt wurde. Spezielle MUBA entstanden für Sportschwimmen – Strömungskanal -, Skilanglauf - kippbares Laufband - und etwas später für den Radsport in Verbindung mit der Alfred-Rosch-Rennbahn. In den nachfolgenden Jahren wurden diese Mess- und Untersuchungs-Basen vor allem durch technologisch Weiterentwicklungen zunehmend leistungsfähiger. (...) Dem Wissenschaftlichen Rat gehörten 1990 etwa 180 Mitglieder an, davon über 70 aus anderen Wissenschaftseinrichtungen.

Die Bedeutung der Spezialisierung und Integration für die sportmedizinisch-wissenschaftliche Forschung

Von KLAUS GOTTSCHALK

Der folgende Beitrag ist eine bedeutende wissenschaftliche Arbeit, die allerdings eher in einer spezifisch wissenschaftlichen Zeitschrift hätte erscheinen sollen. Da niemand hierzulande bereit war, sie zu publizieren, haben wir uns entschlossen die Arbeit stark reduziert abzudrucken.

Der Sport in der DDR konnte sich in relativ kurzer Zeit auch nur des-

halb zu einem international anerkannten Phänomen mit einem hohem stabilen Leistungsniveau entwickeln, weil er sich auf eine leistungsfähige Sportwissenschaft stützen konnte. Diese Leistungsfähigkeit wurde andererseits in staatlicher Mitverantwortung planmäßig und zielgerichtet entwickelt. Da die Ressourcen immer sehr begrenzt waren, war es von aller größter Wichtigkeit, dass alle Beteiligten sich immer an einem schlüssigen Gesamtkonzept zur ständigen Entwicklung des Sports orientierten und damit ihre spezifische Forschungsarbeit entsprechend ableiten und organisieren konnten.

Mit der Überreichung der Gründungsurkunde der DHfK (Deutsche Hochschule für Körperkultur) am 22. Oktober 1950 war die fundamentale Voraussetzung für die schrittweise Entwicklung einer leistungsfähigen Sportmedizin in der DDR geschaffen.

In Etappen vollzog sich seit 1950 der organisatorische Aufbau der DHfK und die Voraussetzung der Schaffung elementarer Grundlagen für die Einheit von Lehre, wissenschaftlicher Arbeit und Forschung (1950-1959), die Gründung des „Instituts für Sportmedizin“ und des Auf- und Ausbaus des angeschlossenen „Rehabilitationszentrums“ in Kreischa (1960-1969), die Gründung des „Forschungsinstituts für Körperkultur und Sport“, des „Zentralinstituts des Sportmedizinischen Dienstes der DDR“ in Kreischa, des „Instituts für Freizeit- und Erholungssport“ sowie des „Wissenschaftsbereichs „Naturwissenschaftlichen/Sportmedizin“ an der DHfK (ab 1970).

So konnte eine den nationalen Erfordernissen entsprechende und international anerkannte Sportmedizin im Komplex der Sportwissenschaft aufgebaut und entwickelt werden. Dabei wurde vor allem in der zweiten Entwicklungsphase umfassende internationale Unterstützung seitens der sowjetischen Sportmedizin (Butschenko, Chrustschowa, Chrustschow, Ivanow, Melia, Tschegowadse u.a.), der Sportmedizin in Bulgarien (Iwanow, Karanischef), der CSSR (Minerowjeh, Placheta, Stolz, Vank) und Ungarn (Hovarka) gewährt.

So konnte ausgehend von der zunehmenden gesellschaftlichen Bedeutung der Bereiche Körperkultur und Sport konnte sich die Sportmedizin als eine eigenständige Fachrichtung der Medizin herausbil-

den, die solche wissenschaftlichen und praktischen Probleme bearbeitete, die besonders die Erhaltung, Stabilisierung, Erhöhung und Wiederherstellung der Gesundheit, aber auch die Verbesserung der allgemeinen und sportlichen (psychophysischen) Leistungsfähigkeit durch die Anwendung der dem Bereich Körperkultur und Sport eigenen Mittel und Methoden zum Ziel hatte. Die Sportmedizin hatte sich und wurde in fast vier Jahrzehnten, eingebunden in die Sportwissenschaft und in die klinische Medizin, zu einer medizinischen Fachdisziplin entwickelt, die sich schwerpunktmässig mit der Anwendung der für den Bereich Körperkultur und Sport charakteristischen Mittel und Methoden, den entsprechenden Umstellungs- und Anpassungsreaktionen des Organismus im Hinblick auf die angestrebte sportliche Leistungssteigerung und Gesundheitsstabilisierung, deren Berücksichtigung in der sportmedizinischen Betreuung der Sportler, der Leistungs- und Funktionsdiagnostik, der Therapie in den verschiedenen medizinischen Fachrichtungen, aber auch der Prophylaxe, der Metaphylaxe, primären und sekundären Prävention und Rehabilitation sowie der Theoriebildung und entsprechenden Beiträgen zur Vervollkommnung der Trainingssysteme befasste.

Aufgabe der Sportmedizin war es, daraus Empfehlungen abzuleiten für die Nutzung der gewonnenen Erkenntnisse in der Sportpraxis mit deren vielschichtigen sportmedizinischen Betreuungsaufgaben gegenüber der gesamten sporttreibenden Bevölkerung, einschließlich der Leistungssportler (...)

Bei einer Charakterisierung des ständig zu beschreibenden Entwicklungsstandes der Sportmedizin wurden die erhöhten anspruchsvollen Anforderungen an die Arbeit an eine Spezialisierung, interdisziplinäre Zusammenarbeit und Integration immer wieder deutlich. Diesen hohen Ansprüchen unterlag nicht nur die Sportmedizin, sondern alle an der sportwissenschaftlichen Forschung beteiligten Wissenschaftsdisziplinen und Forschungseinrichtungen. Der Sportmedizin am FKS kam bei der Übernahme von Verantwortung in der sportartenbezogenen und sportpraxisbezogenen Forschungsarbeit eine besondere Führungsrolle zu.

1. Anforderungen an eine Spezialisierung in der sportwissenschaftlichen Forschung

Die Erfolge der sportwissenschaftlichen, inklusive der sportmedizinischen Forschung hinsichtlich der Unterstützung der Sportpraxis waren zu einem großen Teil den Spezialisten der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen, nicht zuletzt aber auch dem Mitengagement der Sportpraxis, zu verdanken.

~~Die Spezialisierung und Subspezialisierung erwies sich in der Sportwissenschaft und in den Biowissenschaften und der Sportmedizin als ein objektiver Prozess. Mit der stürmischen Leistungsentwicklung im internationalen Sport in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden an die Sportwissenschaftler der DDR viele Fragen herangetragen, die einzelwissenschaftlich nicht mehr zu beantworten und zu bewältigen waren. Sie drängten objektiv nach einer stärkeren Integration von Trainingswissenschaft, Pädagogik, Psychologie, und anderen Disziplinen mit der Sportmedizin und den Biowissenschaften. Sie drängten aber auch nach einer immer anspruchsvolleren Qualität, nach einem immer weiter zu entwickelnden interdisziplinären Denken in allen Wissenschaftsdisziplinen der Sportwissenschaft. So war es eine gesetzmäßige Erscheinung, dass mit der zunehmenden Spezialisierung in der Sportwissenschaft, basierend auf der Vielschichtigkeit, Kompliziertheit und Komplexität der Aufgabenstellungen, der wissenschaftlich zu bearbeitenden Teilinhalte und Organisationsformen und der sich daraus mit Notwendigkeit ergebenden Beherrschung der Prozesse, deren weitere Vervollkommnung erforderlich wurde. Die Spezialisierung wurde, vor allem hinsichtlich der tieferen Erkenntnis des gemeinsamen Gegenstandes, notwendig. Aufgabe der täglichen Arbeit war es, die Spezialisten der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen, einschließlich der Sportmedizin und Biowissenschaften, einerseits in der Sportwissenschaft, andererseits in der Sportmedizin selbst zusammenzuführen und damit den gegenläufigen Prozess, die Integration, zu meistern, und zunehmend besser zu beherrschen. Alle an der Forschung beteiligten Spezialisten mussten sich bemühen, bei aller Kompliziertheit und Komplexität der anspruchsvollen Forschungsthemen,~~

möglichst schnell eine gemeinsame Sprache zu finden. Dieses Ansinnen stellte höchste Ansprüche an die einzelnen Persönlichkeiten.

Spezialisten arbeiten bekanntlich auf einem eng begrenzten Gebiet, welches sie aber, die Zeitdauer und die Intensität der Tätigkeit auf diesem Gebiet berücksichtigend, mit der notwendigen Tiefgründigkeit beherrschen. ~~Die in der trainingswissenschaftlichen Forschung engagierten Spezialisten ermöglichten somit in einem interdisziplinären Forschungsprojekt die sachkundige Bearbeitung von Teilaspekten des gemeinsamen Forschungsgegenstandes.~~ Es kam sehr oft vor, dass verschiedene Spezialisten mit Teilkapazitäten zeitweise in mehreren Forscherteams engagiert waren.

Das gab den Wissenschaftlern fachliche Sicherheit und Kompetenz, was wiederum eine wesentliche Voraussetzung für eine verantwortungsbewusste und sinnvolle interdisziplinäre Zusammenarbeit darstellte. Spezialisten der sportmedizinischen und anderen biowissenschaftlichen Disziplinen entwickelten sich ausnahmslos am konkreten Forschungsgegenstand und im Prozess der täglichen Arbeit, ~~d.h., die Qualifizierung zum Spezialisten war auf das engste verbunden mit der theoretischen und praktischen Bearbeitung wissenschaftsdisziplinspezifischer Inhalte und der Bewältigung spezifischer, nur interdisziplinär zu lösender Aufgaben der Sportwissenschaft hinsichtlich der Theoriebildung und der Sportpraxis.~~ Sie selbst wurden durch die genannten Anforderungen, die sich aus der interdisziplinären Zusammenarbeit mit den Forschungsgruppen der Sportarten oder aus der Bearbeitung übergreifender globalerer Forschungsthemen ergaben, zur fachspezifischen Methodenentwicklung angeregt. Daraus ließ sich immer wieder das dialektische Wechselverhältnis zwischen dem für eine interdisziplinäre Arbeit erforderlichen Spezialisierungsgrad der jeweils beteiligten Partner, beispielsweise auf sportmedizinischem Gebiet, und der ebenfalls notwendigen Zusammenführung der Erkenntnisse im Integrationsprozess ableiten. Gerade dieser Prozess erwies sich oft als sehr schwierig, da hierbei auch mitunter persönliche Barrieren durchbrochen werden mussten. Wir mussten weiter erkennen, dass Spezialisierung und Profilierung in der sportwissenschaftlichen und auch sport-

medizinisch-biowissenschaftlichen Arbeit vielfältiger und breiter angelegt werden mussten, als wir bei oberflächlicher Betrachtungsweise oft meinten. Darin lagen meist solche Probleme begründet, wie sie sich zum Beispiel aus der wechselnden Aufgabenstellung für einen Spezialisten im Zusammenhang mit der Veränderung von Forschungsinhalten nach Auswertung längerer Arbeitsetappen und Forschungszyklen (Olympiazeiträume u.a.) oder aus erhöhten Ansprüchen hinsichtlich seiner Rolle im interdisziplinären Wirken ergaben.

~~Dabei war jedoch zu berücksichtigen, dass das Verlassen des Spezialgebietes aus welchen Gründen auch immer für einen Fachwissenschaftler ein tatsächliches Risiko darstellen konnte.~~

~~Bei der praktischen Gestaltung der skizzierten Forschungsarbeit gab es auch eine Reihe unüberwindbar erscheinender Probleme: Ein interdisziplinär zusammenarbeitendes Forschungsteam sollte sich idealerweise aus wissenschaftlich ausgewiesenen Fachvertretern der beteiligten Wissenschaftsdisziplinen, die an ein selbständiges Arbeiten gewohnt sind, zusammensetzen, d.h. jeder Wissenschaftler kann sich durch selbständige Arbeit in den Forschungsprozess einbringen. Dieses Wissenschaftlerpotential war objektiv nicht vorhanden. So war es auch Praxis, dass in Forschungsgruppen ausgewiesene Wissenschaftler (Professoren), Forschungsstudenten, Ärzte in Ausbildung zum Facharzt für Sportmedizin und/oder Sportärzte aus der Betreuungspraxis mit Teilkapazitäten zusammenarbeiten mussten. Die eigentlich zugeordnete Führungsrolle der Sportmedizin für den sportmedizinisch-biowissenschaftlichen Forschungsanteil konnte einfach aus personellen Gründen nicht immer erfüllt bzw. abgedeckt werden. Probleme wurden dann besonders deutlich bei der Übertragung bzw. Überführung des interdisziplinär gewonnenen Erkenntnisgewinn in die sportmethodische Praxis und bei der Weiterentwicklung von Theoriekonzepten.~~

Insgesamt aber hatte der Entwicklungsstand der Sportwissenschaft nach Jahren zielstrebigem Arbeit ein solches Niveau erreicht, dass eine Weiterentwicklung nur über ein interdisziplinäres arbeitsteiliges Zusammenwirken möglich wurde. ~~Je höher jedoch die Anforderungen an~~

~~die Arbeitsteilung und damit an die Spezialisierung bzw. Subspezialisierung bei der Lösung der gestellten Aufgaben wurden, desto grösser wurde auch die Verantwortung des Einzelnen gegenüber dem Ganzen. Eine zu große wissenschaftliche Spezialisierung führte erfahrungsgemäß zu einer einseitigen wissenschaftlichen Befähigung des nur in begrenztem Umfange zur Verfügung stehenden Wissenschaftlerpotentials. Sie Das zwang uns zu einer strategisch langfristiger angelegten Arbeit, um die Potenzen der Spezialisten auf sportmedizinischem bzw. biowissenschaftlichem Gebiet effektiver ausschöpfen zu können. Dies war ein langwieriger Prozess bei dem ganz persönliche Einsichten erreicht werden mussten. Dabei wurde vornehmlich darauf geachtet, dass das sich aus der Spezialisierung erreichte differenzierte Vorgehen keinesfalls erstarren sollte, sondern dynamisch zu halten war, um sich jederzeit wieder offensiv den schwierigen Fragen der wissenschaftlichen Strategie und Taktik stellen zu können.~~

Da die Medizin ihrem Wesen nach ohnehin ein integratives Wissenschaftsgebiet in sich darstellt, war allgemein verständlich, dass dies allein schon eine mehrdimensionale Betrachtungsweise erforderte. Die Beherrschung dieses Prozesses forderte die Sportmedizin und die Sportwissenschaft gleichermaßen immer wieder heraus. Allen Beteiligten war zu jeder Zeit klar, dass natürlich die höchste Wirksamkeit der Spezialisierung nur im Prozess der Integration erreicht werden konnte.

~~Es liegt wiederum in diesem interdisziplinären Prozess selbst begründet, dass in Abhängigkeit von vielen Faktoren allgemein ausgedrückt die Triebkräfte für den Spezialisierungsprozess in der Regel größer waren als jene auf die Integration gerichteten. Eine dabei nicht erkannte bzw. nicht beabsichtigte disproportionale Entwicklung kann sich ungünstig auf den Gesamtprozess auswirken. Die einzelnen sportmedizinisch-biowissenschaftlichen Disziplinen lassen, rückblickend auf fast vier Jahrzehnte, durchaus auch solche Disproportionen in ihrer Entwicklung erkennen, die jedoch in zunehmendem Maße ausgeglichen werden konnten.~~

~~Die Sportmedizin als eine der jüngsten Fachrichtungen mußte sich bei der Lösung vielschichtiger sportwissenschaftlicher Fragestellungen~~

auch dem Problem der eigenen Subspezialisierung, der Entwicklung spezialisierter Tätigkeitsbereiche bzw. der Festlegung differenzierter Forschungsaufgaben stellen. Innerhalb der Sportmedizin zeichnete sich das Erfordernis, spezialisierte Tätigkeitsbereiche für den betreffenden Facharzt zu entwickeln, immer deutlicher ab, vor allem wenn in diesem Zusammenhang an das breite Spektrum im Leistungssport bei der Betreuung und wissenschaftlichen Bearbeitung der Probleme der Sportarten und Sportartengruppen (sportartspezifisch-thematische Forschung),

- Nachwuchsleistungssport,
- Breitensport,
- Gesundheitssport,
- Behindertensport,
- Sporttherapie und Rehabilitationssport,
- Schul-, Lehrlings- und Studentensport,
- Sport zur allgemeinen Körperertüchtigung,
- Sport älterer Bürger (Senioren-sport)

und andere gedacht werden musste. In jedem Falle galt jedoch, dass ein Subspezialist in der Medizin aus einer breitangelegten Aus- und Weiterbildung zum Facharzt erwachsen sollte. In diesem Prozess wurde keinesfalls die Sportmedizin bzw. die Sportwissenschaft als Ganzes aus den Augen verloren, trotz bzw. gerade wegen der erfolgenden Spezialisierung mußte der Gesamtüberblick über die Mutterfachrichtung immer gegeben sein und das unter den sportspezifischen Bedingungen am FKS. Analoge Probleme bei der Subspezialisierung ergaben sich auch für alle Spezialisten der integrierten biowissenschaftlichen Disziplinen.

2. Anforderungen an eine Integration in der trainingswissenschaftlichen Forschung

Eine-Einseitige Spezialisierung birgt immer die Gefahr der Zersplitterung in sich und führt meist nicht zu dem erforderlichen Erfolg. In der Sportwissenschaft, besonders aber in der Sportmedizin, standen wir immer wieder vor der schwierigen Aufgabe, die Spezialisierung nicht um ihrer selbst willen zu betreiben, sondern sie gezielt im Sinne der

Lösung der gestellten Forschungsaufgaben bzw. der praxisrelevanten Probleme einzusetzen, um sie dann auf einer höheren Abstraktionsebene durch eine sinnvolle Integration wieder aufzuheben. In diesem Prozess kam den einzelnen biowissenschaftlichen Disziplinen einschließlich der Sportmedizin ein hohes Maß an Eigenverantwortung zu. Jeder einzelne Wissenschaftler war gewissermaßen für die Integrationsfähigkeit seiner Arbeitsergebnisse zu einem großen Teil selbst verantwortlich. Die bewußte Gestaltung der Spezialisierung und Integration, insbesondere der Orientierung auf die Funktion der Integration als Gegenpol zur Differenzierung und Spezialisierung, gewann in diesem Zusammenhang zunehmend an Bedeutung. Die Triebkräfte des wissenschaftlichen Fortschritts waren es, die immer wieder zur Integration herausforderten. Aus der Vielschichtigkeit, Kompliziertheit und Komplexität der Aufgabenstellungen für Sport- und Trainingswissenschaft, deren Einzelwissenschaftsdisziplinen, einschließlich der Vielfältigkeit in der Sportmedizin selbst, ergab immer wieder die zwingende Notwendigkeit zur interdisziplinären Arbeit auf den Gebieten der Forschung und Lehre. Die partielle Zusammenarbeit der Wissenschaftsdisziplinen und der Austausch von Ideen und Forschungsergebnissen (DDR-weit) waren in zunehmendem Maße zu den Quellen der schöpferischen Arbeit zu zählen. Dies war auch der Schlüssel zu einer schnellen Übertragung und Überführung der neuesten Erkenntnisse aus der wissenschaftlichen Arbeit in die Sportpraxis, dem eigentlichen Ziel gemeinsamen Arbeitens.

Disziplinäre oder innere Integration

Unter disziplinärer Integration verstanden wir, dass jede der in das Wissenschaftsgebiet der Sportmedizin eingeordneten Wissenschaftsdisziplinen (Funktionelle Anatomie, Biochemie, Endokrinologie, Physiologie, Sportanthropometrie, Sportmedizin) bei der Kooperation mit anderen Wissenschaftseinrichtungen der betreffenden Disziplinen der Mutterwissenschaften die Integration auf das jeweilige Fachgebiet bezieht, um auf diese Weise den Überblick über das entsprechende Gebiet und die fachliche Kompetenz schrittweise zu erweitern, also letztlich den bestehenden Anforderungen möglichst jeder Zeit gerecht zu

~~worden. Die Verantwortung der einzelnen Wissenschaftsdisziplinen für das Integrationsfähigmachen bzw. -Bleiben der Einzel- und Teamleistungen der einzelnen Spezialisten erwuchs aus der Wissenschaftsentwicklung auf dem betreffenden Fachgebiet.~~

Interdisziplinäre oder äußere Integration

~~Die interdisziplinäre Integration war gekennzeichnet durch eine Zusammenfassung und Verallgemeinerung der wissenschaftlichen Teilergebnisse, die auf der Grundlage der Zusammenarbeit von Spezialisten verschiedener Arbeitsgebiete und Wissenschaftsdisziplinen an einer gemeinsamen wissenschaftlichen Problemstellung (meist direkt aus der Sportpraxis) oder einer komplexen Aufgabe erarbeitet wurden. Für die Sportmedizin ergaben sich verschiedene Ebenen einer interdisziplinären Zusammenarbeit und der Verantwortung für den Integrationsprozeß.:~~

~~Interdisziplinäres Zusammenwirken der biowissenschaftlichen Disziplinen innerhalb des Wissenschaftsgebietes der Sportmedizin am gemeinsamen Gegenstand bzw. Themas. Dabei sollte der Sportmedizin eine besondere Rolle und Bedeutung zukommen. Dies war besonders dann von größter Bedeutung, wenn es um die Übertragung und Überführung der neuesten Erkenntnisse in die unmittelbare Sportpraxis ging. Das war alleinige Aufgabe der zuständigen Trainer und Sportärzte.~~

~~Interdisziplinäres Zusammenwirken der biowissenschaftlichen Disziplinen mit den Wissenschaftsdisziplinen anderer Bereiche und Fachrichtungen innerhalb des FKS (Sportmethodik, Psychologie, Pädagogik, Technik, EDV u.v.a.). Interdisziplinäres Zusammenwirken der sportmedizinisch-biowissenschaftlichen Disziplinen mit den Wissenschaftsdisziplinen, Fachrichtungen bzw. Laboren und Kliniken anderer Wissenschaftseinrichtungen (Universitäten, Hochschulen, Institute u.a.) sowie Einrichtungen des staatlichen Gesundheitswesens einschließlich des Sportmedizinischen Dienstes der DDR. (Dabei waren auch interdisziplinäre Arbeiten über Dritte möglich (Mit- oder Nachnutzung anderweitig erarbeiteter Ergebnisse).~~

~~Aus dem Dargelegten ist die Kompliziertheit der Integrationsprozes-~~

se der in der Sportmedizin vereinten verschiedensten Disziplinen zu erkennen. Wichtig für eine erfolgreiche Bewältigung der Forschungsaufgaben war, dass bei allen Wissenschaftlern, einschließlich der Sportmediziner und anderer Biowissenschaftler, frühzeitig das interdisziplinäre Denken ausgebildet wurde, da das Verständnis für die Denkweise und Sprache der Spezialisten anderer Fachrichtungen eine wesentliche Voraussetzung für die zielgerichtete interdisziplinäre Arbeit darstellte. Dabei ging es einerseits um die Ausprägung der Fähigkeit, das betreffende Anliegen der interdisziplinären Forschungsthematik dem jeweiligen Partner eindeutig und unmissverständlich vorzutragen, mögliche Lösungswege anzudeuten, den Arbeitsaufwand und -Nutzen einzuschätzen und die Ergebniserwartungen hypothetisch zu formulieren sowie auf die entsprechende Antwort zu reagieren. Andererseits ergaben sich aus der interdisziplinären Denkweise solche Fragen wie die nach

- der Integrität der Persönlichkeit,
- dem Verantwortungsbewußtsein aller Beteiligten,
- der Minimierung des Risikos der wissenschaftlichen Einzelleistung,
- den gesellschaftlichen und ökonomischen Aufwendungen im Verhältnis zum realen Nutzen,
- den Bewertungskriterien der Arbeit.

Dieser hier nur andeutungsweise dargestellte hohe Anspruch an eine effiziente Forschung war abhängig von der ständigen Vertiefung des theoretischen Wissens sowie der praktischen und wissenschaftlichen Tätigkeit auf dem eigenen Fachgebiet. Darüber hinaus war für die interdisziplinäre Arbeit ein hohes Maß an Kenntnissen über die Leistungsfähigkeit und Aussagemöglichkeit der anderen beteiligten Wissenschaftsdisziplinen erforderlich. Jedem Wissenschaftler musste in diesem Zusammenhang stets gegenwärtig sein, dass die Leistungen der interdisziplinären Forschung, die ja den Stand der Integrationsfähigkeit reflektierten, entscheidend vom Niveau und von der Qualität der theoretischen Arbeit sowie von der Bereitschaft zur interdisziplinären Zusammenarbeit an einer komplexen Aufgabe in den einzelnen Wissenschaftsdisziplinen bestimmt waren. Eine von negativ wirkenden

subjektiven Faktoren weitgehend freie und damit konstruktive interdisziplinäre Arbeit zeichnete sich dadurch aus, dass sie die Gesamterkenntnis deutlich erhöhte, den Erkenntniszuwachs aller Einzeldisziplinen förderte, der Entwicklung der beteiligten Wissenschaftsdisziplinen dienete und neue Impulse für die disziplinspezifische Forschung gab.

~~Jede interdisziplinäre Zusammenarbeit am FKS mußte auch zu einer kritischen Prüfung der bestehenden Anforderungen und Maßstäbe durch alle Beteiligten genutzt werden. Auf dem Wege des wissenschaftlichen Meinungsstreits wurde dazu beigetragen, den Anteil jedes einzelnen sowohl an der Lösung der komplexen bzw. interdisziplinären Aufgabe als auch an der Weiterentwicklung der eigenen Wissenschaftsdisziplin oder Fachrichtung deutlich herauszuarbeiten. Hemmnisse konnten somit rechtzeitig ausgeschaltet werden. Denn, das sei hier nochmals deutlich hervorgehoben:~~

In der Integration der Erkenntnisse durch interdisziplinäre Tätigkeit lagen wesentliche Aspekte der Intensivierung der sportwissenschaftlichen Arbeit, die spezifischen Belange der Sportmedizin am FKS eingeschlossen. Gradmesser der erfolgreichen Wissenschaftsarbeit waren letztlich die überragenden sportlichen Leistungen und die Wettkampfergebnisse der Sportler der DDR über vier Jahrzehnte bis 1990 und darüber hinaus. Alles in allem waren die sportlichen und wissenschaftlichen Erfolge systemimmanent und nur unter besonderen gesellschaftlichen Bedingungen, in denen das Zusammenwirken aller Kräfte funktioniert, erfolgsorientiert und zielbewusst anwendbar.

Literatur:

Wittekopf, G.: Hochschulpädagogische und -methodische Probleme der Integration und Differenzierung der Naturwissenschaften und Sportmedizin im Direkt- und Fernstudium der Deutschen Hochschule für Körperkultur.

Wissenschaftliche Zeitschrift der DHFK (Leipzig) 1971, 13, 3/4.-S.97-102

Training von A bis Z (Berlin), 1978.

Tittel, K.: Zur Entwicklung der Sportmedizin und der Naturwissenschaften an der DHFK. Theorie und Praxis der Körperkultur (Berlin) 1980, 29, 10, S.733-747.

Ehmann, G.: Spezialisierung und Integration in der ärztlichen Weiterbildung.

Deutsches Gesundheitswesen (Berlin), 1981, 36, 5.- S.193- 195. Schönfelder, K-J,

Trogisch, F.: Kleines Olympisches Lexikon (Leipzig), 1983. Gottschalk, K. und S. Is-

rael: Die Bedeutung der Spezialisierung und Integration für die Sportmedizinisch-biowissenschaftliche Forschung und Lehre an der DHFK. Wissenschaftliche Zeitschrift der DHFK (Leipzig), 1984, 25, 3.- S 136-147.
Gottschalk, K. und S.Israel: Zur naturwissenschaftlich-sportmedizinischen Ausbildung von Diplomsportheimern der Spezialisierungsrichtung Volkssport. Wissenschaftliche Zeitschrift der DHFK (Leipzig), 1986, 27, 3, S.43-52..
Gottschalk, K.: Das Funktionsmodell der Sportmedizin der DDR. Schriftenreihe Sport. Leistung. Persönlichkeit von Elite-Gesellschaft für Leistungsorientierte Führung. (2002), Heft 2, S.. 31-35.
Gottschalk, K.: Der Beitrag der DHFK zur Ausbildung von Fachärzten für Sportmedizin. In: Deutsche Hochschule für Körperkultur Leipzig 1950-1990. Meyer und Meyer Verlag Aachen 2007, -S. 193-203

DOKUMENTATION

DAUMES SCHWERWIEGENDSTE REDE

Willi Daume (1913 – 1996) war 1956 in das IOC gewählt worden und zeitweilig sein Vizepräsident. Als Präsident des bundesdeutschen NOK vertrat er gegenüber der DDR immer konsequent bundesdeutsche Politik. Als er jedoch vor den Olympischen Spielen 1980 in Moskau von der Bundesregierung genötigt wurde, einen Boykott durchzusetzen, wandte er sich – zunächst nicht öffentlich – dagegen. Die alles entscheidende Sitzung des NOK fand am 22. Mai 1980 statt. Am Abend vorher hatte Bundespräsident Karl Carstens mit ihm geredet, in der Nacht war er vom NOK der USA angerufen worden. Dennoch blieb er bei seinem Standpunkt und eröffnete die Tagung mit einer bemerkenswerten Rede, wohl wissend, dass nach ihm der

DSB-Präsident und Innenminister von Nordrhein-Westfalen Willy Weyer (FDP) sprechen würde, der die Linie der Bundesregierung vertrat. Daumes Rede, ist – außer in einer von Prof. Georg Wieczisk herausgegebenen Dokumentation - noch nie im vollen Wortlaut publiziert worden und wurde in gewisser Hinsicht nach 30 Jahren wieder aktuell, weil der damalige Boykott-Vorwand – Aufenthalt sowjetischer Truppen in Afghanistan – inzwischen auch für deutsche Soldaten gilt, ohne das jemand deswegen einen olympischen Boykott forderte.

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Damit eröffne ich die außerordentliche Mitgliederversammlung unseres Komitees, dem Nationalen Olympischen Komitee zu Deutschland.

Zur Zeit sind vertreten die Repräsentanten von 22 olympischen Spitzenverbänden mit je 3 Stimmen und 29 persönlichen Mitglieder mit je 1 Stimme. Das ergibt 95 Stimmen.

Es werden noch erwartet ein persönliches Mitglied und der Repräsentant eines Spitzenverbandes. Dann hätten wir 99 Stimmen. Herr Dr. Jansen ist wegen Krankheit entschuldigt.

Meine Damen und Herre! Es darf einleitend festgestellt werden, dass formell alles in Ordnung ist. Es erfolgten keine Einreden oder Erinnerungen gegen Frist der Einladung, Tagesordnung.

Kein Widerspruch? Dann können wir beginnen. Ich habe die Ehre, die Diskussion zu eröffnen.

Hier tagt, meine Damen und Herren, ein freies, ein unpolitisches Komitee, um eine. im Grunde politische Entscheidung zu treffen.

Blauäugig, was zu sein man uns ja in politischen Leitartikeln so gern bescheinigt, wird man es uns aber als Artigkeit anrechnen müssen, dass wir uns bis gestern auch einige Male von hoher politischer Autorität informieren ließen. Vielleicht wäre weniger mehr gewesen, aber wir sind nun gut vorbereitet, dies, das ist sicher, sollte man rühmen.

Davon ausgehend, darf ich die Damen und Herren der öffentlichen Medien begrüßen - und auch eine Reihe von Gästen, für deren Interesse wir danken.

Natürlich wäre es schön gewesen, meine Damen und Herren, wenn der Sport in dieser Frage eine eigene, gefestigte Haltung vorweisen könnte. Aber der Konflikt der Meinungen geht ja hinein in die Familien. Und unser Komitee war nie so etwas wie eine Kommandozentrale. Und letztlich werden seine Mitglieder ein Gefühl für den Unterschied zwischen pauschalem politischem Opportunismus und differenzierter Betrachtungsweise haben, die sich sportlich und selbstverständlich auch politisch kritisch orientiert.

Ich wiederhole also, wir sind frei. Und auch die Mitglieder des Präsidiums, sind es in ihren Argumentationen heute. Das Präsidium hat dieses bei seiner Empfehlung, die Einladung nach Moskau unter den derzeitigen Gegebenheiten nicht anzunehmen ausdrücklich betont. Es war ja nur eine Empfehlung.

Natürlich, meine Damen und Herren, würde diese Freiheit auch bestehen - sie bestand immer - bei jeder unserer Olympiamannschaften, jeder Verband, jeder einzelne ist frei innerhalb seiner Gemeinschaft, ob er nun teilnehmen will oder nicht, je nachdem, wie wir das entscheiden. Das wiederum bedeutet nicht, Verantwortung auf andere abzuwälzen - gar auf die aktiven Sportler. In Gegenteil - gerade denen gilt ja unser Engagement. Das wurde in jüngster Zeit nicht immer deutlich. Wer sind wir denn, wer ist denn dieses Komitee? Wozu ist denn das IOC da? Der Olympischen Spiele und ihrer Idee wegen, aber die gilt doch in allererster Linie jener prächtigen Jugend, die auf olympischem Feld kämpft, die sich unter Opfern vorbereitet hat. Das kann man nun nicht so lapidar wegtun, wie es teilweise geschieht. Da müssen die eben Opfer bringen - und je mehr solche Opfer, desto weniger sind wir gezwungen, bei anderen Maßnahmen die Amerikaner nachzuziehen: Wirtschaftsboykott und so weiter.

Ich weiß, wie differenziert das alles zu sehen ist. Es ist ja auch schon so weitgehend diskutiert. Nur wehre ich mich dagegen, gegen die Frage, was bedeutet dagegen schon der Sportler - Randgruppen der Gesellschaft wurde sogar gesagt. Arme, wehrlose Minderheiten. Das eben nicht, und lassen Sie mich das gleich am Anfang sagen, wie wir uns auch entscheiden, an diese Sportler müssen wir denken, und wir

müssen ihnen helfen - vielleicht noch heute durch anschließende Besprechungen - wir müssen ihnen helfen, mit ihren Problemen fertig zu werden.

Meine Damen und Herren, bei Ihnen auf dem Tisch bzw. sicher in ihrem Gedächtnis liegt der Beschluss des Präsidiums als Empfehlung, den ich der guten Ordnung wegen nochmals verlese.

„Das Präsidium des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland hat in seiner Sitzung am 9. Mai 1980 beschlossen, der Mitgliederversammlung des NOK am 15. Mai 1980 zu empfehlen, unter den heute gegebenen Umständen auf die Entsendung einer Mannschaft zu den Olympischen Sommerspielen 1980 in Moskau und Tallinn zu verzichten.“

Eine Abstimmung ergab 12 Stimmen für diesen Antrag und neun dagegen bei einer Enthaltung.

Meine Damen und Herren, der Beschluss wird natürlich gestützt, nicht allein durch uns. Wir können versagen, wir können abtreten. Aber was diesen Beschluss so mächtig macht, das ist nicht nur unsere eigene mit Mehrheit gewonnene Erkenntnis, sondern das ist die Tatsache, dass außer unserer Regierung der Deutsche Bundestag mit sehr großer, fast einmütiger Mehrheit diesen Rat an unser NOK gegeben hat. Natürlich sind wir gegen den Deutschen Bundestag nur ein kleines Häuflein, aber Macht, meine Damen und Herren, ist nicht alles. Es ist nicht einmal die Hauptsache.

Schauen wir uns mal in der olympischen Landschaft um, unsere außenpolitische Lage ist in der Tat höchst interessant. Wir müssen die Stimmungen und Entscheidungen, zunächst mal die der europäischen NOK's mit in Betracht ziehen. Getroffene und bevorstehende. Obwohl wir nun wieder wissen, dass unsere Situation damit nicht vergleichbar ist, aber wir sehen die Gefahr einer Isolierung in Westeuropa, die müssen wir sehen. Wie sich vor kurzem noch in Rom zeigte, gibt es eine übereinstimmende Verurteilung der Ereignisse in Afghanistan. Aber was das Verhältnis zu den Amerikanern anbetrifft - sicherheitspolitische Abhängigkeiten, Bündnistreue, Westberlin - so gibt es sehr deutliche graduelle Unterschiede. Und hier wird auch die Schwierigkeit

unserer Position sichtbar, wenn uns also zugemutet ist, auf der Basis sportpolitischer – um dieses Wort einmal zu gebrauchen – auf der Basis sportpolitischer Gegebenheiten politische Entscheidungen zu treffen.

Wir haben uns, weiß Gott, in eine solche Rolle nicht gedrängt. Es ist auch müßig, darüber zu rechten, ob die Politik gut daran tat, uns in diese Lage zu bringen. Damit sage ich ganz sicher nichts gegen die Tatsache, dass über die Olympiateilnahme allein das NOK zu entscheiden hat. Respekt und Dank der Bundesregierung, dass sie wiederholt betont hat, ohne Furcht vor Sanktionen, Pressionen.

Meine Erlebnisse in den letzten Wochen reichen allerdings aus, dass ich mir andere Umstände, andere Voraussetzungen dazu gewünscht hätte. Beispielsweise solche, wie sie in der Schweiz, in Dänemark, in Italien, am besten vergleichbar in Frankreich, gegeben waren. Aber das hilft ja nun alles nichts, wir müssen die Verantwortung tragen. Man könnte ja auch eine Chance darin erkennen. Dann muss man allerdings auch erkennen, dass frühestens 1984 ersichtlich ist, ob unsere Entscheidung von 1980 richtig war. Ich habe gerade in diesem Zusammenhang eine Reihe bemerkenswerter, unaufgefordert eingegangener Stellungnahmen amerikanischer Universitäten. Es würde viel zu lange dauern und unsere Tagung viel zu sehr belasten, wenn ich auch nur die interessantesten Zugänge, Ratschläge und Meinungsäußerungen hier darbringen würde. Präsident und Vizepräsidenten haben sich auch darin abgestimmt, möglichst wenig bei ihren Ausführungen zu wiederholen. Amerikanische Präsidentschelte hat heute hier nicht stattzufinden. Wir wissen, wie alles zustande kam, und Sie wissen das auch.

Lassen sie mich nun nur noch, weil es mich dann der Pflicht enthebt, nachher die Diskussion damit zu belasten, wenn die Themen aufkommen, zu zwei Komplexen etwas sagen.

Es gibt viele Aktivitäten. Sie haben es gestern, heute in den Nachrichten gehört. In politischer Hinsicht, auch in Afghanistan. Der Präsident des Internationalen Olympischen Komitees ist auch heute bei dem amerikanischen Präsidenten.

Manche Vorstellungen, die dabei aufgekommen sind, gehen auf eine Verschiebung der Olympischen Spiele hinaus. Niemals ist ein solcher Vorschlag von uns gemacht worden. Zur Zeit wird er auf dem Tisch liegen von Australien und insbesondere von den Vereinigten Staaten. Die Idee mag in ersten Hinblick bestechend sein. Ich habe immer geglaubt und glaube bis heute, dass sie unrealistisch ist. Zunächst mal aus dem einfachen politischen Grunde, die Basis für eine Verschiebung der Spiele der XXII. Olympiade auf 1981 müsste doch die Garantie der Amerikaner sein, dass sie 1981 auf jeden Fall zu den Spielen nach Moskau kommen!

Ich kann mir nicht vorstellen, wie eine solche Garantie anlässlich Bewegung in der ganzen Welt, den vielen Krisenherden - möglicherweise kommen neue dazu - gegeben werden kann. Ich will gar nicht von den ganz außergewöhnlichen organisatorischen Schwierigkeiten sprechen, die können wir uns, die wir selbst Olympische Spiele ausgerichtet, leicht vorstellen.

Noch einmal - ich sehe diese Möglichkeit nicht als realistisch an.

Und das zweite ist die Verschiebung, die örtliche Verschiebung, auf einen dauernden Olympiaort in Griechenland - nach Olympia - hin.

Wenn eine Persönlichkeit vom Rang des griechischen Ministerpräsidenten Karamanlis einen solchen Vorschlag macht, muss man ihn ganz sicher zunächst mal ernst nehmen und muss ihn sehr sorgfältig überprüfen. Damit hat das Internationale Olympische Komitee begonnen.

Ganz abgesehen davon, dass es feste Vereinbarungen für die Olympischen Spiele 1980 und 1984 an Moskau und Los Angeles gibt, würde ein solches Unternehmen sicher mindestens eineinhalb Jahrzehnte dauern. Es könnte also frühestens realisiert werden, wenn sich die Spiele 1996 hundertjährig runden und dann mit einiger Wahrscheinlichkeit oder Sicherheit sowieso in Griechenland stattfinden. Ob es in der Zwischenzeit gelingt, die in die Milliardenhöhe gehenden Investitionen finanziell zu sichern, ob Überlegungen sich durchgesetzt haben, dass in jenem Bezirk große Sportbauten, Hotelbauten, Flugplätze, Technik, alles, was dazu gehört, nur installiert werden sollen,

um dann in den jeweiligen vier Zwischenjahren immer brachzuliegen, vielleicht auch dann schnell unmodern zu werden, bei dem Tempo, das unsere Technik vorlegt, all diese Dinge sind höchst ungewiss.

Ich weiß auch nicht, ob der eigentlich Sinn der Spiele, ja auch, dass sie in verschiedenen Kontinenten stattfinden und dort der allgemeinen Sportentwicklung Rückenwind geben sollen, ob dieser wichtige Gesichtspunkt in Zukunft vom IOC nicht mehr mit im Vordergrund stehen sollte. Meine persönlich Sympathie gilt diesem Plan, aber ich möchte nur auf die Schwierigkeiten hinweisen und davor warnen, zu glauben, dieser Plan bzw. seine Verwirklichung könnte die olympische Bewegung aus der derzeitigen Krise hinausführen, das ist nicht der Fall. Wir wissen, dass diese Schwierigkeiten politischer Art sind, das, wiederum legt uns politische Verantwortung auf. Sie steht nicht in Frage, sie hat stattzufinden. Insofern ist das Problem nicht neu. Das hat es bei den Olympischen Spielen, wie wir aus eigener Verantwortung wissen, seit Jahrzehnten gegeben, und wir haben diese politische Verantwortung auch von Anfang an klargemacht.

Allerdings, meine Damen und Herren, darf sie von der einen oder anderen politischen Richtung nicht so gedeutet werden, als ob gerade sie, diese Richtung, das Mandat oder ein Monopol für politische Weisheit und vaterländische Tugend hätte, dem wir folgen müssten.

Ich bin leider, was mich persönlich angeht, nicht bereit, mich einem solchen Diktat zu beugen. Diese Pauschalisierung, begonnen im „Weißen Haus“, hat in den vergangenen Monaten sehr viel geschadet. Wenn man also differenzieren muss, dann meine ich auch, dass Sie, meine verehrten Freunde, die Mitglieder unseres Komitees, sich darüber in klaren sein müssten, wie sehr Ihre Funktion, in der jetzigen Lage von der des Politikers abweicht.

Die Politiker, mit hohem Respekt sei das gesagt, müssen im Augenblick ihr Nahziel verfolgen. Jetzt ganz unmittelbar. Also die USA-Wahlen, auch unsere Bundestagswahlen. Das ist ganz und gar legitim. Es geht ja doch dabei um viel, mehr als um Olympische Spiele, die, ich wiederhole das immer wieder, obwohl, es mir manchmal nicht abgenommen wird, im großen weltpolitischen Geschehen doch eine Neben-

sache sind und denen es sehr schlecht bekommt, wenn man sie, wie geschehen, zu einer Hauptsache hochstilisiert. Jetzt also das Umwerben als Nahziel von Onkel Jo in Massachusetts, jetzt der Vorwurf mangelnder Bündnistreue. Ein Olympisches Komitee dagegen, das internationale, aber wohl auch das nationale, haben, so wichtig Moskau ist, in erster Linie an ihr Fernziel zu denken. Fernziele, Versöhnung; zwischen den Völkern auf lange Sicht. Olympische Spiele in den achtziger Jahren, Ende der achtziger Jahre, Einbeziehung der Dritten Welt bis zum Jahrhundertende. Und natürlich sind wir viel mehr von der Politik abhängig als diese von uns. Also bestimmen auch die von der Politik gesetzten Nahziele unser Handeln mit, aber eben nur mit. Entscheidend bleibt die uns aufgetragene Bestimmung der Dialektik von Fernziel und Nahziel. Da ist nun sehr viel die Rede von Würde. Ich meine, wir sollten all das - ich. erinnere nochmals daran, wir sind Nebensache - eine Nummer kleiner sehen.

Aber, es macht dann doch auch die Würde der olympischen Bewegung international oder national aus, dass die Mitglieder oder wenigstens einige dem Heutebezug der Politiker Widerstand leisten und das Morgen als zentrale Kategorie ins Blickfeld rücken. Das wiederum heißt nun wiederum nicht, dass wir unsere Aufgabe als dauernde Opponenten sehen, nur, wenn wir andere Meinungen haben, persönliche Meinungen, dann haben wir ein solches Recht und bilden in diesem Bestreben, wie ich glaube, eine heilsame Gegenkraft zur Politik, indem sie die Pragmatiker mit einer konkreten, also nicht illusionären Utopie, konfrontieren und den Blick aufs Mögliche gerichtet, sich dem umstrittenen Wirklichen widersetzen.

Meine Damen und Herren, selbstverständlich wird uns das im Augenblick nicht gedankt. Mit nichts, was wir tun, erheben wir den Anspruch auf Dank, sonst hätten wir alle schon oft die Lust verloren. Und wenn der Wagen auf gefährlicher Bahn bergab rollt, sind sokratische Neinsager, Warner an die Zukunft, an die Folgen-Denker, Sand-ins-Getriebe-Werfer, nie besonders beliebt. Das müssen wir hinnehmen. Vielleicht wird später, wenn das große Spektakel vorbei ist, ihnen gedankt, vielleicht. Aber jetzt mit auf den Wagen zu springen und sich als

zusätzlicher Boykottierer zu betätigen, der Sport also auf dem politischen Wagen, das ist sehr einfach. Die persönliche Anschauung dazu, meine Damen und Herren, in aller Form nochmals gesagt, ist hoher Ehren wert. Das fand ich als den eigentlichen Gewinn unserer gestrigen Aussprache mit dem Herrn Bundespräsidenten, dass doch ganz deutlich wurde, man kann für beide Seiten, für die Ziele beider Seiten, höchst honorifique Würdigungen, Begründungen finden. Davon sollten wir vielleicht auch heute bei allen Diskussionen ausgehen. Wir haben, ich habe in diesen letzten Wochen unter einem sehr großen Druck gestanden. Ich kann das ertragen, und ich meine, auch die Politik kann einen verhältnismäßig bescheidenen Ärger ertragen. Sowenig wie der Rat der Regierung mit Augenzwinkern gegeben wurde, so wenig - ich sage das nochmals auch nach den Diskussionen gestern abend - so wenig, wie sich der Standpunkt der Regierung geändert hat, so wenig kann das aber allerdings alles nur Theater sein, wenn man uns sagt, ihr habt das Recht und die Pflicht in dieser Frage frei zu entscheiden.

Ich nehme das dann auch in Anspruch und möchte wiederholen, ich empfinde dabei auch politische Verantwortung. Entscheiden wir gegen den Rat der Regierung, dann würde das vielleicht der Letzteren besagten bescheidenen Ärger verursachen, aber sie könnte und müsste schließlich doch sagen, mehr als eine Empfehlung zu geben, hieße, die Bundesrepublik in die Nähe der DDR zu rücken und den Sport zum Kommandoempfänger zu machen, und dann wäre es ja auch bis zu Sanktionen nicht mehr weit. Aber nein zu sagen, das könnte jenen winzigen Spalt offenhalten, der uns vielleicht mal, und vielleicht sogar bald, so nötig sein wird.

Kurzum, ein Nein zum Boykott schadet wenig, bringt dem Frieden, von Rand her gefördert, aber große Nachteile,

Realisierung von Basis und Demokratie - und was besonders wichtig ist - dieses in der Stunde der Not. Sportler sind eben keine manipulierbaren Marionetten, die plötzlich mitten in der Bewegung stramm zu stehen haben, um dieses Beispiel wieder auf den aktiven Sport zu projizieren. Beweis eines mutigen Patriotismus, auch im Sinne der Bewahrung einer verbesserten Bewegungschance, insbesondere zwi-

schen der DDR und der Bundesrepublik Deutschland, eben Westberlin mit eingeschlossen.

Praktizierung von republikanischer Freiheit, die blitzartig erhellt, was den Ostblockstaaten vorenthalten ist an realer Freiheit. Dazu die Möglichkeit mit so gewonnener oder gesteigerter moralischer Integrität, während der Spiele in der Sowjetunion auf die Einzelheiten von Bürger- und Menschenrechten zu pochen. Nicht nachplappern also, nicht blind erzwungene Solidarität, sondern ruhiges. Bekennen. Und das ist nun mal meine Überzeugung. Wahrscheinlich stehe ich dann auch nicht im Gegensatz zum Bundestag, der uns ein Nahziel empfohlen hat. Wie gesagt, aller Ehren wert, dieser Beschluss und von schwerem Gewicht für uns. Während ich aber das Fernziel sehe, und ich persönlich glaube aber, ich diene meinem Land und der Welt am besten, wenn wir mitten im Streit der Welt Friedensmöglichkeiten zumindest auf diesem unserem Sektor antizipieren. Das meinte ich gestern, meine Damen und Herren, die Sie mit mir beim Bundespräsidenten waren, als ich an Ernst Bloch erinnerte und die konkrete Utopie der Versöhnung. Wie er es ausdrückte.

Tribut ans Heute ist mit dem Sicheinlassen auf entnationalisiertes Zeremoniell ja auch geleistet – bei Gott nicht genügend, aber man achte es auch wiederum nicht so gering, wie das teilweise geschehen ist.

Für manche westeuropäische Nationale Olympische Komitees wurde es ganz deutlich, dass es eine wichtige Entscheidungshilfe war. Für uns liegen diese Dinge sicherlich ein bißchen anders. Ich gebe zu, dass diese Äußerlichkeiten, deren Zeremonien immer sind, an der gebotenen Innerlichkeit, der innerlichen Verbundenheit zu unseren amerikanischen Freunden vorbeigeht. Vorbeigeht also an jenen, die unsere Freiheit garantieren und immer in Notzeiten, der Vergangenheit zu uns gestanden haben.

Aber hier muss ja auch zumindest erwähnt werden, dass das Nationale Olympische Komitee der USA uns sehr eindringlich vorgestellt hatte und in langen Telefongesprächen heute Nacht noch einmal bestätigt hatte, man erwarte nicht unsere Solidarität im Boykott, die in

den USA unter wiederum ganz anderen und mit uns nicht vergleichbaren Umständen zustande gekommen ist. Man bitte uns, unsere eigene Entscheidung nach unseren eigenen Voraussetzungen zu treffen. Wir treffen heute eine solche freie, echt demokratische Entscheidung. Und wenn wir sie getroffen haben, dann müssen wir auch dazu stehen.

In einer Demokratie, erlauben Sie mir das so ziemlich am Schluss, denke ich, kommt es auch immer wieder darauf an, sich um des Gewissens willen den Oben-Unten-Druck zu widersetzen. Carter setzt die Alliierten unter Druck, die alliierten Regierungen setzen die NOK's unter Druck, und die NOK's setzen dann die Sportler unter Druck. Ganz so abwegig ist das ja nicht, es ist nicht realistisch, aber wie, wenn es einmal umgekehrt zuginge, die Sportler als die eigentlich Beteiligten realisierten den Begriff „Demokratie“, sprich ja doch „Herrschaft des Volkes“, statt auf irgendwelche schneeballartig verbreiteten Weisungen zu hören.

Natürlich, meine verehrten Freunde, ich bin ein Realist, ich weiß, es gibt Satzungen, ich weiß auch, es gibt die Weisheit des Alters, und es gibt Beschlussgremien. Wir sind hier ja eines, und wir beschließen ja auch heute, aber das Andere, das Junge, ist das wirklich nur unzulänglicher Idealismus? Oder gar, wie es auch ihnen oft vorgeworfen wird, die Wahrnehmung persönlicher Interessen? Ist das Weltfremdheit, meine Damen und Herren, Utopismus? Eben aber das gehört ja auch zur olympischen Idee, die ja im Grunde eine utopische Idee ist, deren Ziel nie erreicht werden kann. Aber auf das Hingehen zu diesem Ziel, auf das gemeinsame Hingehen, darauf kommt es doch an. Und etwa...?

Eben nicht, meine Damen und Herren, leibhaftig wird vielmehr gezeigt, dass sich der Sport in einem freien Land radikal vom kommandierten Sport unterscheidet. Ich mache es mir nicht so leicht, zu sagen, na ja, die wollen ja doch in der Hauptsache Medaillen gewinnen und die kommen schnell wieder.

Ich glaube schon an Scherben. Ich bin mir auch sicher, kein Carter und auch keine Bundesregierung wird uns helfen, diese Scherben zu kitten. Da müssen wir uns schon selber helfen. Und dann war in all

diesen Zusammenhängen sehr oft die Rede von Moral. Was war das denn für eine Moral, meine Damen und Herren, als Yehudi Menuin der später unser olympisches Kulturprogramm von München so wundervoll durch seine Seminare bereicherte, was war das denn für eine Art Moral, als dieser weltweit anerkannte Repräsentant des jüdischen Volkes gegen den Willen und den härtesten Widerstand seiner Brüder schon unmittelbar nach dem Kriege in unsere zerbombten Städte nach Berlin kam, um gleichzeitig zu musizieren, die Hand zu reichen und Mut zuzusprechen?

Lassen wir die Politik nur am Schluss mal ganz kurz außen vor. Was täte heute die Literatur? Meint man etwa, angenommen, es fände in der UdSSR ein weltweiter Schriftstellerkongress statt, die Autoren, kämen sie nun von rechts oder links, politisch, ließen sich gängeln, wie es jetzt von den Sportlern verlangt wird? Lachen würden die, und andere lachen auch. Ich will nicht zugegebenemaßen sehr diskutierbare und differenzierte Beispiele mit der Wirtschaft und anderen Lebensgebieten hier hineinbringen. Trotzdem empfand ich es als schizophren, vorgestern gelesen zu haben, dass der Kultusminister eines deutschen Bundeslandes einen großen Abschluss auf ganz breiter kultureller Basis Theater, Ballett, Konzerte, Wissenschaften, Seminare, Studentenaustausch - mit dem stellvertretenden Kultusminister der UdSSR getroffen hat. Da müssen wir manchmal doch schon ein bißchen zweifeln. Meint man es wirklich mit dem Sport so gut, wie man es uns dann sagt. Ihr dürft zwar nicht, aber im Grunde sind, wir auf eurer Seite. Und sehen sie die Zeitungen, und hören sie den einen oder anderen Rundfunk- oder Fernsehkommentar, die Sportler, die törichten, mit ihren dicken Muskeln,- die haben gefälligst Rason zu zeigen. Der Tribut, der Tribun, meine Damen und Herren, hat Heine gesagt, darf sich nicht allzuweit vom Hier und Heute entfernen. Der Künstler aber muss seiner Zeit um ein Jahrhundert voraus sein. Gut, Künstler sind wir nicht, aber eine Verbindung sehe ich doch, und insofern haben wir eben alle gemeinsam etwas Unpolitisches und eine erhöhte moralische Legitimation, obwohl ich mit den Wort Moral gern sehr, sehr vorsichtig bin.

Meinen hohen Respekt vor der Regierung und den Bundestag.

Ich sehe aber auch bei uns Möglichkeiten eines Ausdrucks der Humanität und des Patriotismus. Und ich meine, es ist meine persönliche Meinung, sie ständen diesen Teil Deutschlands, in dem wir das Glück haben, zu leben, gut an. Das wollte ich zum Anfang sagen, um jetzt das Wort Herrn Weyer zu geben.

LITERATUR

Und schmücken unsere Straße

Von HORST DRINDA (†)

1963 endete die 16. Friedensfahrt in Berlin. Der Schauspieler Horst Drinda (1927 – 2005) erklärte sich bereit bei der Siegerehrung mit einer Rezitation aufzutreten. Der Text, dem man ihm gab, gefiel ihm nicht, er schrieb einen neuen und trug ihn vor. Danach spielte er im Deutschen Theater im „Wilhelm Tell“ und fuhr anschließend nach Köpenick, wo er an Bord eines der drei Ausflugsschiffe ging, auf dem die Teilnehmer das Ende der von Klaus Ampler gewonnenen Fahrt feierten. Die Rennfahrer feierten ihn stürmisch.

Noch klingt in den Ohren,

das Singen der Reifen,
das Jubelgeschrei vom Rande der Straßen.
Noch brennt auf der Haut
der Staub und der Regen,
der Wind und die Sonne der Strecke.
Noch sind in den Köpfen
die Bilder der Fahrt,
die Freuden und Schmerzen
jedes einzelnen Kilometers.
Die Fahrt ist Zu Ende.
Nein.
Nur ein Teil.
Die Fahrt für den Frieden geht weiter.
Die weiße Taube fliegt weiter.
Vorbei an jubelnden Menschen,
die diese Fahrt feiern, weil sie Friedensfahrt heißt,
die diese Fahrer lieben, weil sie sich Friedensfahrer nen-
nen.
Die Fahrt geht weiter über die Straßen.
Über Straßen, an denen wir wohnen.
Wir - Millionen von Menschen.
Wir kommen aus unseren Fabriken.
Wir kommen von unserem Tagwerk.

Wir kommen von unseren Feldern.
Wir kommen festlich geschmückt
und schmücken auch unsere Straße festlich
für Euch. Für die Sache des Friedens, die mit Euch fährt.
Wir bewundern Euren Kampf.
Eure Kraft.
Die Strenge gegen Euch selbst
und Eure Gemeinsamkeit.
Wir lernen von Euch den würdigen Wettstreit,
in dem nicht Großmäuligkeit entscheidet
und nicht plumpe Gewalt.
Und jetzt, da wir Euch ehren - alle!
Ehren wir uns alle.
Denn Eure Fahrt für den Frieden
ging über die Straßen, an denen wir wohnen:
Wir - Millionen von Menschen.
Unser Weg ist derselbe.
Heute und übers Jahr.
Immer.

ZITATE

NATIONALTORWART GING IN DEN TOD

Der Nationaltorwart Robert Enke ging in den Tod aus Angst vor dem Leben. Dirk Enke, von Beruf Psychotherapeut, sucht nach Antworten auf die Frage: Warum konnte sein Sohn der Depression nicht trotzen?

All die Jahre hatten Enkes Ehefrau und sein bester Freund, der Spielerberater Jörg Neblung, und die Eltern von den Depressionen gewusst, und natürlich sein Arzt, der Kölner Psychiater Valentin Markser. Sie hatten von seiner Angst gewusst, seinen Platz im Nationalteam zu verlieren, weil er das wichtige Spiel in Russland absagen musste; aber dann war es ja besser geworden, Robert Enke hatte wieder gespielt, fit und fehlerlos, der Schub war vorbei, hatte Teresa gedacht.

Gegen den Hamburger SV stand Enke wieder im Tor. Dass da am Sonntag vor einer Woche ein Depressiver die Bälle hielt - unvorstell-

bar.

Es war der Suizid eines Stehaufmannes, eines Unverwundbaren, der im Spiel alle Gefahren abwehrte, der doch seine Mannschaft und, metaphorisch, sein Land beschützte, weil er das Tor verteidigte.

Der Nationaltorwart ist der Inbegriff sportlicher Stärke. Er muss fehlerlos sein. Nervenstark. Selbstbewusst. Es gibt keinen härteren Job im Fußball, und Enke schaffte ihn. (...) Am Dienstagabend der vergangenen Woche nahm sich Robert Enke, 32, Torwart des Fußball-Bundesligisten Hannover 96 und der deutschen Nationalmannschaft, das Leben. Er wohnte auf einem Bauernhof bei Eilvese, mit Ehefrau Teresa und Adoptivtochter Leila und acht Hunden. Wer von Hannover nach Eilvese will, kommt durch ein Örtchen namens Himmelreich, 700 Meter hinter der Bahnstation geht links der Balschenweg ab, auf der linken Seite steht ein Rotklinkerhaus, da bog Enke rechts ab in einen Feldweg. Dann parkte er den Geländewagen, 100 Meter vom Gleisbett entfernt. Er ließ seine Geldbörse auf dem Beifahrersitz liegen. Er stellte seinen Geländewagen neben die Schienen, schloss nicht ab. Er schritt die Strecke entlang, stellte sich auf das Gleis und wartete, bis um 18.17 Uhr der Regionalexpress 4427, auf dem Weg von Bremen nach Hannover, auf ihn zukam und ihn überrollte.

Sein Suizid ließ die Deutschen erstarren. Und alle bewegte nur eine Frage: Warum? (...) Robert Enke war kein Lautsprecher des Bundesliga-Geschäfts. Er drängte sich nicht in den Vordergrund, inszenierte sich nicht vor den Kameras. Er war nicht wie Oliver Kahn, wie Tim Wiese, aber er hinterließ, das zeigt die Anteilnahme, großen Eindruck.

Enkes Suizid geschah auf dem Höhepunkt seiner Karriere, sieben Monate vor der Weltmeisterschaft 2010, zu einem Zeitpunkt, zu dem Sportler sich unverwundbar fühlen oder so wirken. Wochen zuvor hatte Bundestrainer Joachim Löw erklärt, Enke sei sein Favorit für die WM in Südafrika. Dann hieß es, Enke sei krank, eine Infektion, er könne in den entscheidenden Qualifikationsspielen doch nicht antreten. (...)

Natürlich kommen jetzt auch andere Fragen hoch. Zum Beispiel, ob ein wunderbares Spiel, das zugleich ein so gigantisches Geschäft und mit so viel Bedeutung aufgeladen ist, nicht seine Protagonisten zer-

stört. Ist der Profifußball einfach kein gutes Biotop für einen depressiven Menschen? Schluckt der Spitzensport seine Talente und spuckt jene, die nicht funktionieren, als Psychowracks wieder aus? Oder verweisen die Tragödien der Sportler womöglich auf eine andere Dimension: auf eine Gesellschaft, die Leistung zum Fetisch erhebt und damit ihre Elite krank macht und depressiv? Muss man einstellen auf das 21. Jahrhundert als Epoche der scheiternden Helden, weil in Wahrheit diejenigen, die mit der Faust zur Siegergerste geballt von einem Erfolg zum nächsten eilen, besonders gefährdet sind, in tiefe Verzweiflung und Mutlosigkeit zu verfallen?

(Christoph Biermann u.a.; Der Spiegel; 16.11.2009)

SCHANZEN-ERINNERUNGEN

Gestern begann in Oberstdorf die 58. Vierschanzentournee, das traditionsreichste Treffen der Weltelite der Skispringer, dessen Siegerliste ein „who is who“ der berühmtesten Schanzenpiloten ist. Allerdings sind einige der Resultate irregulär, weil Bonner Politiker ihre Macht missbrauchten und Weltklassemannschaften mit Polizeigewalt daran hinderten, ihre Chancen wahrzunehmen, Eingriffe in das Sportgeschehen, die mit keiner Silbe mehr erwähnt werden. Zum ersten Mal geschah das vor 50 Jahren, als in Oberstdorf die XI. Tournee gestartet werden sollte. Da die Bundesregierung das Aufziehen der DDR-Flagge in der BRD unter Strafe gestellt hatte, die deutsch-österreichischen Veranstalter aber nicht darauf verzichten konnten, an der Oberstdorfer Schattenbergschanze die Flaggen der teilnehmenden Länder zu hissen, war die Teilnahme der bereits angereisten DDR-Mannschaft unmöglich geworden. Aus Solidarität zogen auch die UdSSR, die CSR und Polen ihre Mannschaften zurück. Im Jahr darauf akzeptierte die DDR die Variante, dass an den Schanzen nur noch die Flaggen der Veranstalterländer und der die Tournee organisierenden Vereine auf-

gezogen wurden. Der Sieger hieß Helmut Recknagel, kam aus der DDR und die Flagge seiner Heimat wehte nicht in Oberstdorf und Garmisch-Partenkirchen.

Zum Auftakt der Tournee 1961/62 mobilisierte Bonn erneut die Polizei und entsandte sogar einen hochrangigen Regierungsbeamten, der durchsetzen sollte, dass die DDR gar nicht an der Veranstaltung teilnimmt. Diesmal lautete die „Begründung“: „Gegenmaßnahme“ gegen die Schließung der DDR-Grenzen am 13. August. In Oberstdorf hatte man den DDR-Springern bereits die Startnummern ausgehändigt, das bayerische Innenministerium hatte den Start erlaubt, der konsultierte Präsident des bundesdeutschen Sportbundes, Willi Daume, hatte den Präsidenten des bundesdeutschen Skiverbandes, Dr. Heine wissen lassen, dass gegen den Start der DDR nichts einzuwenden sei, als sich Bonn direkt einschaltete und einen Dr. Schäfer in die Alpen fliegen ließ. Die Situation dort geriet zum Panoptikum: Der Bonner Beamte war in Halbschuhen angereist, konnte den Schanzenturm wegen des kniehohen Schnees nicht verlassen und demzufolge den am Schanzentisch postierten Ortspolizisten gar nicht erreichen. Die sechs DDR-Springer – mit dem Vorjahressieger Helmut Recknagel an der Spitze - weigerten sich, der Aufforderung des Polizisten zu folgen und die Schanze zu Fuß hinabzusteigen, weil sie damit eine uralte ungeschriebene Springerregel verletzt hätten.

Schließlich akzeptierte Bonn per Telefon die Abfahrt des Sextetts über den Schanzenauslauf, der vom Sprecher entsprechend angesagt worden. Stürmischer Beifall der Zuschauer feierte sie. Da – im Gegensatz zu den sonst üblichen Gewohnheiten - bereits 48 Stunden später das zweite Springen in Innsbruck stattfand, schaffte es die DDR-Mannschaft nicht, mit einer Reise Oberstdorf-Berlin-Wien-Innsbruck dort noch an den Start zu gehen, aber in Bischofshofen belegte Helmut Recknagel knapp hinter dem Österreicher Egger den zweiten Rang, Dieter Bokeloh Platz vier und Peter Lesser Platz fünf.

Ein Kapitel Vierschanzentournee, für das die Bundesregierung kaum gute Haltungsnoten erwarten konnte, das aber wenigstens mal „aufgearbeitet“ werden sollte.

(Klaus Huhn; junge Welt, 29.12.2009)

“SIXDAYS” EINST UND JETZT

Demnächst findet in Berlin das alljährliche Sechstagerrennen statt und bei der traditionellen Pressekonferenz, die dem Ereignis vorausging, erfuhr man zum Beispiel, dass ein Ticket für mindestens 30,50 € oder höchstens 52,50 € zu haben war, für Hartz-IV-Empfänger also nahezu unerschwinglich blieb, Berlin aller Voraussicht nach der allgemeinen „Sechstagekrise“ entkommt und Olaf Ludwig den Startschuss zur sechsten Nacht geben wird. „Neues Deutschland“ feierte ihn als den „ersten Sixdaygewinner nach der Wiederbelebung des Traditionsrennens 1997“ und setzte damit die Sixday-Tatsachen-Verchleierung an der Spree munter fort.

Als der legendäre Otto Ziege vor Jahr und Tag sportlicher Leiter des Rennens war, hatte ihn ein Journalist gefragt, wie er sich erkläre, dass die Berliner Zuschauer weniger als anderswo an den Theken hocken, sondern vornehmlich das Rennen verfolgen. Er antwortete: „Das hat etwas mit der Winterbahn-Tradition aus DDR-Zeiten zu tun. Ich betrachte es als ein Glück, dass dieses Velodrom im Osten der Stadt gebaut wurde.“

Otto Ziege zustimmend, darf „junge Welt“ darauf verweisen, dass diese Zeitung auf jener Winterbahn mehr als ein Dutzend Sechstagerrennen veranstaltet hatte, so dass die Vokabel „Wiederbelebung“ extrem unpassend war. Das erste jW-Sechstagerrennen war im Dezember 1975 gestartet und von Thomas Huschke gemeinsam mit Uwe Unterwalder gewonnen worden. Huschke war ein Sproß jener berühmten Berliner Radsportfamilie, über die Egon Erwin Kisch schon in den zwanziger Jahren geschrieben hatte, als er in seiner Reportage „Elliptische Tretmühle“ den Anfeuerungsruf der Berliner Sechstage-Fans „Hipp Huschke!“ notierte. Somit war die „Wiederbelebung“ der Berliner Sechstage-Traditionen schon durch den ersten jW-Sieger gegeben. Über damalige Sechstagerrennen in anderen Gegenden hatte die

Hamburger „Zeit“ damals geschrieben: „Allenfalls die Hälfte der Besucher sitzt auf ihrem Platz, die anderen geben sich dem platten Entertainment hin, das da geboten wird. Sie werfen auf Blechdosen und drücken das Liebesbarometer.“

In der Werner-Seelenbinder-Halle, in der die jW-Sechstagerennen ausgetragen wurden, standen allerdings Blechdosen und Liebesbarometer nicht zur Verfügung. (Typisch für die DDR-Mangelwirtschaft?) und der Ausschank von Bier – nicht anders denkbar in der DDR – war verboten! Dafür lagen die Eintrittspreise etwas niedriger und niemand kannte die Probleme eines Hartz-IV-Empfängers.

Das Rennen, das dieser Tage angekündigt wurde, wird als das 99. in Berlin präsentiert, was nur stimmen würde, wenn man die 15 jW-Rennen schlicht ignoriert und damit auch so bemerkenswerte Tatsachen, wie die, dass beim Rennen 1979 immerhin 401,856 km in einem Schnitt von 47,34 km zurückgelegt worden waren. Im Zweifelsfall könnte man einen der beiden Sieger befragen. Der eine heißt Dieter Stein und ist heute im Nebenberuf sportlicher Leiter des angeblich 99. Rennens, in dessen Programm die Sieger von 1979 allerdings mit Sercu-Thurau angegeben werden. Und wenn Olaf Ludwig am Beginn des sechsten Abends den Startschuss gibt, sollte man der Ordnung halber erwähnen, dass er dreißig Jahre zuvor, nämlich 1980 zusammen mit seinem Partner Thomas Barth das sechste jW-Sechstagerennen gewonnen hatte. Das hat nichts mit Nostalgie, sondern nur mit Berliner Radsport-Realität zu tun – gestattet sich die jW anzumerken.

(Klaus Huhn; junge Welt, 21.1.2010)

Wir kriegen alle

Den Wert des Sports haben am Dienstag gut fünfhundert Gäste mit Angela Merkel bei der Verleihung der „Goldenen Sterne des Sports“ in Berlin gefeiert, einer Auszeichnung für gesellschaftliches Engagement von Sportvereinen. „Wir sind ein sportliches Volk“, lobte die Bundeskanzlerin das ehrenamtliche Engagement von fast acht Millionen Men-

schen in 91000 Sportvereinen, die wiederum rund 28 Millionen Mitgliedschaften haben. Die einstige Gesundheitsministerin Ulla Schmidt habe zwar immer Zweifel, gehabt, dass alle genug liefen, sagte sie. Und versprach im Jubel der Vereinssportler: „Die verbleibenden fünfzig Millionen kriegen wir auch noch.“ (...) Mit dem Hinweis, die Sportförderung werde deutlich aufgestockt, brachte sie Thomas Bach, den Präsidenten des Deutschen Olympischen Sportbundes, nur dazu, den Kopf zu wiegen. Als sie (sich) an dreißig Millionen Euro Zuwachs erinnerte, erwiderte Bach, die würde er gern nehmen. Da fiel es ihr ein: „Drei Millionen!“ Und während sie Bach noch nahelegte, er könne unter diesen Umständen zufrieden sein mit einer Fördersumme von 139 Millionen Euro aus dem Bundeshaushalt, versuchte dieser, sie darauf festlegen, dass es auch im nächsten Jahr wieder einen solchen Zuschlag gebe. „Die Bundesregierung weiß um ihre Verantwortung“, versicherte sie. Aber: „Damit sind keine konkreten Zahlen verbunden.“

(Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3. 2. 2010)

Verstecktes Doping

Die Biochemiker im Dopinglabor an der Deutschen Sporthochschule Köln beschäftigen sich nicht nur mit Blut und Urin von Spitzensportlern. Sie analysieren auch Nahrungsergänzungsmittel, die in der Wellness- und Fitnessbranche angeboten werden, (...) Das, was dabei herauskommt, sei „sehr bedenklich“, sagt Hans Geyer, stellvertretender Leiter des Instituts für Biochemie der Sporthochschule und Geschäftsführer des angegliederten Zentrums für Präventive Dopingforschung. Wo einst zumindest zugelassene Steroide beigemischt wurden, werden heute Designersteroide, unerforschte, künstlich hergestellte Varianten genutzt. Zunehmend findet Geyer auch Stimulanzien, also Aufputzmittel in den von ihm getesteten Produkten. Auch Beta-2-Agonisten (Asthmamedikamente) und sogar Peptidhormone, wie etwa das HGH-releasing-Peptid, das zur Ausschüttung von Wachstumshormon führt, wurden schon entdeckt. Die Substanzen oder ihre Baupläne sind auf dem Schwarzmarkt offenbar relativ problemlos erhältlich.

lich.

Die Hersteller mischen sie bei, damit ihre Mittelchen auch tatsächlich die versprochene Wirkung haben. (...) Geyer sagt: „Die Situation ist brenzlich, was da passiert, ist Wahnsinn.“ (...) Aber auch die Stimulanzen bereiten Geyer Sorgen. „Wir befürchten da eine neue Welle“, sagt er, einen neuen Trend auf dem Markt der vermeintlichen Wundermittel. So tauchten vermehrt so genannte „NeuroDrinks“ auf, die Motivation, Wahrnehmung, Leistungsbereitschaft fördern sollen. „Aber das Zeug wirkt ja nicht einfach so“, sagt Geyer. „Deshalb befürchten wir, dass auch da bald Stimulanzen auftauchen.“ Und diese eigentlich verschreibungspflichtigen Wirkstoffe gefährden dann bei irrsachgemäßer Einnahme die Gesundheit der Konsumenten. Zu den Nebenwirkungen zählen schwere Erschöpfungszustände, Zusammenbrüche, Übelkeit, Desorientierung, Herz-Rhythmusstörungen und Kreislaufversagen. Bei Spitzensportlern führen sie zudem zu positiven Dopingtests, da sie auf der Verbotsliste der Welt-Anti-Doping-Agentur (Wada) stehen. (...) Eine neue Studie des Deutschen Forschungszentrums für Leistungssport der Sporthochschule hat festgestellt, dass etwa 80 Prozent der vorwiegend jugendlichen Athleten Nahrungsergänzungsmittel zu sich nehmen. (...)

(Susanne Rohlfing; Kölner Stadt-Anzeiger 5.2.2010)

SYSTEM MIT NACHTEILEN

Interview mit Dagmar Freitag, Vorsitzende des Bundestags-Sportausschusses

taz: Frau Freitag, heißen Sie das System der Spitzensportförderung gut, das ja hauptsächlich auf Bundeswehr, Polizei und Zoll setzt?

Dagmar Freitag: Grundsätzlich bietet dieses System den Athletinnen und Athleten während ihrer Zugehörigkeit zu einer Sportfördergruppe eine soziale Absicherung, die eine Konzentration auf den Sport ermöglicht. Auf den ersten Blick also ein gutes System. Auf den zweiten Blick sind aber teilweise auch erhebliche Nachteile mit diesem „sorgenfreien“ Sportlerleben verbunden. Bei der Bundeswehr hat nur ein

verschwindend geringer Bruchteil der dort angestellten Athleten die Möglichkeit, als Berufssoldat bei der Bundeswehr bleiben zu können. Für alle anderen stellt sich die Frage nach dem „beruflichen Danach“. Da gibt es erschreckende Fälle.

Welche Nachteile hat diese Art der Sportförderung? Werden nicht praktisch Staatsamateure a la DDR geschaffen?

Einen Nachteil sehe ich zweifellos darin, dass es dem Athleten bei der Bundeswehr überlassen bleibt, ob und welche der angebotenen Fördermaßnahmen er annimmt. Um Vergleiche anzustellen, muss man gar nicht den Blick auf die DDR werfen. Diese Art der Sportförderung finden Sie auch heute noch in vielen Ländern.

Werden Sportsoldaten ausreichend gefordert - neben ihrem sportlichen Engagement? Sollte es die Verpflichtung zur Berufsausbildung schon während der Sportkarriere geben?

Wir sprechen gerne vom „mündigen Athleten“ Sie können niemanden zu einer Ausbildung verpflichten. Die meisten Athleten einer Sportfördergruppe haben aber gar nicht die Absicht, Berufssoldat zu werden. Sie wissen also, dass sie sich um ein berufliches Leben nach dem Sport kümmern müssen. Ich habe im vergangenen Jahr den damaligen Bundesminister der Verteidigung aufgefordert, den Angehörigen der Sportfördergruppen endlich auch ein paralleles Studium an Universitäten zu ermöglichen, nicht nur an der Fern-Uni in Hagen. Ganz allmählich ist an dieser Stelle Bewegung zu erkennen.

Benachteiligt das aktuelle System der „Sportler in Uniform“ nicht „zivile“ Spitzensportler mit Studienambitionen?

Das kann man so sehen. Noch immer gibt es Hochschulen, die nicht bereit sind, hochmotivierten jungen Menschen die notwendige Hilfestellung bei der Bewältigung dieser enormen Doppelbelastung zu geben. Allerdings muss man sehen, dass diejenigen, die Uni und Spitzensport erfolgreich miteinander vereinbaren, nach Karriereende die „Gewinner“ gegenüber denen sind, die die Zeit bei der Bundeswehr nicht zur Berufsausbildung genutzt haben. Nichts ist schlimmer, als mit Mitte dreißig zwar mit sportlichen Erfolgen, aber ohne jegliche andere berufliche Perspektive dazustehen.

Finden Sie es gerechtfertigt, angesichts einer Quote von über 60 Prozent Sportsoldaten, Polizisten und Zollbeamten im Olympiateam und ähnlichen Quoten in anderen Teams von Militärfestspielen in Vancouver zuzusprechen?

Die Athleten gehen ja nicht in Uniform an den Start. Für das sportliche Kräftemessen von Armeeingehörigen gibt es eine eigenständige Veranstaltung, die sogenannten „Military World Games“-Weltspiele.

Wie könnte eine alternative Sportförderung aussehen?

Eine alternative Sportförderung setzt voraus, dass sich weitere gesellschaftliche Kräfte zu einer Förderung von Spitzensportlern und -sportlerinnen bekennen und diese in die Tat umsetzen. Es kann nicht immer nur der Staat gefordert sein. Hier denke ich insbesondere an Unternehmen, die spitzensportgerechte Ausbildungs- und Arbeitsplätze anbieten sollten. Nicht jeder Hochleistungssportler hat Abitur, nicht jeder Abiturient will zwangsläufig studieren.

(Die Tageszeitung; 9. 2. 2010)

Finanzkollaps befürchtet

Wenn der Weltverband sein Finanzgebaren nicht ändert, steuert die Leichtathletik weiter ins Abseits und der Weltverband selbst in die Zahlungsunfähigkeit. Davor warnte der Europäische Dachverband EAA am Dienstag. Er fordert vom Weltverband (IAAF), sofort Maßnahmen zu ergreifen, um sein Budget auszugleichen, sowie die Fernsehpolitik zu überdenken. (...) In der kommenden Woche beginnt in Doha am Persischen Golf die neue Diamond League. Nach der Hallen-Weltmeisterschaft dort hatte IAAF-Schatzmeister Jean Poczobut, früher Präsident des französischen Verbandes, das Council, den obersten Rat des Verbandes, vor dem Weg in die Zahlungsunfähigkeit gewarnt. Die Rücklagen - sie sollen vor einem Jahr noch um die 80 Millionen Dollar betragen haben - würden bei einem anhaltenden strukturellen Defizit innerhalb weniger Jahre aufgezehrt sein.

(Frankfurter Allgemeine Zeitung; 5.2.2010)

ERSTER SIEGER STEHT FEST

Adidas-Chef Herbert Hainer ist bereits in WM-Laune. In fünf Wochen beginnt das Fußballturnier in Südafrika, aber der Herzogenauracher Sportartikler hat schon jetzt gewonnen: Um gut ein Viertel sind die Umsätze mit Fußbällen und Trikots im Auftaktquartal 2010 gestiegen. „Sehr überzeugt“ sei er, am Ende des Jahres mit deutlich über 1,3 Milliarden Euro einen neuen Umsatzrekord für Fußballartikel zu verbuchen, frohlockt Hainer.

Mit gut einem Drittel Weltmarktanteil ist Adidas die führende Fußballmarke und einer von sieben exklusiven WM-Hauptsponsoren des Weltverbands Fifa. In Szene setzen und mehr verkaufen wollen auch die Adidas-Konkurrenten Puma und Nike als global führender Sportartikler. (...) Das Trio Adidas, Nike und Puma kämpft bei der Fußball-WM in Südafrika um Image und Umsatz. „Die WM soll ein Heimspiel für uns werden“, sagt Puma-Chef Jochen Zeitz. Denn vier der sieben Teams, die Puma unter Vertrag hat, stammen aus Afrika. (...)

Adidas rüstet zwölf Teams aus, darunter Deutschland, Europameister Spanien und Gastland Südafrika.

Der weltgrößte Sportartikler Nike kleidet zehn Mannschaften ein. Zugpferd ist Brasilien, es folgen die Niederlande und Portugal. tma (Frankfurter Rundschau; 5.5.2010)

ERBE DER DDR

In Berlin-Oberschöneweide, in einem Industriepark, arbeiten 60 Leute an Bobs, Rodelschlitzen, Skeletonschalen und Schlittschuhen, darüber hinaus auch an Ruderbooten oder an Gewehren für Sportschützen. Es geht ums Material der Olympioniken, um den Feinschliff, das Optimum, und das ist heutzutage im Kampf um Hundertstel und Zentimeter oftmals entscheidend. Das FES ist eine Medaillenschmiede, keine Frage, doch dem Direktor des Instituts, Harald Schaale, einem ehemaligem Segler in der 470er-Klasse, geht es nicht um Plaketten,

sondern um den viel zitierten Vorsprung durch Technik. Sagt er. „Wir orientieren uns an der Zehntelsekunde, die wir schneller werden wollen. Und dabei schaufeln wir keinen Wind um die Ecke oder schließen uns im Elfenbeinturm ein, sondern Forschung und Entwicklung müssen bei uns immer zweckgebunden sein.“ Das heißt: Messbare Erfolge müssen rausspringen, ebenjene Zehntelsekunden.

Seit 1961 gibt es das Institut. Die DDR richtete es nach dem Mauerbau ein. Es war Teil des Projektes Staatssport. Es ging um einen Wettbewerbsvorteil gegenüber dem Westen. Den haben sich die Technokraten des DDR-Sports teils mit Doping verschafft, teils mit Ingenieurskunst, dem sprichwörtlichen Hang der Deutschen zur Tüftelei. Am Anspruch hat sich seit den Tagen Manfred Ewalds, des Führungsoffiziers der „DDR-Diplomaten im Trainingsanzug“; nicht so viel geändert, sagt Harald Schaale, 57.

Das FES ist nach wie vor „Dienstleister im technologischen Sinne“ für die Athleten. In dieser „weltweit einzigartigen Einrichtung“ gehe es seit Jahrzehnten einfach nur darum, „der Beste zu sein“; Spitzenreiter im Friemeln und Schrauben, Schleifen und Fräsen. Das Sporttuning ist nicht billig. 4,8 Millionen Euro schießt der Staat jährlich zu. Davon gehen 600.000 Euro Miete ab, verbleiben also 4,2 Millionen.

Der Etat der Oberschöneweider Werkstätten wurde in den letzten Jahren aufgestockt. Der Bundesregierung ist die hochtechnisierte Ausrüstung ihrer Spitzensportler offenbar sehr wichtig. „Solange die Zielstellung besteht, dass Deutschland im Medaillenspiegel unter die ersten drei kommen soll“ sagt Schaale, „so lange sind wir unabdingbar und haben auch kein Legitimationsproblem.“ Während im FES die Ingenieure das Sagen haben, sind es im IAT, dem Institut für angewandte Trainingswissenschaften in Leipzig, die Theoretiker. Beide Einrichtungen arbeiten eng zusammen. Auch das IAT ist ein Relikt des DDR-Sports, das den Steuerzahler 2009 etwa 5,9 Millionen Euro gekostet hat.

Nur einmal, im Jahre 1995, wurde ernsthaft über die Abschaffung des FES diskutiert. Im Haushaltsentwurf der Bundesregierung fand sich der Vermerk „kw“ künftig wegfallend. „Man hat damals Angst ge-

habt, dass wir eine Konkurrenz für die Wirtschaft, vor allem für die Bootsbauer werden ; erinnert sich Schaale. Doch eine Heerschar von Lobbyisten wendete das Ende des Instituts ab. 1996 verschwand der kw-Vermerk. Die Ingenieure konnten wieder ungestört Epoxidharz auf Kohlefasern aufbringen und Disbalancen im Tritt von Radsportlern ermitteln. „Unsere Arbeit ist doch eine Erfolgsgarantie“ wirbt Schaale, „wenn man das Know-how irgendwo einkaufen müsste, dann würde das 10-mal teurer.“ Mittlerweile wolle das FES niemand mehr missen, glaubt der Chef der Sportschmiede, der seit fast 29 Jahren mit dabei ist.

(Die Tageszeitung; 4.2.2010)

REZENSION

VANCOUVER 2010

Von HEINZ-FLORIAN OERTEL und KRISTIN OTTO

Man hat sich daran gewöhnt, dass die Olympiabände des Verlages „Das neue Berlin“ schon in den Schaufenstern liegen, wenn die olympischen Schlussfanfaren kaum verklungen sind. Und auch daran, dass vor allem die Bilder von den Spielen – leider verbergen sich die Fotografen hinter einer anonymen „picture alliance“ – die Höhepunkte der Tage unter den Ringen imponierend und unvergesslich dokumentieren. Die Schar der Textautoren – die bis hin zum Geburtsjahr vorgestellt wurden -, sorgte dafür, dass zum großen Teil fundierte Beschreibungen der Ereignisse die Bildpracht gebührend ergänzte und der ausführliche Resultatteil sorgte dafür, dass man rundum nicht nur im Bilde war.

Dennoch konnte manches selbst bei gutem Willen nicht „überlesen“ werden. Zum Beispiel, dass der Tagebuchschreiber die von der deutschen Mannschaft verbreitete „Deutschland-über-alles“-Zählweise der Medaillen – das in der Weimarer Republik, während der Nazizeit und danach von der Bundesrepublik und der DDR errungene olympische

Edelmetall war kommentarlos „Deutschland“ zugeschrieben worden, um Russland von Platz eins der ewigen Bestenliste zu verdrängen – war möglicherweise nicht im Sinne der Herausgeber Heinz-Florian Oertel und Kristin Otto. Wenn doch, ließe sich Kritik ebenso wenig vermeiden, wie bei der Beurteilung des von Volker Kluge beschriebenen Kalten Krieges um heiße Kufen in Grenoble. Auf die Idee, dem Medien-Mainstream folgend, auch noch die „Stasi“ in die Affäre zu verwickeln – und im Abspann auch noch der Birthler-Behörde Dank abzustatten – war vor ihm noch keiner gekommen. Immerhin war sein Vorgänger in der Sportredaktion der „jungen Welt“ Tag und Nacht in Grenoble vor Ort gewesen und die Zeitung hatte dem Anti-DDR-Skandal sogar eine fundierte Sonderausgabe gewidmet. Und dass IOC-Präsident Avery Brundage (USA) dem Betrug nachgegangen war und danach die um ihre Medaillen gebrachten DDR-Rodlerinnen demonstrativ zum Essen eingeladen hatte, erwähnte der Autor mit keiner Silbe. Auch der von Andreas Höfer geschriebene Werbebeitrag für die Olympiabewerbung Münchens 2018 lässt Gewissenhaftigkeit im Hinblick auf die Geschehnisse der von den Nazis übel missbrauchten Olympischen Winterspiele 1936 in Garmisch-Partenkirchen vermissen. Beides lässt sich wohl nicht nur mit dem Rekordtempo erklären, in dem dieses Buch entstand, denn es handelt sich um lange zurückliegende Ereignisse.

Wer verständlicherweise daran Anstoß nimmt, sollte sich mit der Doppelseite der beiden Herausgeber trösten, die mit den Worten endet: „Bleibt unterm Strich: Winter-Olympia 2010 schenkt Hoffnung. Vancouver sei Dank. Es bestärkt Träumer und Mutige mit Slalomschwung. Für den Alltag, wo vieles droht. Lieber olympische Träume als gewalttätige und menschenverachtende. Besser Medaillen als Orden. Frei nach dem homerischen Oden-Wort: Wir wünschen der Welt wenigstens `olympische Ruhe`.“

Klaus Huhn

GEDENKEN

JUAN ANTONIO SAMARANCH

17.7. 1920 – 21.4.2010

Eine bundesdeutsche Zeitung überschrieb die Nachricht vom Tod des IOC-Ehrenpräsidenten „Der olympische Sonnenkönig ist tot“, was, bei allem Respekt vor der Persönlichkeit des Spaniers, eine maßlose Übertreibung war, denn das Leben des eher umtriebigen Katalanen trug wenig göttliche Züge. Der Sohn eines wohlhabenden Textilfabrikanten war schon früh und intensiv ein Anhänger und Gefolgsmanns Francos. 1966 ernannte der ihn zum Staatssekretär für Sport und holte ihn ins Parlament. Dass er im gleichen Jahr ins IOC gewählt wurde, zeugt dafür, wie man in diesem Gremium zu jener Zeit die von Couber-tin verordnete „Unabhängigkeit“ der IOC-Mitglieder verstand. Die Tatsache, dass er nach Francos Sturz ausgerechnet Botschafter seines Landes in Moskau wurde, hat viele Spekulationen ausgelöst bis hin zu der Vermutung, dass er auch für den KGB tätig gewesen sein soll.

Im IOC machte er dank der Wahrnehmung aller denkbaren Verbindungen – auch zum damaligen Sportartikeldominator adidas und dessen Chef Horst Dassler – schnell Karriere und wurde 1980 in Moskau sogar zum Präsidenten gewählt, was er vor allem der deutschen Bundesregierung zu verdanken hatte. Favorit für die Funktion an der Spit-

ze des IOC war eindeutig Willi Daume, doch sanken dessen Chancen auf null, als die Bundesregierung beschloss, den Start einer BRD-Mannschaft in Moskau aus politischen Gründen zu untersagen. So wurde Samaranch faktisch ohne Gegenkandidaten gewählt.

Danach bedankte er sich auf seine Weise bei allen, die ihm auf dem Weg an die IOC-Spitze Schrittmacherdienste geleistet hatten. Den USA gestattete er die ersten von der Privatwirtschaft finanzierten Spiele zu organisieren, der Sportartikelindustrie bescherte er die Streichung des Amateurparagraphen, was die Zahl der „Werbeträger“ enorm erhöhte und den TV-Managern verschaffte er – gegen Zahlung entsprechender Summen in die über Nacht aller Probleme ledigen IOC-Kasse, die Spiele nach ihren Wünschen – genauer: denen der Werbeindustrie – zu reorganisieren.

Dennoch drohte er mit den Spielen in beträchtliche Schwierigkeiten zu geraten, als sich abzeichnete, dass der Boykott der Afrikaner der Spiele 1976 in Montreal, der des Westens in 1980 Moskau und der des Ostens 1984 in Los Angeles die olympische Bewegung irreparabel spalten würde.

In fast allen Nachrufen, die man Samaranch widmete, wurde darauf verzichtet mitzuteilen, durch wessen Hilfe er dieses Problem meisterte.

Es war Erich Honecker, der dem Spanier um der olympischen Sache wegen geschworen hatte: „Wir werden nie wieder Olympische Spiele boykottieren!“ Und diese Gefahr drohte, als das IOC – wieder war Dassler im Spiel – die nächsten Spiele ins nicht unumstrittene Seoul vergab. Der schlitzohrige Samaranch erkannte die dank der „anderen Deutschen“ mögliche Chance für eine boykottlose Zukunft Olympias. Er überreichte Erich Honecker nicht nur den Olympischen Orden – was in vielen Nachrufen als verurteilenswerte „Fehlleistung“ moniert wurde -, sondern erschien auch demonstrativ zum DDR-Turn- und Sportfest 1987 in Leipzig, zeichnete dort den Leiter der Abteilung Sport im ZK der SED, mit dem olympischen Orden aus und überreichte vor 100.000 Zuschauern den DDR-Sportoberen ein olympisches Ehrenbanner des IOC.

Noch demonstrativer aber war sein Besuch in Berlin 1988. Die Eröff-

nung der Spiele in Seoul fand am 17. September statt und es war publik geworden, dass Nordkorea seine Verbündeten noch einmal zum Boykott aufgerufen hatte. Faktisch über Nacht meldete sich Samaranch zu dem vom 20. bis 22. Juni von der DDR einberufenen „Internationalen Treffen für kernwaffenfreie Zonen“ an, obwohl kaum zu erklären war, was das IOC mit kernwaffenfreien Zonen zu tun hatte.

Die Rede, die Samaranch vor den tausend Teilnehmern aus 111 Ländern dort hielt, wurde nirgends erwähnt. Erklären lässt sich das leicht mit der Passage, die er Erich Honecker gewidmet hatte: „Ich überbringe Ihnen heute die brüderlichen Grüße der gesamten olympischen Bewegung in der Hoffnung, dass unser Bemühen um Frieden auf unserer Erde schließlich von Erfolg gekrönt sein wird. Ich möchte hier einem Mann, der sich in diesem Sinne besonders verdient gemacht hat und uns sehr nahe steht, eine verdiente Ehrung zuteil werden lassen. Ich meine den Vorsitzenden Erich Honecker. Denn seitdem Sie das Schicksal Ihres Landes in Ihre Hände genommen haben, zeugten Ihre Handlungen immer von dem tiefen Verständnis und der Wertschätzung, die Sie, wie ich zu wissen glaube, unserer olympischen Bewegung entgegenbringen. Sie haben die Bedeutung, die diese Bewegung in unserer modernen Gesellschaft besitzt, sehr gut verstanden, und ich weiß, dass Sie sie billigen, denn Sie haben immer streng persönlich darauf geachtet, dass diese Traditionen gewahrt werden.“

Auch bei der „Aufarbeitung“ der DDR-Geschichte stieß keiner der hoch dotierten Historiker auf diese Rede!

Klaus Huhn

Alfred Bruno Neumann

10 4-1927 -- 25.2.2010

Vor dem Krieg war er geflohen. Abgerissen hatte der 18jährige kurz vor dem Ende die elterliche Wohnung erreicht. Von da an floh er nie wieder, sondern stand sein Leben lang auf der Seite derjenigen, die

gegen den Krieg und für menschlichen Fortschritt kämpften. So übernahm er schon bald Aufgaben im antifaschistischen Jugendausschuss seines Berliner Heimatbezirks Weißensee. Als die FDJ gegründet wurde, wählte man ihn dort zum Kreissekretär, was auch deshalb erwähnt zu werden verdient, weil er dort Karin kennenlernte, die seine Ehefrau wurde und mehr als ein halbes Jahrhundert an seiner Seite lebte. Seine konsequente Haltung, sein Vermögen, Probleme sachlich zu beurteilen zu können und demzufolge Entscheidungen zu treffen, die zu einer Lösung führten, sorgten dafür, dass er schon bald eine Funktion im Amt für Jugendfragen und Sport beim Vorsitzenden des DDR-Ministerrats übernahm. Nach 1952 berief man ihn zum Vorsitzenden des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport, nach 1962 war er in dieser Funktion Staatssekretär. 1968 wechselte er als Generalsekretär ins Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten. Ehrenamtlich war er von 1960 bis 1974 und von 1989 bis 1990 Präsident des Ruderverbandes der DDR und auch in der Internationalen Föderation (FISA) erwarb er sich schnell Ansehen. So erinnerte sich die Vorsitzende der Juniorenkommission Ingrid Dieterle: „Er hat nie ein FISA-Amt bekleidet und war dennoch eine der bekanntesten Persönlichkeiten. Das war vor allem seinem Vermögen zuzuschreiben, in entscheidenden Augenblicken diplomatische Entscheidungen zu treffen.“ Er gehörte zu den Initiatoren, der ersten FISA-Junioren-Regatta und hatte maßgeblich Anteil daran, dass 1985 zum ersten Mal eine Junioren-Weltmeisterschaft ausgetragen wurde – in Brandenburg(Havel). Dass er bei allem Ansehen, das er genoss, nicht jedermanns Freund war, offenbarte das BRD-Magazin „Spiegel“ schon 1969 (Nr. 39), als es die Mär verbreitete: „Als München 1966 den Zuschlag für die Olympischen Spiele 1972 erhielt. entwickelte die DDR eine gezielte Anti-München-Kampagne. Alfred B. Neumann, Präsident des mitteldeutschen Ruderverbandes und Ulbricht-Vertrauter, bezog einen neuen Arbeitsplatz im Außenministerium. Neumann erhielt den Auftrag, die Münchner Spiele zu sabotieren. Als Leiter einer mehr als zehnköpfigen Abteilung inszenierte er nahezu alle zwei Wochen Flaggenzwischenfälle bei Internationalen Sportwettbewerben. Die Strategie bezweckte, alle Schwierig-

keiten dem bundesdeutschen Alleinvertretungsanspruch anzulasten und die Westdeutschen als Störenfriede zu verketzern, denen keine Spiele anvertraut werden dürften." Von diesen 682 Worten entsprach nicht ein einziges der Wahrheit.

Fünf Jahre später hatte man in den Hamburger Redaktionsbüros zähneknirschend zur Kenntnis nehmen müssen, dass nach dem Scheitern der Bonner Alleinvertretungspolitik alle Welt Botschafter In die DDR-Hauptstadt entsandte, und zwar in solchen Scharen, dass die Frage ihrer Unterbringung vorübergehend zum Problem wurde. Das las sich dann so: „Nach welchen Kriterien die DDR-Behörden Adressen und Amtssitze verteilen, blieb den meisten West-Diplomaten bis heute unklar: Als sich beispielsweise der Botschafter eines Nato-Landes, der ins diplomatische Neubauviertel rund um Pankows Esplanade (vormals Kleingartenkolonie `Eintracht`) eingewiesen worden war, erkundigte, warum nicht ihm, sondern dem später eingetroffenen Briten die Tennis-Residenz angeboten worden wäre, tröstete ihn Alfred B. Neumann, Generalsekretär im DDR-Außenamt: `Das hätte Ihr kleines Land doch sowieso nie bezahlen können.`“

Wer Alfred B. Neumann je begegnete, wusste, wie absurd diese Behauptung war.

WOLFRAM LINDNER

26.2.1941 – 17. 2. 2010

Bevor ich diese Zeilen schrieb, fragte ich einen der Rennfahrer, die er an die Weltspitze geführt hatte, nach der aus seiner Sicht herausragenden Eigenschaft des Trainers Lindner. Er überlegte einen Augenblick und antwortete: „Er war so väterlich!“ Danach befragte ich einen zweiten und der meinte, dass es ihm wie keinem anderen gelungen sei, die so verschiedenartigen Charaktere der Klubtrainer in der DDR unter einen Hut zu bringen. Ich hätte diesen Meinungen noch hinzuzufügen, dass er wie kaum ein anderer zuhören konnte und – riskierend, dass diese Feststellung heutzutage nicht sonderlich opportun ist –

dass er ein Genosse war, den ich immer als Genossen empfand.

Die Kinderlähmung, an der schon früh litt, wurde zwar von den Ärzten überwunden, verhinderte aber, dass er je selbst sportliche Höchstleistungen vollbringen konnte. Seine Liebe zum Sport und besonders zum Radsport, ließ ihn zu einem Trainer werden, der seine Laufbahn auf der untersten Stufe begann. Nachdem er die Sektion Radsport der BSG Motor Hainichen 1959 gegründet hatte, übernahm er auch deren Vorsitz. Er empfahl sich damit in Mittweida, wo er als Übungsleiter tätig war. Schon 1970 sah man in ihm den künftigen Nationaltrainer. Sein Eifer und auch die schon erwähnten Eigenschaften sorgten dafür, dass nie jemand daran dachte, ihn abzulösen. Die Erfolge, die seine Schützlinge errangen – Bernd Drogan, Uwe Raab, Uwe Ampler wurden Amateur-Weltmeister – festigten seine Position. Statistiker errechneten, dass die von ihm in der DDR betreuten Rennfahrer 1.119 Siege bei Einzelrennen und 109 Rundfahrttriumphe errangen.

Nach dem Untergang der DDR und der „Vereinigung“ der Sportverbände, verließ er schon bald die Bundesrepublik und wurde Nationaltrainer in der Schweiz, wo er – auch dank seiner in der DDR gesammelten Erfahrungen – ebenfalls sehr erfolgreich war. Später übernahm er die Profirennställe Team Coast und Bianchi und war immer erfolgreich. 2005 tat er einen großen Schritt und wurde Nationaltrainer im Radsport-Niemandsland Iran. Auch hier gelang ihm, was kaum jemand für möglich gehalten hatte: Die Mannschaft qualifizierte sich für die Olympischen Spiele in Peking.

Mit 67 Jahren ging er in „Rente“ und hatte sich noch manches vorgenommen. Als er starb meinten viele, dass Menschen wie er, die ein Leben lang pausenlos tätig waren, die „Ruhe“ nicht überleben.

Viele begleiteten ihn auf seinem letzten Weg. Der Autor dieser Zeilen erinnerte sich der Stunden, die er gemeinsam mit ihm verbracht hatte. Oft während Rennen, nicht selten in den Stunden danach. Und diese Erinnerungen können nicht in Vergessenheit geraten, weil sie an der Seite eines ungewöhnlichen Mannes erlebt worden waren.

Martin Andersen-Nexö schrieb einmal: „Es ist schwer, ein Mensch zu sein...“ Wolfram Lindner war es Tag für Tag!

Klaus Huhn